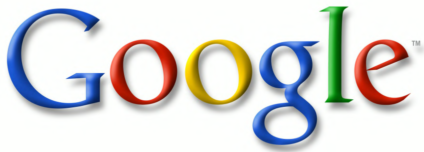
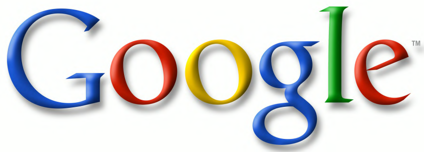






KRITIK

DER

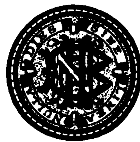
SONANTENTHEORIE

EINE

SPRACHWISSENSCHAFTLICHE UNTERSUCHUNG

VON

JOHANNES SCHMIDT.



WEIMAR
HERMANN BÖHLAUS NACHFOLGER
1895.

WEIMAR. — HOF-BUCHDRUCKEREI.

Inhalt.

Einleitung.

Eine der entdeckungen, welche seit der zweiten hälfte der siebziger jahre das bis dahin geltende vocalsystem der indogermanischen sprachen von grund aus umgestaltet haben, ist die erkenntniss, dass hochtonige *er, el*[1]), *em, en* vor consonanten

[1]) In neuerer zeit ist es sitte geworden, die worte, welche in der mehrzahl der sprachen *l* zeigen, mit diesem laute schon für die ursprache anzusetzen. Wegen seiner praktischen bequemlichkeit habe auch ich dies verfahren angenommen. Doch muss ich ausdrücklich bemerken, dass die frage, ob schon die ursprache *l* neben *r* oder nur letzteres besessen habe, ihrer lösung noch harrt. Bechtel (hauptprobl. 382 ff.) hält sie freilich für gelöst durch Fortunatovs behauptung, dass europ. *r* + dental im indischen geblieben sei, *l* + dental dagegen durch lingual ohne *r* oder *l* vertreten werde, z. b. *vártatē (vertit)* gegen *pāṭu-* scharf, stechend (*πλατύς* salzig, Herodot), also wo europ. *l* und ind. lingual zusammentreffen, *l* für die ursprache gesichert sei. Ich habe schon pl. ntr. 179 an einigen beispielen gezeigt, dass dieser unterschied im indischen thatsächlich nicht besteht, auch europ. *rt* durch *ṭ* vertreten wird, z. b. *kaṭú-* scharf von geschmack = lit. *kartùs*. Andrerseits begegnet auch in einigen fällen skr. *r* + dental an stelle von europäischem *l* + dental, *mūrdhán-* haupt = ags. *molda* haupt u. a. (Bechtel a. a. o. 386). Jüngst hat Bartholomae nach eingehender prüfung des materials das Fortunatov-Bechtelsche gesetz für 'unerwiesen und unerweisbar' erklärt (JF. III, 196). Ich gehe noch weiter, halte es für positiv falsch. Die hauptschwierigkeit berühren nämlich weder Fortunatov noch Bechtel noch Bartholomae mit einem worte. Das indische *r* war lingual (Pāṇ. I, 1, 9), der übergang von *rt* in *ṭ* begreift sich also leicht. Dagegen *l* war nach übereinstimmender angabe der grammatiker dental, nicht lingual (s. Whitney zu AV. prāt. I, 1, 24, Pāṇ. I, 1, 9), konnte also einen anstossenden dental gar nicht lingualisieren. Nur *r* hatte diese fähigkeit. Wenn also z. b. dem griechischen *πλατύς* indisches *pāṭu-* gegenübersteht, so kann dies nur prākritische wandlung eines skr. **pṛtu-* (nicht **pḷtu-*) sein, welches sich zu *πλατύς* verhält wie *mūrdhán-, ū́rṇā, karshū́-, mårdhati* zu ags. *molda*, got. *wulla*, gr. *τέλσον*, ahd. *milti* oder wie *riṇácmi, purú* u. s. w. zu *λείπω, πολύ* u. s. w. Selbst für die beiden worte, welchen wurzel-

schon in der ursprache eine gewisse schwächung erlitten, wenn der hochton auf die folgende silbe rückte. Wie diese erkenntniss auf verschiedenen gebieten mit immer wachsender klarheit aufgegangen ist, bis Brugmann die summe der erscheinungen scharfsinnig und wirkungsvoll zusammengefasst hat, ist von Bechtel historisch geschildert worden (hauptprobleme s. 119 f.). Brugmann glaubt, der tieftonige vocal sei ganz geschwunden und silbebildende r̥, l̥, m̥, n̥ entstanden. Ich habe mich in der anzeige des ersten aufsatzes, mit welchem Brugmann diese sogenannten sonanten aufgestellt hat, unter warmer anerkennung

---

verwandte mit skr. *l* zur seite liegen, *tūṇa-* köcher (*tulayāmi* hebe auf), und *abhi-lāsha-* verlangen (*lālasa-* verlangend), dessen herleitung aus **lalsa-* auch Bartholomae (JF III, 196) nicht zu widersprechen wagt, müssen wir als vorstufe des linguals eine *r*-verbindung annehmen. Hiernach verhielt sich *tūṇa-*, falls es richtig mit *tulayāmi* verbunden wird, zu diesem einst wie *gīrṇá-* zu *giláti*. Das *l* der überhaupt nur nachvedisch belegten *láshati*, *abhi-lāsha-*, *lālasa-* kann trotz *λιλαίομαι*, *lascivus* im sonderleben des indischen aus *r* entstanden sein, vgl. ved. *rih*, später *lih* (*λείχω* u. s. w.); ved. *raghú-*, später *laghú-* (*ἐλαχύς* u. s. w.); *çrōṇá-* RV., *çlōṇá-* AV., TBr. (*claudus*), wo das *ṇ* beweist, dass *çlōṇá-* nicht alte nebenform von *çrōṇá-*, sondern aus diesem entstanden ist. Nehmen wir **ras* als indische grundlage, so kann davon ein redupliciertes nomen **la-rsh-a-*, die vorstufe des belegten *lāsha-*, gebildet sein (vgl. *ál-ar-shi*, *ál-ar-ti* RV. intens. von *ar*) und *lālasa-* aus **rārasa-* entstanden sein wie der intensivstamme *jalgul-* aus *jargur-* (beide formen im RV.), *lalā́ṭa-m* stirn AV. aus *rarā́ṭa-m* VS., *lalāma* ergötzte sich Hariv. aus *rarāma* (vgl. Bechtel assimil. u. dissimil. der zitterlaute Gött. 1876 s. 45 ff.). Und das *sh* von *lāsha-* lässt sich nur unter dieser voraussetzung erklären. Der unterschied zwischen *rt, rth, rd, rdh, rn, rsh* und *ṭ, ṭh, ḍ, ḍh, ṇ, sh* beruht also nicht auf einer indogermanischen verschiedenheit zwischen *rt* und *lt* u. s. w., sondern auf örtlich (z. th. auch zeitlich) verschiedener entwickelung von urindischen *rt, rth* u. s. w., nicht *lt, lth* u. s. w. Nur die worte mit *rt* u. s. w. sind sanskritisch, die mit *ṭ* u. s. w. dagegen aus einem prākritischen dialekte in die schriftsprache gedrungen. Bartholomae hat gezeigt, dass die *i, u, a* in *kiṇa-* schwiele (lat. *callus*), *kuṭhāra-* axt (lat. *culter*), *puṭa-* falte (ahd. *fald*), *kuṇi-* lahm am arm (*κυλλός*), *paṭa-* stück zeug (ahd. *falda*) u. a. die prākritischen vertreter von skr. *r̥* sind und ebenso die *ā* von *pāṇí-*, *kāṇá-*, *āṇí-*, *hāṭakam*, *pāshyàm*, *pāshāṇá-*, *bhāshatē* prākritische wandlungen von skr. *ar* sein können (vgl. auch E. Kuhn beitr. z. pali-gr. 19), aber doch nicht die nothwendige consequenz zu ziehen gewagt, dass alle worte mit lingualen an stelle von europ. *r* oder *l* + dentalen aus dem prākrit eingedrungen sind und sammt und sonders auf urindischem *r* + dental, nicht *l* + dental beruhen.

des von Brugmann gemachten fortschrittes gegen ihren ansatz und für reducierte vocale mit consonantischem *r, l, m, n* erklärt (Jen. lit.-ztg. 1877, art. 691, s. 734 f.), doch sind nur wenige, denen ich zu meiner freude Ascoli hinzufügen darf (archivio glottol. ital. XI p. XI nota), dieser ansicht beigetreten (s. Bechtel 128). Sie zu begründen hat Bechtel unternommen, Möller erklärt jedoch, und ich kann ihm nur beistimmen, er glaube nicht, dass viele anhänger der sonantentheorie sich genöthigt sehen werden, auf Bechtels ausführungen hin die sonanten fallen zu lassen (zeitschr. f. deutsche philol. 25, 371). Endlich hat sich noch Fennel (classical review V, 1891, p. 451 ff.) gegen den ansatz silbebildender nasale ausgesprochen, aber keine einzige der von ihm berührten thatsachen beweist etwas. Es ist nun keineswegs gleichgiltig, ob man ${}_{e}r$ oder *r̥* usw. ansetzt. Die consequenzen beider ansichten reichen sehr weit, denn ${}_{e}r$ wirkt auf vorhergehende laute als vocal, *r̥* als consonant, ausserdem haben sich im gefolge des *r̥* auch *r̥̄* und *r̥r* u. s. w., betonte nasalis sonans u. a. eingestellt, so dass die sonantische lautlehre in sehr vielen punkten von der meinigen abweicht. Unter diesen umständen scheint eine sorgfältige prüfung dieser dinge dringend geboten.

Bechtel schliesst seine einwände gegen die sonantentheorie mit folgenden worten: 'Der nachweis, dass es möglich sei, sämmtliche historische formen ohne die annahme vor aller geschichte stehender silbenbildender nasale und liquidae zu begreifen, ist — dies muss ausdrücklich gesagt werden — der einzige gegenbeweis, der gegen die sonantentheorie geführt werden kann' (s. 142 f.). Hiernach wäre die frage unlösbar. Es bliebe der neigung eines jeden überlassen, die historischen formen mit oder ohne sonantentheorie zu erklären. Ich glaube aber, wir können weiter gelangen, können nachweisen, dass diese theorie nicht nur jedes beweises entbehrt, sondern mit einer reihe von thatsachen in unversöhnlichem widerspruche steht.

I. Lautphysiologische erwägungen.

Brugmann erkennt an, 'dass ein apodictischer beweis für die richtigkeit der annahme, dass der *a*-laut [d. h. *e*] zwischen vorhergehendem consonanten und folgendem *r, l, m, n* + cons. ursprachlich völlig geschwunden gewesen sei, nicht geführt werden könne', meint aber, 'es gebe wahrscheinlichkeitsgründe für die richtigkeit dieser annahme' (MU. II, 156).

Ich habe bereits in der Jenaer literaturzeitung 1877, art. 691, s. 734 hervorgehoben, dass unbetontes idg. *e* = ar. *a* in der stellung zwischen anlautendem verschlusslaut und doppelconsanz unmittelbar vor dem hochtone niemals geschwunden ist. Ebenso wenig wie skr. *paktá-, πεπτός*, lat. *coctus* den tieftonigen vocal verloren, kann dies meiner ansicht nach bei *tatá-, τατός*, lat. *tentus* geschehen sein. Darauf antwortet Brugmann (MU. II, 152), 'dass $pa_1k^2tá_2$- gegen ein $t\mathring{n}tá_2$-, $k\mathring{r}tá_2$- darum nichts beweisen kann, weil eine form $pk^2tá_2$- a priori ein unding ist und überhaupt gar nicht erwartet werden kann'. 'Wie darf man in dieser weise von einer form auf eine andere einen schluss machen, wenn beide bezüglich ihrer lautgestaltung gar nicht commensurabel sind?' Soll hiermit gesagt sein, dass urspr. *e* zwischen zwei und mehr verschlusslauten oder zwischen verschlusslaut und einer consonantengruppe, deren erstes glied nicht *r, l, m, n* ist, in anlautender silbe überhaupt nicht schwinden konnte, so ist das irrig. Nur unmittelbar vor der tonsilbe schwand es nicht, stand der accent aber weiter ab, dann erlag es trotz der schweren umgebung, und die entstehende ungefüge consonantengruppe wurde vereinfacht, vgl. skr. *catvắras: turī́ya-* aus **kturī́ya-*, welches in abaktr. *ā-khtūirīm* erhalten ist, und *τράπεζα, τρυφάλεια* aus **πτρα-, *πτρυ-* (ztschr. 25, 30 ff.); *βδέω* aus **πσδεjώ*, vgl. lit. *bezdżù* (ztschr. 27, 320); *κτενός* aus **πκτενός*, vgl. *pecten*; lat. *culīna* aus **pculīna* (skr. *pac*), vgl. abulg. *pĭklŭ* pech,

hölle. Unter den bedingungen, welche hier das *e* vernichteten, erlag aber auch *e* vor *n, m* + cons. und es entstand nicht 'nasalis sonans', sondern beide glieder, sowohl das *e* als der nasal, schwanden, wie der vierte abschnitt dieser untersuchung zeigen wird. Da also eine form **pk²tá₂-* rein lautmechanisch ebenso möglich war wie **πκτενός*, glaube ich im rechte zu sein, wenn ich umgekehrt aus dem erhaltenen wurzelvocale des skr. *paktá-* folgere, dass auch *tatá-* in der ursprache seinen wurzelvocal nicht verloren hat. Beide sind 'commensurabel'.

Ferner schliesst Brugmann (a. a. o.) aus formen wie *paptúr,* welche den wurzelvocal verloren haben, dass auch *tastabhúr (stambh), dadṛçúr* ihn einst ganz eingebüsst haben. Haben denn aber hier beide seiten die von Brugmann selbst geforderte commensurabilität? Den auf eine consonantenverbindung endenden *stambh, darç* wirklich commensurabel sind doch nicht wurzeln wie *pat* sondern solche wie *taksh,* und diese haben in den entsprechenden formen den wurzelvocal nicht verloren: *tatakshúr.* Dagegen dem *paptúr* commensurabel sind nur *cakrúr, jagmúr, jaghnúr,* welche eben keine 'sonanten' enthalten.

Die anhänger der sonantentheorie sind a priori überzeugt, dass *r, l, m, n* in der stellung zwischen vocal und consonant nicht mit anderen consonanten sondern mit den vocalen *i, u* auf einer stufe stehen. Der erste, der diese behauptung aufgestellt hat, ist Humperdinck (die vocale u. d. phonet. erscheinungen ihres wandels, beilage z. herbstprogr. des progymn. zu Siegburg 1874) [1]). Ihm zufolge sind *i* und *u* in diphthongen wie *ai, au* nicht vocale sondern 'halbconsonanten', *u* habe man sich wie altdeutsches *w* und altgriechisches ϝ vorzustellen, in *ai, au, ar, al* seien also je die zweiten glieder gleichmässig 'halbconsonanten'. Auf das selbe läuft Brugmanns hauptgrund für den ansatz von *r̥, l̥, m̥, n̥* hinaus. Er sagt MU. II, 157: 'Von den wurzeln *pa₁t* und *sa₁d* wurde schon ursprachlich der schwache perfectstamm als *pa₁-pt-* und *sa₁-sd-* gesprochen

[1]) Die schrift ist auf den hiesigen beiden bibliotheken nicht vorhanden und mir nur aus den referaten von Kluge (beitr. z. conjug. 32) und Bechtel (hauptprobl. 123) bekannt.

mit wegfall des a_1 in der wurzelsilbe. Durch denselben vocalwegfall entstanden die formen *ra_1-rik*[2]- und *bha_1-bhudh*- von *ra_1ik*[2] und *bha_1udh* .... Wenn ich nun entsprechend von wurzel *bha_1ndh* und *da_1rk*[1] als die uridg. schwachen perfectstämme *bha_1-bh$\underset{\circ}{n}$dh*- und *da_1-d$\underset{\circ}{r}$k*[1]- betrachte, d. h. völlige ausstossung des a_1 annehme, so bilden für diese auffassung die formen wie *pa_1-pt*- und die wie *ra_1-rik*[2]- offenbar eine nicht zu verachtende stütze. Namentlich die letzteren: denn *i* und *u* spielen als zugaben zu einem *a*-laut ganz dieselbe rolle wie nasal und liquida'. Zur begründung dieses letzten satzes verweist Brugmann einfach auf das oben mitgetheilte referat Kluges über Humperdincks ansicht. Auch Sievers lehrt, dass 'ein principieller unterschied zwischen *m, n, r, l* und den vocalen *a, i, u* nicht existiert' (phonetik [3] 37), dass in den nach alter terminologie so genannten diphthongen *ai, ei, oi, au, eu, ou* 'der zweite component im verhältniss zum ersten consonantisch fungieren müsse' (s. 144), oder, was das selbe besage 'halbvocal' sei (s. 145), und dass *am, an, aṅ, ar, al* den verbindungen zweier vocale 'vollkommen analog' seien (s. 148). Er gesteht aber zu: 'Eine gewisse praktische berechtigung hat allerdings die abtrennung dieser verbindungen von den vocalischen diphthongen, weil die liquidae und nasale ihrer articulation und ihrem klange nach von den vocalen allerdings so weit abstehen, dass sie mit denselben für unsere empfindung nicht zu einer so homogenen lautmasse zusammenschmelzen, als bei reinen vocalverbindungen möglich ist' (s. 148).

Diese äusserungen sind der indogermanischen lautlehre verhängnissvoll geworden. Offenbar auf sie gestützt versichert G. Meyer: 'Es ist unmethodisch die combinationen von *a, e, o* mit *i, u* allein als diphthonge zu fassen und von den verbindungen mit *r, l, n* zu trennen' (gr. gr. [2] s. 3 f.). Und Brugmann schliesst, weil hochtonige *ei, eu* im tieftone zu *i, u* geworden seien, so müssen *er, el, em, en* zu sonantischen vocallosen *$\underset{\circ}{r}$, $\underset{\circ}{l}$, $\underset{\circ}{m}$, $\underset{\circ}{n}$* geworden sein (MU. II, 157, s. o.). Beide ansichten beruhen aber auf missverständniss der Sieversschen ausführungen. Was Sievers über die 'vollkommene analogie'

der zweiten glieder von *ei, eu* einerseits und *er, el, em, en* andererseits sagt, gilt ja nach seiner eigenen angabe nur von ihrer 'function', nicht von ihrer articulation. Er nennt die zweiten glieder von *ei, eu* zwar mit unglücklicher zweideutigkeit 'consonantisch' [1]) oder 'halbvocale', sagt aber ausdrücklich: 'Unter halbvocalen verstehen wir die unter dem einfluss der accentlosigkeit zu consonantischer (unsilbischer) function herabgesunkenen vocale. Der ausdruck halbvocal gehört, wie man sieht, lediglich der functionslehre an, und sagt nichts anderes aus als "unsilbisch gebrauchter vocal". Der sog. halbvocal ist qualitativ ebensogut ein vocal wie der "vollvocal", d. h. beide sind sonorlaute, aber in verschiedener function bezüglich der silbenbildung. Nach dem eben über die diphthonge erörterten ist es sofort klar, dass die zweiten componenten der diphthonge streng genommen als halbvocale zu betrachten sind' (phonetik [3] 145). Also die zweiten elemente von *ei, eu*, welche Sievers und seinem beispiele folgend die modernen grammatiker *ei̯, eu̯* schreiben, erkennt auch Sievers, wie es nicht anders möglich ist, ihrer articulation nach als reine vocale an, während die zweiten bestandtheile von *er, el, em, en* ihrer articulation nach reine consonanten sind. *i* und *u* als zweite glieder von diphthongen erfordern zu ihrer aussprache völlig freie, nirgend bis zur geräuschbildung verengte — wie Humperdinck meint — oder gar verschlossene mundhöhle. Dagegen die zweiten glieder von *en, em* erfordern völligen verschluss der mundhöhle bei geöffneter nasenhöhle, das zweite glied von *er* intermittierend geschlossene mundhöhle, das zweite glied von *el* verschluss der mundhöhle in der mitte mit öffnung zu beiden seiten der zunge. Ihrer articulation nach haben die zweiten glieder von *ei* und *eu* mit denen von *er, el, em, en* ausser der zum tönen verengten stimmritze also gar nichts gemein.

Ich vermag aber auch die akustische oder functionelle

---

[1]) In folge dessen ist Bremer sogar bis zu einem 'consonantisch fungierenden *a*' gelangt, welches in frz. *oi*, alem. *ua*, ahd. *ea, ia*, afries. *ia*, lit. *ë*, *ů* erscheine (PBr. 11, 265 anm.).

gleichwerthigkeit der auf *i* oder *u* schliessenden diphthonge und der verbindungen von vocalen mit *r, l, m, n* nicht anzuerkennen. Die articulation wirklicher diphthonge besteht darin, dass man bei ununterbrochen tönender stimme aus der articulation eines vocals in die eines anderen übergeht. Dabei kommen alle zwischen ausgangs- und endpunkt der bewegung liegenden vocalarticulationen zu gehör, um so deutlicher je weiter ausgangs- und endarticulation von einander entfernt sind. Bei aussprache des *ai* z. b. werden alle zwischenliegenden *ä*- und *e*-laute, bei der des *au* alle zwischenliegenden *å*- und *o*-laute vernommen, natürlich nur ganz kurz [1]). Daraus erklärt sich die thatsache, dass wenn die bewegung nicht bis zum

---

[1]) Die mittellaute kommen deutlich zu gehör beim singen, wenn ein diphthong in gleicher tonhöhe länger ausgehalten wird oder sein anfang und schluss verschiedene höhe haben. Z. b. in dem gesange unserer liturgie 'Heilig, heilig, heilig ist der herr und alle lande sind seiner ehre voll' habe ich immer *haeilig* gehört. Die kürzlich gefundenen delphischen hymnen mit noten scheinen die mittellaute auch in der schrift zu bezeichnen (vgl. Crusius d. delph. hymnen, Philologus ergänzungsheft zu bd. 53, s. 93 f.). Kommen zwei noten auf eine natura oder positione lange silbe, so wird ein einfacher vocal stets wiederholt, ein diphthong entweder wiederholt oder in seine elemente zerlegt. Ersteres geschieht bei *οι* (*Φοιοιβον*), echtem und unechtem *ει* (*μαντειειον*, [*ἐφρ*]*ουουρειει*), unechtem *ου* (für echtes kein beispiel), letzteres bei *αι*, *αυ*, *ευ*. Für *αι* findet sich zweimal *αει* (*ωιδαεισι* = *ᾠδαῖσι*, *αειολοιοις* = *αἰόλοις*), dreimal *αιει* (*κλυταιεις* = *κλυταῖς*, *αιειθει* = *αἴθει*, *ευχαιεισι* = *εὐχαῖσι*). Crusius hält für möglich, dass in diesen schreibungen das *ει* langes monophthonges *ī* bezeichne. Diese geltung hat es aber nirgend sonst in den hymnen; *κλειειτύν*, auf welches sich Crusius beruft, war wirklich diphthongisch nach Herodian II, 416, 20, dagegen *ἐπινῑσεται* B 8, das einzige beispiel eines etymologisch berechtigten *ī*, hat dies behalten. Und wie sollte *aĭ* in *aï̈* aufgelöst sein, da 'sich aus den taktverhältnissen ergiebt, dass die einzelnen diphthonge im vocale als kürzen gemeint sind (Weil Bull. Corr. Hell. 17, 1893, p. 573)', wie Crusius (a. a. o. 93) selbst sagt. Was bedeutete endlich die auflösung *αιει*? Wir werden daher mit Weil annehmen müssen, dass die schreibungen *αει*, *αιει* das durchgehen der stimme von *a* über *e* nach *i* bezeichnen sollen. Den schreibungen der *u*-diphthonge *ταόυρων* = *ταύρων*, *εουυδρου* = *εὐύδρου* ist nichts sicheres zu entnehmen. Da im 3. jh., welchem die hymnen wahrscheinlich angehören (s. Crusius 99. 140), für wiedergabe des *ŭ* nur *ου* zur verfügung stand, können sie mit zweisilbigem *au*, *eu* als *taürōn*, *eüydrū* gelesen werden, aber auch wenn man analog der schreibung *αει* = *aei* die übergangslaute zwischen *a* und *u*, *e* und *u*

schlusspunkte geführt wird, *ai, au* zu *ae, ao* werden (so im deutschen [Sievers [3] 142], abaktr., boeot., lat.), und die andere thatsache, dass man in gewissen perioden der sprachgeschichte statt die ganze scala *a-i, a-u* zu durchlaufen nur einen der zwischenliegenden *e*- oder *o*-laute während der ganzen früher durch den lauf ausgefüllten zeit articuliert, d. h. dass *ē, ō* an stelle von *ai, au* entstehen (so im skr., ngr., roman., german., slaw.). Bei wirklich diphthongisch gesprochenem *ai, au* ist es unmöglich zu sagen, wo das *a* aufhört oder das *i* beginnt. Es giebt eben hier wegen der grossen zahl der mittellaute, von denen keiner gegen den anderen scharf abgegrenzt ist, gar kein aufhören und beginnen. Ganz anders ist es bei *ar, al, am, an.* Hier hört man genau, wann das zittern des *r* oder das reibungsgeräusch des *l* beginnt, wann der mundcanal für die bildung des nasals geschlossen wird. Mittellaute zwischen *a* und *r, l, m, n* analog den mittellauten *e, o* bei den diphthongen kommen nicht zu gehör. Diesen thatsachen hat sich auch Sievers, dessen phonetik bei den indogermanischen sonanten gevatter gestanden hat (s. Brugmann stud. IX, 303), nicht ganz verschliessen können, wie seine oben angeführten äusserungen zeigen, obwohl er sie möglichst verdunkelt.

Durch einführung der 'halbvocale' hat man die lautlehre der ursprache nur verwirrt, feste in allen sprachen unverbrüchlich geltende gesetze über den haufen geworfen. Alle indogermanischen sprachen zeigen in ihren ältesten phasen einen regelmässigen ausnahmslosen wechsel: einem vor consonanten erscheinenden diphthongen entspricht vor vocalen dessen erstes glied + *j* oder *v*, z. b. skr. *çé-shē, κεῖ-ται*: *çáy-ē, κέ(j)-αται*; skr. *çrṓ-tram* ohr, *κλευ-σόμεθα* (ἀκούσομεν Hesych), abulg. *slu-ti:* skr. *çráv-as, κλέϝ-ος*, abulg. *slov-o.* Die übereinstimmung aller unserer sprachen erweist diesen wechsel schon für die ursprache (ztschr. 26, 366; 27, 294) und entzieht damit allen speculationen über consonantische aussprache der zweiten glieder

bezeichnen wollte, konnte man füglich die selbe schreibung *αου, εου* anwenden. Auch lateinische schreibungen wie *Caeicilius* (Corssen I[2], 676, Seelmann 167) sind wohl in diesem zusammenhange zu erwähnen.

der diphthonge vor consonanten den boden. Wechseln *κleu* vor consonanten und *κlev* vor vocalen, so ist klar, dass beide nicht gleich ausgesprochen wurden, das *u* in *κleu* also vocal war. Brugmann verwischt diesen unterschied völlig, er schreibt z. b. *sréu̯-eti* fliesst und *di̯ēu̯s* himmel für skr. *sráv-ati, dyā́us,* beide mit dem selben *u̯* wie *u̯ói̯d-e* für skr. *vḗda* (grdr. I, 138 f.). Diese schreibung *eu̯* u. s. w. vor consonanten sagt mehr als man verantworten kann, denn wir wissen nicht, ob die indog. diphthonge vor consonanten wirklich mit 'halbvocalischen', 'unsilbischen' *i, u* gesprochen sind oder ob nicht vielmehr einige oder alle diese *i, u* wie bei der schwäbischen aussprache des *ei* und *au* oder bei der litauischen geschleiften aussprache der diphthonge einen ton oder gar den hauptton trugen, ob man also *di̯ēu̯s* und nicht vielmehr *di̯ḗú̯s* wie *Ζεύς* zu schreiben habe. Soviel aber steht fest, dass die in skr. *srávati, vḗda* durch *v* vertretenen laute schon in der ursprache von dem in *dyā́us* durch *u* vertretenen verschieden klangen, also nicht mit dem selben zeichen geschrieben werden dürfen. Mag ihr *v* auch nur mit geringer verengung der lippen gesprochen sein, jedesfalls war es von dem *u* im zweiten gliede der diphthonge vor consonanten oder im auslaute merklich verschieden articuliert, da es in allen historisch überlieferten sprachbeständen durch den spiranten, nicht durch *u* vertreten ist. Es mag zweifelhaft sein, ob das je nach beschaffenheit des folgenden lautes mit *u* wechselnde *v* (skr. *srávati*) und das überall unveränderliche *v* (skr. *vḗda*) von allem anfange an gleich gelautet haben, oder ersteres wie das engl. *w* mit geringerer lippenverengung gesprochen wurde, also etwa ein halbvocalisches *w* in *sréweti* neben einem spirantischen *v* in *vóide* anzusetzen sei, jedesfalls kommt keins von beiden für das zweite glied von diphthongen in frage. Also fort mit den unschönen, überflüssigen und verwirrenden *i̯, u̯*! [1]).

---

[1]) Wie verwirrend sie wirken, zeigt z. b. die folgende ausführung: 'Die *e-o*-reihe erscheint in verschiedener gestalt, je nach der lautlichen umgebung des *e-o*. In den meisten fällen haben wir es mit diphthongen zu thun: *éi, éu, ér, él, ém, én,* zuweilen auch in umgekehrter stellung *ié,*

Mag man über die 'function', die akustische wirkung unserer lautverbindungen, denken, wie man will, für die wandlungen, welche sie im laufe der sprachgeschichte erleiden, ist ihre 'function' überhaupt ganz bedeutungslos, ihre articulation das allein massgebende, denn jede wandlung beruht eben auf einer veränderung der articulation. Schlüsse von der wandlung einer lautverbindung auf die einer anderen sind nur zulässig, wenn beide in jedem hierfür wesentlichen punkte übereinstimmen. Von *ei* darf man auf *eu* schliessen, von *em* auf *en*. Völlig willkürlich ist es aber von der behandlung des *ei, eu* im tieftone auf die des *er, el, em, en* zu schliessen, da auf beiden seiten ganz verschiedene articulationen walten und die functionen der je zweiten laute selbst für Sievers nicht ganz gleich, thatsächlich sehr stark verschieden sind.

Wie die alten Indogermanen, um welche allein es sich hier handelt, die functionen dieser laute empfunden haben, darüber können nicht unsere subjectiven eindrücke und apriorische theorien sondern allein sprachliche thatsachen der urzeit aufschluss geben. Und diese zeugen unzweideutig gegen die sonantentheorie. Ich gebe einige beispiele, welche ohne weitläufige erörterung klar sein werden.

1. Diphthongische nominalstämme bildeten den acc. sg. gleich den *o-* und *ā*-stämmen auf *-m*, wie die übereinstimmung von skr. *dyā́m, Ζῆν*, skr. *gā́m, βῶν*, skr. *rā́m*, lat. *rem*, skr. *pánthām*, dor. aeol. *Λατών* zeigt (ztschr. 27, 369 f.), die *r-* und *n*-stämme dagegen bildeten ihn wie die anderen consonantischen auf urspr. $-_{e}m$ = skr. *am*, gr. *-α*, lat. *-em, pitár-am πατέρα patrem, áçmānam ἄκμονα*. Also empfand die sprache die stammauslaute *-ēu, -ōu, -ēi, -ōi* nicht 'functionell' gleichwerthig mit *-ēn, -ōn, -ēr, -ōr* sondern mit *-o, -ā*.

2. Der nom. pl. ntr. ist bei den *i-* und *u*-stämmen wie bei den *o*-stämmen durch anfügung von *a* gebildet, dagegen bei den *r-* und *n*-stämmen wie bei den *s-* und *nt*-stämmen suffix-

---

ué, ré, lé, mé, né. Hervorgegangen sind diese diphthonge aus der verschmelzung je zweier sonanten, also *ei̯* aus *e* + *i̥*, *er̯* aus *e* + *r̥* u. s. w. Bremer PBr. 11, 263.

los mit dehnung des letzten vocals (pl. ntr. 218). In diesem wie in dem ersten falle behandelt die ursprache *i, u* 'functionell' gleich *o, ā,* dagegen *r, n* 'functionell' gleich *s* und anderen consonanten, ganz verschieden von *i, u.*

3. Die indische endung der 3. pl. med. perf. ist aus der activendung abaktr. *-are,* skr. *-ur* durch antritt eines betonten urspr. *ai* = skr. *ē* entstanden. Gieng ihr ein einfacher consonant vorher, so schwand der vocal der activendung *vivid-r-ḗ: vivid-úr,* blieb dagegen hinter doppelconsonanz als *i* erhalten *tataksh-ir-ḗ: tataksh-úr* (J. Darmesteter mém. soc. lingu. 3, 101; das material aus dem RV. bei Delbrück verb. 77). Von *u*-wurzeln finden sich im RV. nur *juhu-r-ḗ, juhū-r-ḗ,* dagegen von *r*-wurzeln nur *cakr-ir-ḗ, dadhr-ir-ḗ, jabhr-ir-ḗ.* Wären urspr. *ou* und *or, u* und *ṛ* 'functionell gleichwerthig', dann müsste nach dem verhältnisse der 1. pl. act. *sushu-má: cakṛ-má* neben *juhu-r-ḗ* ein **cakṛ-r-ḗ* oder dessen lautgesetzlicher vertreter erscheinen. Dass die allein belegten *cakr-ir-ḗ* u. s. w. weder lautgesetzlich noch durch falsche analogien aus **cakṛ-r-ḗ* herleitbar sind, kann erst im letzten abschnitte unserer untersuchung, welcher die vermeintlichen *ṛr* prüfen wird, festgestellt werden. Also auch hier wird *r* 'functionell gleichwerthig' mit *s (tataksh-ir-ē), n (tatn-ir-ḗ), m (jagm-ir-ḗ)* nicht mit *u, v (juhu-r-ḗ)* behandelt.

Wir constatieren also, dass aus dem verluste des tieftonigen *e* vor *i, u* nicht das geringste für die behandlung von *er, el, em, en* folgt. Altes *ei-tó-m* gegangen ist in der ursprache zu *i-tó-m* = skr. *itám, ἰτόν,* lat. *itum* geworden, daraus folgt aber nicht, dass *gem-tó-m, ten-tó-m* ebenfalls ihren wurzelvocal ganz verloren haben und *gm̥-tó-m* die grundlage von *gatám, βατόν,* lat. *ventum* oder *tn̥-tó-m* die von *tatám, τατόν,* lat. *tentum* sei.

II. Alter des silbebildenden ṛ im indischen.

Als nachkommen der angesetzten m̥ und n̥ hat keine sprache nasale ohne vocale, die arischen und die griechische sogar nur vocale ohne nasale: *tatá-s, τατός* = **tn̥tó-s; çatám, ἑκατόν* = *κm̥tóm.* Ebenso steht es bei r̥ und l̥ in allen ausserindischen sprachen, das sanskrit hat hier aber wirklich silbebildendes ṛ und in einer wurzel auch ḷ *(kḷptá-);* dem verhältnisse von *δέρκεσθαι: δρακεῖν* entspricht das von skr. *dárçam* zu *dṛçḗyam.* Ohne dies skr. *ṛ, ḷ* würde schwerlich jemand auf den gedanken gekommen sein, alle vocale aller übrigen sprachen in den fraglichen verbindungen und die indischen *a* in *tatá-, çatám* u. dgl. für unursprünglich entwickelt zu halten, die urformen vocallos anzusetzen. Die jetzt angenommene entwicklung von **ten-tó-s: *tn̥-tó-s: *tan-tá-s: ta-tá-s* ist an sich ganz unwahrscheinlich und wird nur durch die scheinbare parallele der schwächung eines unbetonten *er* zu skr. *ṛ* empfohlen. Dies *ṛ* beweist nun nicht einmal, dass unbetontes *e* vor *r* schon in der ursprache ganz geschwunden sei. Čech. sloven. serb. *smrt* 'tod' sind nachweislich erst im sonderleben dieser dialekte aus urslaw. *sŭ-mĭrtĭ* (russ. *smertĭ,* poln. *śmierć*) entstanden (voc. II, 8 ff.). Es bedarf also erst eines beweises, dass das *ṛ* von skr. *mṛti-, mṛtyú-,* welches Miklosich dem silbebildenden *r* der slawischen sprachen unmittelbar gleich setzte, nicht ebenso erst im sonderleben des indischen aus vocal + *r* entstanden ist. Und wenn sich dieser beweis führen liesse — bisher ist er nicht einmal versucht worden — dann würde aus ihm allein für die behandlung der tieftonigen verbindungen *em, en* noch gar nichts folgen. Denn wie das sanskrit die angeblichen idg. r̥ und n̥ in *mṛti-* und *matí-* ganz verschieden behandelt hat, so steht auch serbischem *smȑt* 'tod' *pȁ-mêt* 'verstand' gegenüber.

Es fragt sich also: wie alt ist das silbebildende *ṛ* im indischen? Darauf ist zunächst zu antworten: jünger als die arische grundsprache. Im ersten feuer hatte man geglaubt auch das abaktr. *ere* als silbebildendes vocalloses *ṛ* ansehen zu

können. Bartholomae, welcher in seinen gāthās (1879) überall *r* statt *ere* druckte, hat den irrthum aber bald erkannt (BB. 7, 185). Abaktr. *ere* ist aus *er* entstanden wie *are* aus *ar*. Den von Bartholomae beigebrachten gründen für das alter des ersten *e* lassen sich noch weitere und schwerwiegende anschliessen. 1. *r* hat vorhergehende tenuis gemeiniranisch aspiriert, *ere* dagegen sie unverändert gelassen, abaktr. *khratush* (skr. *krátu-s*), *cākhrare (cakrúr)*, aber *kerenaoiti, kereta;* apers. *cakhriyā* 3. sg. opt. perf. (*cakriyās* RV. die entsprechende 2. sg.), aber *kartam* (skr. *kṛtám*). Namentlich ist hervorzuheben, dass auch ein *ere,* welches schwächung von *ra,* nicht von *are* ist, auf vorhergehende tenuis vocalisch wirkt: *perethu* = skr. *pṛthú* gegen *frathō* = skr. *práthas; peresaiti,* apers. *aparsam* = skr. *pṛccháti* gegen abaktr. *frasa-, frashna-* = skr. *praçná-*. Hier hat also eine umstellung des reducierten vocals stattgefunden wie in got. *fraihnan:* ahd. *forscōn*, gr. *κρέτος: καρτερός* u. dgl. Dass sie bereits in der arischen grundsprache vollzogen ist, scheint mir die indische vṛddhierung auch des aus *ra* geschwächten ṛ zu *ār* (*práthas* breite: *pṛthivī́* erde: *pā́rthiva-* irdisch) zu beweisen. 2. Das altbaktrische vriddhiert in secundären ableitungen *a* zu *ā, āhūiri-* von *ahura-* u. dgl. (Bartholomae hdb. 32, BB. 10, 273, v. Bradke ZDMG. 40, 362). Aber *i, u* werden nicht zu *āi, āu* wie im skr. sondern zu *aē, ao, éu Thraētaona-* gegen ved. *Trāitaná-, haomanañhem* gute gesinnung = skr. *sāumanasám, déushmanahya-* u. a.[1]). Dagegen *ere* wird zu *āre, vārethraghni-* siegreich: *verethraghnō, ārezvā* die frommen werke: *erezu-*. Daraus folgt, dass zu der zeit, als diese vriddhierungen vollzogen wurden, *ere* schon seinen ersten vocal hatte. Dass er erst unursprünglich aus arischem vocallosem ṛ entwickelt sei, wie Bartholomae (BB. 7, 185) meint, ist durch nichts erwiesen, nur aus dem unbewiesenen dogma des arischen ṛ ge-

[1]) Die beiden beispiele mit *āu* aus *u,* welche v. Bradke bringt, werden durch die neue ausgabe des Avesta beseitigt. Yt. 13, 118 hat Geldner *gaorōish, gaorayanahē,* nicht mehr *gāur-* wie W., und für *khshāudrinām* Vd. 16, 7 W., schreibt er nach bester überlieferung *khshaodrinām.*

folgert. Er ist, wie die beiden erwähnten thatsachen zeigen, mindestens so alt wie die ältesten eigenthümlichkeiten, durch welche sich das iranische vom indischen scheidet.

Dem selben vocale als erstem bestandtheile des ṛ begegnen wir auch auf indischem boden. Die angaben der grammatiker, aus welchen Benfey ihn entnehmen wollte, berechtigen allerdings nicht zu diesem schlusse.

Das Rv. prāt. 742 M. und der commentator zum Av. prāt. I, 37 geben an, der vocal ṛ bestehe aus einem *r*, vor und hinter dem noch etwas anderes nicht näher bezeichnetes erklinge. Genauer bestimmt Vāj. prāt. IV, 145 das ṛ als $\frac{a}{4} + \frac{r}{2} + \frac{a}{4}$. Rv. pṛāt. 1 M., Tāitt. prāt. II, 18 und Pāṇ I, 1, 9 aber behandeln ṛ als einheitlichen vocal wie *a, i, u*. Das je entsprechende lehren sie von ḷ. Vom ṝ sagen Rv. pr. 742 und Av. pr. I, 38, nur seine erste hälfte enthalte *r*. Benfey (or. occ. III, 32 f.) sucht in der beschreibung des ṛ als vocal + *r* + vocal, da sie sich mit der altbaktrischen schreibung *ere* deckt, einen alterthümlicheren laut als den vocal ṛ, den das Tāitt. prāt. und Pāṇini geben. Ich halte dies nicht für richtig. Denn einerseits behandeln diese werke selbst an anderen stellen ṛ als einheitlichen laut, indem sie ṛ als monophthongen *(samānākshara)* neben *a, i, u* verzeichnen (Rv. prāt. 1 M.) und die zwischen *r* und folgendem consonanten entwickelte svarabhakti als ṛ angeben (Rv. prāt. 422, Vāj. prāt. IV, 16), das Rv. prāt. 424 für sie sogar nur $^1/_2$ ṛ vor zischlauten und $^1/_4$ ṛ vor anderen consonanten vorschreibt (Av. prāt. I, 101 sagt $^1/_2$ *a* oder $^1/_4$ *a*). Andrerseits kann die angabe, dass nur die erste more des langen ṝ ein *r*-element enthalte, die zweite also — was nicht ausdrücklich gesagt ist — reiner vocal ohne vibration sei, keinen anspruch auf alterthümlichkeit erheben. Eine solche lautverbindung würde nicht als einheitlicher laut in der schrift bezeichnet noch weniger als einheitlicher langer vocal metrisch empfunden sein. Die entstehung des ṝ setzt voraus, dass das kurze ṛ, aus dem es erst nach analogie des verhältnisses von *i, u* zu ihren längen erwachsen ist, damals, d. h. in schon vorvedischer zeit, ein einheitlicher laut war. Die spätere beschreibung

des *ṛ* als $\frac{a}{4} + \frac{r}{2} + \frac{a}{4}$ ist also entweder nur eine theoretische düftelei oder giebt eine thatsächlich jüngere aussprache wieder.

Benfey (or. occ. III, 44) glaubt ferner aus einigen vorschriften der grammatiker über zusammenziehung von *a* + *ṛ* im äusseren sandhi zu *ār* auf geltung des *ṛ* als *ar* schliessen zu dürfen. Regelmässig verschmelzen *a* sowohl wie *ā* mit folgendem *ṛ* zu *ar: rājarshi-, maharshi-* aus *rāja-, mahā-* + *ṛshi-*. Vedisch werden *-a, -ā* und folgendes *ṛ-* uncontrahiert geschrieben, wobei *-ā* mehrsilbiger worte stets gekürzt ist, das metrum erfordert aber meist contrahierte lesung *ar* (s. Rv. prāt. 136 M., Av. prāt. III, 46, A. Kuhn beitr. III, 462; lang gebliebene *-ā* Rv. prāt. 108 M., vgl. dazu Oldenberg RV. I, 470); das selbe lehrte für die spätere sprache Çākalya Pāṇ. VI, 1, 128. Im gegensatze hierzu heisst es Av. prāt. III, 48, Tāitt. prāt. X, 9 und Pān. VI, 1, 91, auslautendes *a* und *ā* von praepositionen mit anlautendem *ṛ* von wurzeln *(dhātu)* werde zu *ār*. Alle beispiele, welche die commentatoren geben, sind formen des verbum finitum, ja der commentar zu Pāṇ. beschränkt die regel ausdrücklich auf sie, indem er dem ihr folgenden *prārchati* das ihr nicht folgende nomen *prarchakaḥ* gegenüberstellt. Mit verbalformen sind nun die im veda noch der tmesis und anastrophe fähigen praepositionen erst viel später zu untrennbarer einheit verwachsen als mit nomina. Um so wunderbarer wäre es, wenn sich in den früheren nominalen zusammenziehungen *ṛ* als vocalisches *r* erweisen sollte *(prarchaka-)*, in den späteren verbalen aber als *ar* *(prārchati)*. Die regel ist ersichtlich durch zusammenwerfen verschiedener theilweise falsch erklärter formen entstanden. Ihr richtiger kern ist die angabe des Vāj. pr. IV, 57, dass die praep. *ā* mit *ṛ-* zu *ār-* wird: *ā́rchati* AV. und später (s. BR.) aus *ā́-ṛchati, ā́rta-* 'betroffen, leidend' seit dem Çat. br., *ā́rti-* 'leid' seit AV. VS. TS. aus *ā́-ṛta-, ā́-ṛti-*. Diese ausnahme von der allgemeinen regel ist durch die einsilbigkeit der praep., welche nach verkürzung ganz unkenntlich geworden wäre, genügend gerechtfertigt. Als belege für *ār* aus *-aṛ-,* bringt der commentar zu Pāṇ. VI, 1, 91 nur *prārchati* und *upārchati,* der commentar zu Av. prāt. III, 48

die selben und *upārshāti, prārshāti, upārdhnōti, prārdhnōti.* Die von beiden genannten, übrigens noch nicht belegten *prārchati, upārchati*, denen sich noch *apārchati* Vōp. II, 3 gesellt, sind aber falsch analysiert. Neben *ṛcchắti* findet sich nämlich auch *archati*, welches BR. mit *archa* Chānd. Up. IV, 1, 7, *archati* MBh. III, 84, *abhy-archati* MBh. III, 11875 belegen. Die drei genannten composita sind also in *pra-, upa-, apa-* + *archati* oder + *ā-ṛcchati* aufzulösen, das selbe gilt von *avārchati,* Çat. br. welches Whitney (gr. [2] § 137 a) in *ava* + *ṛcchati* zerlegt, obwohl es bereits von BR. als *ava-ā-ṛcchati* erklärt ist. Aus *upa-ṛshắnti* sie stechen ist *uparshắnti* AV. IX, 8, 14. 15. 16, prāt. III, 47 geworden, daher wird *upārshati* Çat. br. V, 4, 3, 8 in *upa-ā-ṛshati* aufzulösen sein. Also die regel, dass auslautende *a* und *ā* von praepositionen mit anlautendem *ṛ* von verbalformen zu *ār* verschmelzen, welche noch Whitney (gr. [2] § 137 a) den Indern gutgläubig nachschreibt, beruht auf der richtigen beobachtung über die praeposition *ā* und der falschen auflösung von *prārchati, upārchati, upārshati.* Die übrigen vom commentator des Av. prāt. angeführten, sämmtlich unbelegten beispiele *prārshāti, upārdhnōti, prārdhnōti* beruhen entweder auch auf falscher analyse oder sind rein theoretisch nach der falsch abgezogenen regel erfunden. Letzteres ist sicher der fall bei der weiteren regel Pāṇ. VI, 1, 92, dass in denominativen verben das auslautende *a* oder *ā* von praepositionen mit folgendem *ṛ* nach belieben zu *ar* oder *ār* werde, wozu der commentar als beispiel *prarshabhīyati, prārshabhīyati* macht. Auf falschen analysen beruhen endlich die in vārtt. 5—8 zu Pāṇ. VI, 1, 89 gegebenen erklärungen: *sukhārta-* ist nicht = *sukha* + *ṛta-* sondern + *ārta-,* und die sechs worte auf *-ārṇa-,* von denen nur *daçārṇa-* als volksname belegt ist, werden, wenn sie überhaupt zu *ṛṇa-* schuld in beziehung stehen, nicht dies sondern dessen sonst nicht belegtes collectivum **ārṇa-m* enthalten.

Gestattet somit keine dieser grammatikerangaben für *ṛ* eine andere aussprache als die des silbebildenden *r* zu erschliessen, so giebt es doch thatsachen, welche den von Kretschmer (ztschr. 31, 390, BB. 19, 160) für unerbringlich ge-

haltenen beweis führen, dass dies einheitliche ṛ erst innerhalb des indischen durch urkunden bezeugten sprachlebens aus einem vocale mit consonantischem r hervorgegangen ist.

1. Benfey (nachr. v. d. Gött. ges. d. w. 1876, 405 f. = vedica und verwandtes 1 ff.) hat die beobachtungen von A. Kuhn (beitr. III, 463) erweiternd nachgewiesen, dass das ṛ aller aus der sogenannten wurzel *mṛḷ (mṛḍ)* gebildeten worte und der beiden participia *dṛḷhá-, tṛḷhá-* im RV. überall metrisch lang ist, und hat den grund dafür in den einst folgenden consonantengruppen erkannt. *mṛḷīká-m* erbarmen entspricht dem abaktr. *marzhdikem*[1]), und das *ḷh* der beiden anderen ist aus *žḍh* = ar. *ždh,* der lautgesetzlichen umgestaltung von ar. *žh* + *t* entstanden. Aus Benfeys erörterung (s. 417 f.) ist nicht klar zu ersehen, ob er **mṛḍḍīkám, *dṛḍḍhá-* oder, wie jetzt Oldenberg (hymnen des RV. I, 477), **mṝḍīkám, *dṝḍhá-* lesen will. Ich halte aber beide lesungen für ausgeschlossen, denn **dṛḍḍhá-* würde — abgesehen davon, dass es lautgesetzlich überhaupt unmöglich ist — seine doppelconsonanz später ebenso wenig vereinfacht haben wie *dviḍḍhí* oder *vṛddhá-,* und **dṝḍhá-* würde seine länge auch nachvedisch bewahrt haben wie *pitṝn, mātṝs* oder wie *ūḍhá-, līḍhá-, vóḍhum.* Der AV. aber zeigt *mṛḍ-* und *dṛḍhá-* sowohl lang als kurz gemessen (Oldenberg a. a. o.), und später sind sie durchweg kurz. Auch A. Kuhns vorschlag, **marḍaya* u. s. w. mit *ar* statt ṛ zu lesen, hilft nichts, denn er lässt unaufgeklärt, warum nur in diesen worten ṛ stets den werth von *ar,* in allen übrigen aber regelmässig den werth

[1]) Die handschriften schwanken zwischen den schreibungen *marzhdikem, marezhdikem, merezhdikem.* Geldner setzt *marzhdikem* Yt. 10, 5. 13, 136, Visp. 21, 3, Afr. 34 und *marezhdikem* Yt. 2, 2. 7 in den text. An allen diesen stellen ausser Yt. 10, 5, Visp. 21, 3 verzeichnet er *merezhdikem* als variante. Nur letzteres entspricht dem ved. *mṛḷīkám* genau. Wie im skr. neben einander liegen *çóka-* gluth und *çucá-* rein, *várdha-* das fördern und *vṛdhá-* erfreuend, so lagen vermuthlich im arischen neben einander **márždīkam* erbarmen und **mₑrždīká-* barmherzig. Auch das neutrum des adj. konnte später als abstractum gebraucht werden und liegt so in ved. *mṛḷīkám* vor, im abaktr. aber hat sich daneben noch das alte barytonon mit der ihm gebührenden vocalisation erhalten. *marzhdikem* verhält sich also zu *mṛḷīkám* ähnlich wie *πρόσωπον* zu skr. *prátīkam* (vgl. pl. ntr. 390 f.).

einer kürze hat, welche mit folgendem einfachem consonanten zusammen keine lange silbe bildet. In allen drei fällen hat zwischen ṛ und ḍ oder ḍh einst ž gestanden. Ihre verschiedene messung kann also nur darauf beruhen, dass die sänger des RV. noch **mṛžḍīkám, *dṛžḍhá-, *tṛžḍhá-* mit positionslangem ṛ sprachen, zur zeit des AV. und der diaskeuase des RV. aber die ž bereits spurlos verschwunden waren [1]). Hinter keinem unmittelbar vorhergehenden vocale ist ž oder z ohne ihn zu dehnen geschwunden: *shṓḍaça, vṓḍhum, tṛṇéḍhi, līḍhá-, ūḍhá-* u. s. w. War der vocal von dem ž oder z aber durch einen consonanten getrennt, so blieb er ungedehnt: *marḍitár-* erbarmer (vgl. abaktr. *marzhdikem*), *jagdhá- (jaksh), sá-gdhi-* gemeinsames mahl aus **-gzdhi- (ghas),* nachved. *puṅ-gava-* (vgl. *puṁç-calī́*). Also war *ṛ,* welches durch ž weder zu ṝ noch, wie man nach de Saussures theorie etwa erwarten könnte, zu *īr* gedehnt wurde, zu der zeit, als ž hinter *a, i, u* schwand, noch nicht ein einheitlicher vocal, sondern bestand aus einem vocale mit consonantischem *r* wie das abaktr. *ere.* Das ṛ in *mṛḍá* ist im AV. ebenso und aus dem selben grunde ungedehnt wie das *ar* von *marḍitár-*.

Bekanntlich sind *ḍ* und *ḍh* nur zwischen vocalen in der RV.-saṁhitā zu *ḷ* und *ḷh* geworden. Ich brauche aber wohl nicht zu fürchten, dass jemand den gegensatz von *mṛḷá* und *marḍitár-* als einwand gegen den eben gezogenen schluss benutzen und aus dem *ḷ* des ersteren alte rein vocalische geltung des ṛ folgern werde. Die vertheilung von *ḍ, ḍh* und *ḷ, ḷh* in dem überlieferten texte ist nämlich erst spät und ganz mechanisch geregelt, wie das RV. prātiç. 53 M. deutlich zeigt. Das compositum aus *vīḷú-* und *áṅga-* wird an allen drei stellen seines vorkommens (I, 118, 9; VI, 47, 26; VIII, 74, 7) viersilbig gemessen, man hätte also *vīḷúv-aṅga-* mit *ḷ* zu erwarten. Da aber statt des alten *úv* wie überall in ähnlichen lagen das jüngere *v*⏑ geschrieben wird, der linguallaut also nach dieser

[1]) Dass *ž* vor *ḍh* noch im sonderleben des skr. bestand, beweist die assimilation von **asāžḍha-* zu **ashāžḍha-,* der vorstufe von *áshāḍha-* unüberwindlich (v. Fierlinger ztschr. 27, 195).

orthographie rein graphisch vor einem consonanten steht, überliefern text und prātiçākhyam *vīḍvàṅga-*. Wie hier die alte durch das metrum gesicherte form der geschriebenen handgreiflich widerspricht, so haben *mṛḷá, dṛḷhá-, tṛḷhá-* ihr *ḷ* vielleicht erst durch die selben späten orthographen, zu deren zeit *ṛ* schon ein einfacher vocal war, erhalten. Wurden aber *mṛḷá, dṛḷhá-, tṛḷhá-* schon vor der schulmässigen regelung mit *ḷ* gesprochen, was möglich aber nicht verbürgt ist, dann sind es jüngere formen, welche sich erst, nachdem *ṛ* zum einfachen vocale geworden war, entwickelten und später an stelle der älteren *mṛḍá* u. s. w. in den text drangen. In keinem von beiden fällen begründen sie einen einwand gegen unsere erklärung der auffallenden messung des *ṛ*.

2. Im sandhi wirkt anlautendes *ṛ* wie ein vocal, anlautendes *r* wie ein consonant. Scharf zeigt sich der unterschied, wenn ursprüngliches oder aus *ž* entstandenes *r* vorhergeht. Vor *ṛ* bleibt dies als *r,* vor *r* dagegen schwindet es mit ersatzdehnung (Rv. prāt. 247. 248 M., Av. prāt. II, 19; III, 20, Vāj. prāt. IV, 34, Taitt. prāt. VIII, 16. 17, Pāṇ. VI, 3, 111), z. b. *ágnē trātar ṛtás kavíḥ* RV. VIII, 49, 5, *nírṛtam* RV. I, 119, 7, *nírṛti-, nirṛthá-* bleiben unverändert, aber **nír riṇāti* ward *nīriṇāti* RV. I, 179, 4. Vielleicht wird jemand diese verschiedenheit aus der angabe dreier prātiçākhyen erklären wollen, dass *r* und *ṛ* nicht homorgan waren. Tāitt. prāt. II, 18. 41 und Pāṇ. I, 1, 9 lehren, dass *r* und *ṛ* beide lingual gesprochen werden. Dagegen nach Rv. prāt. 46. 47 M., Av. prāt. I, 28, Vāj. prāt. I, 68 ist *r* dantamūlīya oder vartsya (alveolar), während nach Rv. prāt. 42 M., Vāj. prāt. I, 65. 68, comm. z. Av. prāt. I, 20 *ṛ, ṝ, ḷ* jihvāmūlīya sind, d. h. homorgan mit *k, kh, g, gh, ṅ.* Trotzdem identificieren die selben drei lehrbücher den *r*-bestandtheil des *ṛ* mit dem consonantischen *r* (s. o. s. 15). Der widerspruch ist wohl nur so zu lösen, dass dieser zweite satz von grammatikern übernommen ist, in deren sprache *ṛ* und *r* noch beide lingual waren, wie es für Tāitt. prāt. und Pāṇ. der fall ist. Letzterer zustand ist jedesfalls der alterthümlichere, wie die wandlung eines folgenden *n* in *ṇ* sowohl durch *ṛ* als

durch *r* beweist, welche alle prātiçākhyen lehren Rv. pr. 357 M., Av. pr. III, 75, Vāj. pr. III, 83, Tāitt. pr. XIII, 6. Die uvulare articulation des *ṛ* ist also nur dialektisch an stelle der einst allgemeinen lingualen getreten wie im französischen, deutschen, dänischen. Auffällig ist, dass *r* die alte linguale articulation überall bewahrt hat. In der aussprache des Rv. pr. und Vāj. pr. könnte die verschiedene behandlung von *nírṛti* und *nīriṇāti* (aus **nír riṇāti*) darauf beruhen, dass im ersten falle zwei heterorgane *r*-laute, im zweiten zwei homorgane zusammenstiessen und nur letztere in einen verschmolzen unter dehnung des vorhergehenden vocals. Diese erklärung ist aber unzulänglich, da der gegensatz zwischen *nir ṛ-* und *nīr-* aus **nir r-* auch in den dialekten besteht, welche *ṛ* und *r* beide lingual sprachen (Tāitt., Pāṇ.), mithin älter zu sein scheint als die dialektische uvulare aussprache des *ṛ*, jedesfalls nicht von dieser abhängt. Da nun silbebildendes *r* genau so articuliert wird wie homorganes unsilbisches, consonantisches, so kann es auf vorhergehende consonanten nicht anders als dieses wirken. Das erkennen auch die verfechter der sonantentheorie an, da alle ihre im folgenden abschnitte zu prüfenden versuche, in den europäischen sprachen spuren silbebildender *r, l* nachzuweisen, auf dieser voraussetzung beruhen. Der gegensatz von *nīriṇāti* und *nírṛti-* beweist also, dass zu der zeit, als die sandhigesetze sich ausbildeten, *ṛ* noch nicht reines silbebildendes *r* war, sondern mit einem schwachen vocale begann.

Doch ich glaube jemand sagen zu hören: der ganze gegensatz zwischen *r* und *ṛ* im sandhi ist erst von den indischen grammatikern geschaffen; sie rechneten *ṛ* zu den vocalen, forderten also die selbe sandhiwirkung wie für *i, u* und corrigierten diese in die alten texte hinein, welche früher für *ṛ* vielmehr die selbe sandhiwirkung hatten wie für *r*. Sollte jemand dies behaupten, so wäre er leicht widerlegt. Einige silben sind vor *r* lang, vor *ṛ* kurz, für diese giebt also das metrum aufschluss, ob die verschiedenheit des sandhi vor *r* und *ṛ* schon zur zeit der entstehung der hymnen bestand oder nicht. Er lautet durchaus bejahend. Dass *-ir, -ur* vor folgendem *ṛ-*

nicht zu -ī, -ū geworden waren, beweisen folgende pāda-schlüsse: *marúdbhir ṛ́kvabhiḥ* RV. V, 52, 1, *çubháyadbhir ṛ́kvabhiḥ* V, 60, 8, *víprēbhir ṛ́kvabhiḥ* IX, 107, 11, *saptásyēbhir ṛ́kvabhiḥ* IX, 111, 1, *suhávēbhir ṛ́kvabhiḥ* X, 64, 4, *vacanḗbhir ṛ́kvabhiḥ* X, 113, 9, *itáūtir ṛgmíyaḥ* IX, 74, 3, *úpa tasthur ṛgmíyam* VI, 8, 4. Dass -*as* vor folgendem ṛ nicht zu ō sondern zu -*a* geworden war, beweisen folgende pādaschlüsse: *dhūmá ṛṇvati* VI, 2, 6, *á sa ṛṇvati* I, 144, 5, *dēvá ṛṇvati* I, 58, 3, *vimímāna ṛ́kvabhiḥ* I, 155, 6, *yujāná ṛ́kvabhiḥ* IX, 64, 19, *gṛṇánta ṛgmíyam* I, 9, 9, *ābādhá ṛgmíyaḥ* VIII, 23, 3. Diese belege, deren zahl leicht zu vermehren ist, zeigen, dass schon zur zeit der dichtung der hymnen ṛ als vocalischer anlaut wirkte. Die verschiedenheit zwischen -*ō r*- und -*a ṛ*-, -*ē r*- und -*a ṛ*-, -*ō r*- und -*av ṛ*- lässt sich natürlich gar nicht aus lingualer articulation des *r* gegenüber uvularer des ṛ erklären, denn ein silbebildendes uvulares *r* musste auf vorhergehende laute ebenso consonantisch wirken wie ein linguales. Die thatsache steht also fest, dass zur zeit der ausbildung der sandhigesetze anlautendes ṛ noch aus einem schwachen vocale + *r* bestand. Die betreffenden sandhigesetze sind aber mindestens ebenso alt als die vedischen hymnen.

3. Zu *iy-ár-shi, íy-ar-ti* 'setzt in bewegung' lautet das medium *ī́r-tē* 'setzt sich in bewegung' (A. Kuhn ztschr. 5, 189, verf. voc. II, 214), zu *ṛdhnṓti* 'vollbringt' das desiderativum *ī́rtsati* AV., Çat. br. In beiden ist *īr* aus *i* + ṛ entstanden. Beide stützen sich gegenseitig und vereiteln sowohl Bartholomaes an sich sehr unwahrscheinliche analogistische erklärung von *ī́rtē* [1]) als Kretschmers herleitung aus urspr. **i-or-tai* (ztschr. 31, 384). Kretschmer verbindet *ī́rtē* mit *ṛṇṓmi, ὄρνυμι*, lat. *orior*. Selbst wenn dies richtig wäre, was ich nicht glaube, gelangten wir nur zu einer wz. *er*, nicht *or*, welche erhalten ist in ἔρετο· ὡρμήθη, ἔρσεο· διεγείρου, ἔρσῃ· ὁρμήσῃ Hesych. (ὄρνυμι ist aus *ἄρνυμι = *ṛṇṓmi* assimiliert, das *o* in lat. *orior*,

[1]) 'Regulär wäre *i-ar* als starker, *i-r* als schwacher stamm zu erwarten; aber nach dem muster **ijaiti*: **ītai*, **ijaišti*: **īštai* wurde das *ī* auch in die flexion von *ar* eingeführt und **ijarti*: **īrtai* = ai. *íjarti*: *ī́rtē* flectiert' (ar. forsch. II, 77).

ortus schwächung oder ablaut von urspr. *e*; s. ztschr. 32, 377). Das in den schwachen praesensformen vor consonantisch anlautenden personalendungen entstandene *īr* hat sich dann weiter verbreitet (s. die wörterbücher und Whitneys wzn. unter *īr*); sein ursprung reicht in die arische zeit hinauf, da das abaktr. *iyara-* und *-īra-* als praesensstämme zeigt (s. Bartholomae ar. forsch. II, 69). Brugmann (grdr. II, 892) setzt für *ī́rtē* eine urform **ṝtai̯* an und hält es für das medium von *árti*. Letzteres ist jedoch dem RV. und AV. noch unbekannt, erst in TS. belegt, unterliegt daher dem verdachte aus dem aor. *árta* neu gebildet zu sein. Ausserdem würde zu *árti* das medium nur **ṛtē,* nicht *ī́rtē* lauten, wie das part. *ṛtá-,* nicht **īrta-* heisst. Wollte man auch das meines erachtens unstatthafte zugeständniss machen, hochtoniges *er* habe im tieftone *ṝ* = skr. *īr* ergeben, so käme man selbst damit nicht zum ziele, denn einem solchen skr. *īr* entspricht, wie Brugmann (I, 243) selbst anerkennt, im abaktr. nicht *īr* sondern *are (dīrghá-* = ab. *daregha-).* Der beiden arischen zweigen gemeinsame verbalstamm *īr* kann also nur aus *i* + *ṛ* zusammengezogen sein, gerade so wie das *īr* von *ī́rtsati,* welches Brugmann (grdr. II, 854. 1027) ohne jeden erklärungsversuch erwähnt.

Es giebt auch fälle, in welchen *v* + *ṛ* vor consonanten durch *ūr* vertreten ist: *ūrṇṓmi* bedecke, lit. *ap-urnoju* bewickele neben *vṛṇṓmi; ūrdhvá-* neben ὀρθός aus **ϝαρθϝός; ū́rj* kraftfülle neben air. *ferc* ira, kymr. *guerg* efficax, gall. *vergo-bretus,* abaktr. *verezvaṭ,* gr. ὀργή (ztschr. 32, 383. 389). Ich gehe hier nicht auf die frage ein, unter welchen verhältnissen diese zusammenziehung stattgefunden hat; ausnahmslos wie die von *i* + *ṛ* in *īr* ist sie bekanntlich nicht (vgl. v. Bradke ZDMG. 40, 349 ff.). Sie entspricht auch insofern nicht ganz genau, als hier consonantiertes *v*, dort vocalisches *i* mit *ṛ* verschmolzen ist. Sie giebt aber einen fingerzeig für die erklärung des *īr*. Man könnte nämlich glauben, *i-ar* sei im tieftone zu *ir* und dies vor consonanten zu *īr* geworden, indem man an *tir-áti: tīr-ṇá-* u. dgl. dächte. Diese erklärung wird aber durch die entsprechenden *ur* ausgeschlossen. Ein *ur* mit indogermanischem,

d. h. aus *v* vocalisiertem *u* wird vor consonanten nicht zu *ūr*. Zu *purú* mit unursprünglichem *u* heisst das fem. zwar *pūrví*, aber zu *urú* mit ursprünglichem *u urví;* ebenso haben *catúrbhis, caturthá-, catúr* viermal (aus **caturs* = abaktr. *cathrush*) unverlängertes *u*. Darf man hiernach nicht dehnung eines idg. *i* vor *r* + consonant annehmen, so können die *ī* von *ī́rtē, ī́rtsati* nur wie die von *ī́psati (āp), ī́kshatē* (idg. *ōk* auge, pl. ntr. 405) durch verschmelzung des idg. *i* der reduplication mit einem folgenden vocalischen elemente entstanden sein[1]). D. h. zur zeit dieser verschmelzung bestand das spätere *ṛ* noch aus vocal + consonantischem *r*. Mag dieser vocal noch so schwach gewesen sein, jedesfalls war er stark genug, um durch seinen zutritt das kurze *i* merklich über das mass einer mora zu verlängern. Er ist aber mit dem *i*, wie die übereinstimmung von skr. *īr-* und abaktr. *īra-* lehrt, in der arischen zeit verschmolzen. *ī́rtē* bezeugt also noch für diese das vorhandensein von vocal + *r* an stelle des skr. *ṛ*. Als auswärtige verwandte hat schon A. Kuhn (ztschr. 5, 193 ff.) *ἰάλλω* und ahd. *īllan* 'streben, eilen' erkannt, nur darf man nicht mit ihm (s. 203) *ἰ-αλ-* dem skr. *iy-ar-* gleich setzen. **ἰ-αλ-jω* = *ἰάλλω*, (aor. *ἴηλα*) ist genau wie **τι-ταν-jω* = *τιταίνω* (aor. *τιτήνας*) gebildet, sein *αλ* ist also die tieftonige gestalt eines urspr. *el,* d. h. *ἰαλ-* die vorstufe des ar. *īr*. Das verhältnis von *ἰάλλω:* skr. *ī́r-tē:* ahd. *īllan* entspricht dem von *τρία:* ved. *trī́:* ahd. *dhrī* (pl. ntr. 42) oder von *φέρουσα*: *bhárantī:* got. *frijōndi* (a. a. o. 59 anm.)[2]).

[1]) Bartholomae (stud. II, 163 anm.) meint, '*ī́rtsati* dürfte an *ī́psati* angeschlossen sein'. Damit ist nichts gesagt, so lange der nachweis fehlt, weshalb ein der sonantentheorie entsprechendes **irtsati* seinen natürlichen anschluss an *dípsati, çíkshati* u. s. w. aufgegeben habe.

[2]) Auf der grossen Gortyner inschrift findet sich *ἅτι* in der bedeutung des att. *ἅττα*. Solmsen (BB. 18, 144 ff.) sucht darin ein *τῑ* = abaktr. *cī* und glaubt so den nachweis führen zu können, dass die neutralen *i*-stämme schon in der ursprache den nom. pl. auf *-ī* gebildet haben. Die anderen beispiele von urspr. *ia* = ar. *ī* haben aber auf dieser inschrift nicht *-ι* sondern enden auf *-(j)α* wie in den übrigen dialekten: *κηρεύονσα* III, 45. 53; IV, 9, *ἡβίονσα* VII, 53, *ἡβίονσαν* III, 37. 41. Über diese differenz schweigt Solmsen, sie beweist aber, dass überhaupt nicht *ἅτῑ* sondern *ἅτῐ* zu lesen ist. Wir kennen schon zwei beispiele, welche urspr. *ie, ia,* die

Die drei besprochenen thatsachen führen den beweis, dass an stelle des späteren silbebildenden ṛ einst ein schwacher vocal + r gestanden hat. Die erste *(dṛḍhá-)* beweist es für den verlauf der vedischen periode, die zweite (sandhiwirkung) für eine wahrscheinlich schon vorvedische zeit, die dritte *(ī́rtē)* für die arische periode. Auch ein ṛ welches aus *ra* (nicht *ar*) geschwächt ist, hatte bereits arisch den schwachen vocal vor sich genommen *(práthas: pṛthivī́: pā́rthiva-*, s. 14). Mithin darf

---

im griechischen offen blieben, in allen übrigen sprachen durch ī vertreten sind, zu *i* verkürzt haben, wenn der wortaccent weiter von ihnen abrückte. 1. Das suffix des n. a. du. ntr. war urspr. *ie*, welches nur in ὄσσε aus urspr. *oḱ-ie* erhalten, in allen übrigen sprachen zu ī verschmolzen ist: skr. *aksh-ī́*, abaktr. *ash-i*, abulg. *oč-i* (ztschr. 26, 17, pl. ntr. 388); es ist gar nicht daran zu denken, dass ὄσσε, zu dem überhaupt kein anderer casus in alter zeit vorkommt, neubildung sein könne (s. Kretschmer ztschr. 31, 380 f.). Das auf dem ersten gliede betonte compositum ϝί-κατι = abaktr. *vī-saiti* aber hat *-ie* zu *-i* verkürzt (W. Schulze ztschr. 28, 277; die quantität des ϝι- ist zweifelhaft, da die abaktr. orthographie nichts beweist, überdies eine etwa vorhandene länge durch schwund des im indischen erscheinenden nasals entstanden sein kann [s. Bartholomae ar. f. II, 84]; das lat. ī kann altes *ei* vertreten; air. *fiche* aber weist auf kürze). 2. Die fem. auf urspr. *-ia* = skr. *-ī* enden im voc. auf skr. *-i*, weil dieser casus den accent überall auf die erste silbe des wortes zurückzog. Der in fällen wie n. *dēvī́*, voc. *dḗvi* entstandene gegensatz übertrug sich dann auch auf die worte, welche beide casus nothgedrungen gleich betonten, wie *pátnī*, voc. *pátni*. Und dieser gegensatz stammt aus der ursprache, denn W. Schulze (ztschr. 33, 316 f.) hat ihn in homer. nom. πότνια, voc. *πότνι, welches zu πότνα entstellt wurde, erkannt. Diesen beiden reiht sich als dritter beleg das kretische ἄτι an, d. h. selbständig lautete der pl. ntr. urspr. *ḱi-a* = megar. σά, abaktr. *cī* (pl. ntr. 42), dagegen enklitisch *ḱi* = kret. ἄ-τι; in den übrigen dialekten ist die enklitische form durch die betonte verdrängt (att. ἄ-ττα), was um so leichter geschehen konnte, als sie mit dem sg. ntr. τί = ar. *cid* zusammen fiel. In allen drei fällen beruht die verkürzung auf progressiver wirkung des accentes. Hätten sie vor der verkürzung ein *-ī* gehabt, so dürften wir dies wohl an irgend einer form, welche der gesetzlichen verkürzung nicht unterlag, im griechischen zu finden erwarten. Sein thatsächliches fehlen zwingt uns zu der annahme, dass die alten uncontrahierten *-ia*, *-ie* direct, nicht durch eine zwischenstufe ī hindurch, zu *i* geworden sind wie bei regressiver accentwirkung (skr. *yájati: ishṭá-*). Hiernach beweist ἄτι keine contraction von *ia* zu ī, weder in der ursprache noch im griechischen, und die folgerungen, welche Solmsen aus ihm für die pluralbildung der neutra zieht, schwinden dahin.

das spätere silbebildende *ṛ* des indischen nicht in dieser gestalt als indogermanisch angesetzt werden.

III. Spuren silbebildender *r, l* in den europäischen sprachen?

Man glaubt auch in europäischen sprachen spuren eines vocallosen silbebildenden *r* oder *l* an stelle des skr. *ṛ* gefunden zu haben.

1. Bezzenberger (BB. 3, 136) führt korkyr. *βαρνάμενον* Coll. 3189. 3175 ins feld, welchem sich inzwischen noch auf einer attischen inschrift v. j. 408 v. Chr. (Kirchhoff Hermes 17, 626 ff. = CIA. IV p. 108 n. 446a, 51) *βαρνάμενοι* gesellt hat. 'Zweifellos wurde der in ihm vollzogene übergang von *μ* in *β* durch das folgende *ρ* bewirkt. Das war aber nur möglich, wenn das *ρ* einst jenem *μ* unmittelbar folgte, wenn also *μαρνάμενον* einst **μρνάμενον* oder **μρανάμενον* lautete. Die annahme der letzteren dieser formen ist haltlos, die der ersteren findet eine bestätigung an dem skr. *mṛṇâti*; ich führe demnach *μαρνάμενον* auf **μρνάμενον* zurück, aus dem gleichmässig jenes und — vermittelt durch **βρνάμενον* — *βαρνάμενον* entstehen konnte. Nach meiner meinung zeigt sich also in *βαρνάμενον* eine spur von dem vorkommen des silbenbildenden *r* im griechischen.' H. Möller (engl. stud. 3, 149) und G. Meyer (gr. gr. [2] 186) stimmen bei. B. bringt uns aber vom regen in die traufe. Hat er nämlich *βαρνάμενος* richtig erklärt, dann hat er *μαρνάμενος*, *μάρπτω (mṛçáti)*, *μάρτυς (smṛtá-)*, *εἵμαρται* (*μέρος*) unbegreiflich gemacht. Da *μρ* nirgend erhalten sondern inlautend durch *μβρ*, anlautend durch *βρ* spurlos verdrängt ist (*ἄ-μβροτος*, *βροτός*), könnte skr. *mṛ* dann nirgend durch *μαρ* vertreten sein. Ausser *βαρνάμενος* ist es aber stets durch *μαρ* oder *βρα* vertreten. Wie neben einander liegen *εἱμαρμένη* und dor. *ἐμβραμένα, ἔμβραται* (Ahrens II, 349); *ἥμαρτον* und hom. *ἤμβροτον (ρο* aeol. = *ρα); μάρπτω* und *βρακεῖν, βράξαι, δυσβράκανον* (Curtius g. e. [5] 463), so kann neben *μάρναμαι* ein

*βρανάμενος gelegen haben und durch verschränkung beider βαρνάμενος entstanden sein, wie auch Brugmann (gr. gr. ² 43, grdr. I, 235) und Kretschmer ztschr. (31, 393) annehmen [1]. Ist

[1]) Es giebt allerdings einen merkwürdigen fall, in welchem unbetontes μερ zu βερ geworden zu sein scheint, κυβερνήτης aus angeblich aeolischem κυμερνήτης Et. M. 543, 2 (als aeol. hätte man wenigstens -νήτας, wenn nicht -νάτας zu erwarten), kypr. κυμερῆναι Coll. 68, 4. Hier scheint ρ durch den schwach betonten vocal hindurch gewirkt zu haben. Vielleicht aber trügt der schein. Freilich die annahme von O. Hoffmann (dial. I, 212), dass aus einem stamme *κυμερ-, schwach *κυμρ-, *κυβρ- durch ausgleichung beider κυβερ- erwachsen und sowohl κυμερ- als κυβερ- mit den selben suffixen weiter gebildet sei, ist zu umständlich. Ich glaube, wir haben von allen constructionen abzusehen und in den allein belegten κυβερνᾶν, κυβερνήτης die entstehung des β zu suchen. Alle von diesen gebildeten formen ausser κυβέρνα, ἐκυβέρνας, ἐκυβέρνα haben den hochton hinter dem ερ. Es giebt wohl kein zweites beispiel eines fast durchweg unbetonten zwischen anderen silben stehenden μερ, dem, wie diesem, auch jeder schutz wurzelverwandter worte fehlt. Der somit ganz vereinzelte fall kann auch eine behandlung ohne gleichen erfahren haben. Die volkssprache unterdrückte unbetonte vocale in weitem masse. Davon erfahren wir natürlich so gut wie nichts, denn die schrift der gebildeten behielt die vocale entweder als historische schreibung oder, weil die hochsprache sie überhaupt bewahrte, meist bei. Die wenigen zeugnisse, welche wir haben, lassen aber darauf schliessen, dass die erscheinung in den unteren volksschichten weit verbreitet war. σκορακίζειν aus ἐς κόρακας ist durch Demosthenes sogar hoffähig geworden; χλάνδιον, χλάνδια Samos Bechtel ion. inschr. 220, 30. 36, Teos mittheil. d. arch. inst. Athen 16, 291 ff. z. 14. 16 statt χλανίδια; die patron. boeot. Ἐπαμινώνδας u. s. w. Meister I, 286, thessal. Λεούνδας Coll. 345, 68, Styra Ἱππώνδης Bechtel 19, 373. Natürlich ist nicht das betonte sondern das unbetonte ι geschwunden in formen wie χλανιδίου, bei den patronymica in dem besonders häufig gebrauchten vocat. -ώνιδα. Ob boeot. Πινίκης, miles. Πικράτης (Meister BB. 5, 213 f., Baunack rh. mus. 37, 478) und kret. ματήρ πιδίκνυτι im schlusse des hexameters aus Phaistos (jb. f. philol. 1891, 1 z. 2) hierher gehören, ist zweifelhaft, da πι neben ἔπι aus der ursprache stammen kann, vgl. πι-έζω, skr. *pi*, got. *bi* (s. ztschr. 26, 23). Auf att. vasen findet sich dreimal ἐποίησν, einmal Ἀθήνηθν für ἐποίησεν, Ἀθήνηθεν (P. Kretschmer gr. vaseninschr. s. 124). Auf namensformen wie Λάσιππος aus Ἐλάσιππος, pamphyl. Φόρδισις Ἀφορδισὶν aus Ἀφόρδισις u. dgl. (Meister BB. 5, 213 f. Baunack rh. mus. 37, 477, stud. Nicolait. 1884 s. 34. 48) lege ich hier kein gewicht, weil man sie mit Meister als kosende kürzungen deuten könnte wie unsere *Lisbeth*, *Malchen* u. dgl. Wie viersilbiges ἐποίησν so kann im munde der ruderknechte dreisilbiges *κυμρνᾶν und daraus *κυβρνᾶν entstanden sein (*κυμβρνᾶν wäre zu schwerfällig gewesen). Die gebildeteren nauarchen und naukleren nahmen das ergebniss dieser aussprache, das β, an, schrieben

βραδύς = skr. *mṛdú-s* (anders Fröhde BB. 14, 105, v. Sabler ztschr. 31, 277 f.), dann haben wir in *βάρδιστοι* ein zweites beispiel von *βαρ* = skr. *mṛ*; hier liegt der schlüssel des *β* im positiv daneben. Ähnlich ist das vor *λ* in *μέμβλεται* entstandene *β* auch vor vocal gerückt in *βέλλειν· μέλλειν* Hesych. Den von Roscher (stud. III, 132) und G. Meyer (gr. [2] 186) nicht gefundenen weg weisen *βέβλεσθαι· μέλλειν, φροντίζειν* und *βέβλειν· μέλλειν* Hesych. *αρ* und *ρα* schwanken vielfach (s. Siegismund stud. V, 145 ff.), von den versuchten regelungen hat am meisten die Kretschmers (ztschr. 31, 391 ff.) für sich, dass urspr. *ₑr, ₑl*, wenn sie später durch accentverschiebung den ton erhalten haben oder durch ausgleichung an stelle hochbetonter *ér, él, ré, lé* getreten sind, lautgesetzlish durch *αρ, αλ* vertreten werden, dagegen wenn tieftonig geblieben, durch *ρα, λα*. Eins der besten beispiele, von ausgleichung völlig verschont, trage ich hier nach: Homer hat *βραδύς, βραδέες, βραδυτῆτι*, aber *βάρδιστοι* gegen skr. *mṛdú-* (Theokrits *βαρδύτερος* 29, 30 kommt als kunstproduct natürlich nicht in betracht). Dem könnte **βρανάμενος: μάρναμαι, μάρνη* schlacht entsprechen. Also *βαρνάμενος* beweist nichts für silbebildendes *ρ* im griechischen, dagegen

aber *κυβερνᾶν*, entweder weil man ebenso wenig wie wir Deutschen gewohnt war silbebildendes *ρ* vocallos zu schreiben, oder als ausgleichung zwischen dem vulgären *κυβρ-* und dem feineren *κυμερ-*. Die lateinische gestaltung zu *gubernare* beweist nichts gegen die annahme eines vulgären **κυβρνᾶν*; vgl. *sacer-dōs* aus dreisilbigem **sacr-dōs* u. dgl. Das scheinbar ähnliche rhod. *περιβολιβῶσαι* mit blei befestigen Cauer [2] 176, 10 hat sein *β* jedoch schwerlich dem folgenden *λ* zu danken, vielmehr werden *μόλιβος* und epidaur. *βόλιμος* Coll. 3325, 275. 283. 302 zu *βόλιβος* verschränkt sein. Die umstellung von *μόλιβος* zu *βόλιμος* hat analoga in *ἀμιθρεῖν* Et. M. 83, 42, Semon. Amorg. fr. 3 (Simonides fr. 228), Callim. fr. 339, Theocr. 13, 72, Herodas VI, 6. 99 aus *ἀριθμεῖν* und kret. *νεμονηία* aus *νεομηνία* (Danielsson epigraphica p. 27 Upsala universitets årsskrift 1890, Skias *περὶ τῆς Κρητικῆς διαλέκτου* Athen 1891 p. 79). Dem verhältnisse von *μόλιβος: βόλιμος: βόλιβος* ähnelt das von ngr. *γάστρα: γράστα: γράστρα* (Hatzidakis ztschr. 33, 122) und ngr. *συνδαύλιστρο: συνδραύλιστο: συνδραύλιστρο* (Hatzidakis ztschr. 34, heft 1). Wollte man auch annehmen, dass *κυμερνήτης* ohne vocalverlust direct zu *κυβερνήτης* geworden wäre, so dürfte man immer noch nicht von dessen inlautendem stets unbetontem *μερ* schliessen, dass auch das anlautende in mehreren personen betonte *μαρ* von *μάρναμαι* hätte zu *βαρ* werden können.

schliessen *μάρναμαι, μάρπτω, μάρτυς, εἵμαρται, ἥμαρτον* seine existenz für die zeit des wandels von *μρ* in *μβρ, βρ* positiv aus.

2. Bei *βαρδῆν· τὸ βιάζεσθαι γυναῖκας. Ἀμπρακιῶται* Hesych, welches Pischel (BB. 7, 334) mit skr. *mṛdnáti* 'heftig drücken' verbindet und als beweis für silbebildendes *ρ* aufführt, wissen wir gar nicht einmal, ob wir es mit wirklichem *β* oder einer umschreibung des *ϝ* zu thun haben. In letzterem falle kann es zu abulg. *vrěditi*, russ. *vereditĭ* verletzen (voc. II, 74) gehören. In beiden fällen beweist es nichts.

3. Neben *μύρμηξ, μύρμος* überliefert Hesych ohne angabe des dialektes *βύρμαξ* und *βόρμαξ;* letzteres hält man wegen seines *o* für kyprisch (M. Schmidt ztschr. 9, 366, G. Meyer gr. [2] 105, Meister II, 219), wozu durchaus kein grund vorliegt, da es sich hier sicher nicht um urspr. *u* handelt. *βόρμαξ* kann sich zu *βύρμαξ, μύρμηξ* verhalten wie *ἀγορά*, arkad. *πανάγορσις* inschr. v. Alea z. 8. 26. 30 zu dor. aeol. *πανάγυρις*, att. ion. *πανήγυρις* u. dgl., über welche zuletzt Kretschmer (ztschr. 31, 377 f.) gehandelt hat. Schon G. Curtius (g. e. [5] 338) hat die proportion aufgestellt *βύρμαξ: μύρμηξ* = *βάρναμαι: μάρναμαι*, und G. Meyer (gr. [2] 37) meint, das *β* 'scheine darauf hin zu weisen, dass die liquida einst auf *μ* unmittelbar folgte: *mrmak-*'. In den benennungen der ameise zeigt sich eine ähnliche nur viel ältere umstellung als in *μόλιβος, βόλιμος*; vgl. skr. *valmīka-* ameisenhaufe, *vamrī́-, vamrá-*, abaktr. *maoiri-* aus **marvī-* (vgl. *paoiryō* = skr. *pū́rvyas)*, air. *moirb* aus **morvī-s*, abulg. *mravijĭ* aus **morvijĭ*, an. *maurr* aus **marva-* (voc. II, 132, Noreen utkast 59), ndd. *miere*, s. Curtius g. e. [5] 337 [1]). Hiernach scheint

[1]) Bugge (ztschr. 20, 24 f.) hat bereits beispiele ähnlicher umstellungen gesammelt, an welchen das griechische nicht theil hat. Ich will hier eins zufügen, welches die umstellung gerade im griechischen zeigt und ebenfalls ein insectenname ist. Zu lit. *blusà* floh, abulg. *blŭcha* stellt Hübschmann (lit. centralbl. 1894, 792) 'afghan. *vraža* floh aus iran. **brušā*, armen. *lu* floh (vgl. afgh. *nžōr* schwiegertochter aus älterem **nuža* = skr. *snushā*, armen. *nu* etc.)'. Deren gemeinsamer grundlage **bhlusā* oder **blusā* stellt das griechische sein in Prellwitz's wörterbuche ohne jede erklärung gelassenes *ψύλλα* aus **bhsulja* oder **bsulja* gegenüber. Merkwürdiger weise hat das wort später im polnischen eine ähnliche umstellung erlitten wie im griechischen: Urslaw. *blŭcha* (voc. II, 34), apoln. *Belchowe* ortsn 13. jh.

mir die nächstliegende auffassung, dass die *β* von *βύρμαξ*, *βόρμαξ* nur graphische bezeichnungen von *ϝ* sind, für deren lautliche wandlungen sie schon A. Kuhn, Legerlotz und Bugge (ztschr. 3, 67. 10, 382. 20, 16) gehalten haben. Dann verhält sich *βορμᾱξ* zu *valmīka-* (lat. *formīca* s. u.) genau wie umbr. *curnāco* zu lat. *cornīcem,* d. h. *ā* ist die lautgesetzliche wandlung von urspr. *āi* vor *k* und *ī* die zugehörige schwache form. Dabei lasse ich, als für unseren zweck gleichgiltig, dahingestellt, ob Hesychs *ὅρμικας· μύρμηξ* mit Legerlotz als griechisches oder mit Curtius als lateinisches wort wie Hesychs *φόρμικα· μύρμηκα* zu betrachten sei; es mit Immisch (Lpz. stud. 8, 342) als reine erfindung zu verwerfen, sehe ich keinen grund. Hinsichtlich des stammauslautes verhält sich *βόρμαξ: valmīka-* wie *ὄρτυξ:* skr. *vartaka-* u. a. bei Brugmann grdr. II, 384. Diese gutturalableitung kann wie im skr. ursprünglich den ameisenhaufen bezeichnet haben und im griechischen zur bezeichnung des darin lebenden einzelnen thieres geworden sein wie nhd. *frauenzimmer* und lakon. *μεσόδμα, μεσσοδόμα* zur bezeichnung der darin lebenden frau (vgl. pl. ntr. 24 ff.). Der primäre stamm erscheint nur in der schwachen form urspr. *vormī-:* skr. *vamrí-* aus **varmí* (dazu neugebildet m. *vamrá-*), abaktr. und europ. *morvī-* (s. o.), während die grundlage des ital. *cornāc-, cornīc-* nur in der starken form vorkommt: *κορώνη* aus urspr. *-nāi.* Wie nun im skr. neben *valmīka-* auch *vamrí-, vamrá-,* abaktr. **marvī-, maoiri-* liegen, so werden im griechischen neben *ϝορμᾱξ* auch formen des im abaktr., kelt., germ. und slaw. vertretenen typus **μορϝ-*, **μυρϝ-* bestanden haben, und wie *μόλιβος, βόλιμος* zu *βόλιβος* verschränkt sind (s. 28 anm.), so wird *μύρμᾱξ* durch verschränkung von *ϝόρμαξ, ϝύρμαξ* mit **μορϝ-*, **μυρϝ-* entstanden sein. Nirgendwo sonst finden wir die lautfolge *m·rm-* in der benennung des thieres, und das würde doch wohl zu erwarten sein, wenn G. Meyer recht hätte [1]).

(Baudouin de Courtenay o drěvne-polĭskomŭ jazykě, slovarĭ p. 1), heute *pchła,* gen. pl. *płech.* Ngr. *θράσιο* neben *σάθριο* 'as' aus agr. *σαθρόν* weist Hatzidakis (ztschr. 34, heft 1) nach.

[1]) Brugmann (Curt. stud. VII, 332) wollte allerdings alle formen des ameisennamens aus einem idg. **mar-mar-(a-)* herleiten, in welchem je eins

Sollte man gegen die verwendung der schicksale des bleinamens zur erklärung des ameisennamens einwenden, dass ersterer vielleicht gar nicht indogermanisch ist (vgl. O. Schrader sprachvergl. [2] 314), so lässt sich antworten, dass letzterer ebenso isoliert und unverständlich wie ein fremdwort, daher den selben fährlichkeiten ausgesetzt war. Dass solchen auch einheimische worte erlagen, zeigen die (s. 28 anm.) erwähnten neugriechischen analoga. Den anlaut des gewiss verwandten lat. *formīca* weiss ich auf lautgesetzlichem wege weder aus *m* noch aus *v* herzuleiten, er wird volksetymologisch durch die vorstellung *ferendi micas* umgestaltet sein (Pott wzwtb. II, 2, 202) [1]). Ein **mormīca* war solcher umdeutung kaum fähig, wohl aber ein **vormīca* = skr. *valmī́ka-, βόρμαξ,* so dass auch die lat. form unserer auffassung günstig ist. Wäre aber G. Meyers ansatz von **mrmak-* richtig,

---

der beiden *m* durch dissimilation zu *v* geworden wäre. Ich glaube kaum, dass er dies heute noch vertreten wird. Jedesfalls ist sein romanisches beispiel, welches schon Bugge (ztschr. 20, 25) in anderem sinne angeführt hatte, nicht geeignet diese herleitung zu unterstützen, denn span. *muermo* rotz, port. *mormo* ist nicht die grundform von frz. *morve,* rät. *morf,* bergam. *morvà,* sicil. *morvu,* sondern umgekehrt das span. port. zweite *m* aus *v* entstanden und lat. *morbus* die quelle aller, s. die bei Körting lat. rom. wtb. unter *morbus* verzeichnete litteratur.

[1]) Curtius (g. e. [4] 340) wendet dagegen ein: 'derartige composita mit vorausgehendem verbalem bestandtheil sind im lateinischen so selten, dass sie gewiss dem volkssinne nicht vorschwebten'. Hier ist das wirken der volksetymologie ganz und gar verkannt. Sie kehrt sich überhaupt nicht an die sonstigen sprachgesetze. Gewiss würde das lateinische aus freien stücken zu *ferre mīcas* kein *formīca* gebildet haben. Etwas ganz anderes aber ist die umgestaltung eines überkommenen unverständlichen **vormīca* zu *formīca.* Das deutsche hat aus *arcubalista* sein *armbrust* gemacht, weil die waffe mit dem arme an die brust gesetzt wird, trotzdem kein einheimisches compositum beide glieder in ähnlichem grammatischem verhältnisse zeigt. Ähnlich steht es mit *formīca,* bei dem die Römer thatsächlich an *ferre micas* dachten, wie Servius zur Aen. IV, 402 sagt: sane formica dicta est ab eo quod ore micas ferat. Ist Hesychs *ὅρμικας* italischer herkunft, dann rückt diese volksetymologie vor die zeit hinauf, in welcher *hordus* neben *fordus* entstand. Wilh. Meyer (ztschr. 28, 174) will *μύρμηξ* aus **φυρμηξ* = lat. *formīca* durch assimilation des anlautes an den inlaut herleiten ohne ein griechisches analogon beizubringen. Dabei bleibt *βόρμαξ* unerklärt und wird das band zwischen ihnen und den auswärtigen verwandten zerrissen.

dann machte er das erste *μ* von *μύρμηξ* gerade so unbegreiflich wie Bezzenbergers erklärung das von *μάρναμαι*. Als grundformen des ameisennamens ergeben sich also *morvāi-*, *vormāi-*, in den schwachen casus *morvī-*, *vormī-*. Damit fällt A. Kuhns auf skr. *vamrí-* begründete, von anderen oft wiederholte zusammenstellung mit skr. *vámiti* speit.

4. Auch in den baltischen sprachen glaubt Bezzenberger spuren silbebildender *l* und *r* zu bemerken. Lit. *ìlgas*, lett. *ilgs* lang, preuss. *ilga* adv. lange soll aus **dlgas* entstanden sein und der verlust des *d* beweisen, dass ihm einst silbebildendes vocalloses *l* folgte (BB. 3, 134, noch neuerdings wiederholt von H. Möller ztschr. f. dtsche phil. 25, 373). Die grundform dieses wortes ist noch ganz dunkel. de Saussure (mém. 259 f. 263) setzt sie nach skr. *dīrghá-* als *dl̥̄ghó-s* an, daraus sei **δολχός* geworden, dann von **δέλεχος* (*ἐν-δελεχής*) der zweite vocal übertragen, **δολεχός* weiter zu *δολιχός* geworden. Aber skr. *īr* ist nie durch *ορ*, *ολ* vertreten (ztschr. 32, 389) und Saussures erklärung des zweiten vocals unglaublich. Ferner bleibt das verhältniss von *dīrghá-* zu *drāghīyāṁs-* für den, der nicht an urspr. *r̥̄*, *l̥̄*, *m̥̄*, *n̥̄* glaubt, unerklärt (s. u.). Der vocal der slawischen grundform ist qualitativ nicht festzustellen, ob er *ŭ* oder *ĭ* war, jedesfalls aber stand ein vocal v o r dem *l*, vielleicht auch hinter ihm, *dŭlgŭ* oder *dŭlŭgŭ*, keinesfalls *dlŭgŭ* (s. voc. II, 22). Bezzenberger wird mir die möglichkeit zugeben, dass *ìlgas* aus **ìligas* = *δολιχός* entstanden sei, da er selbst *vìlbinti* locken zu *ἐλεφαίρομαι* stellt (BB. 4, 314) und zahlreiche ähnliche vocalschwünde, vielleicht allzu zahlreiche annimmt (BB. 17, 221 ff.). Dass **ìligas* als grundform angesetzt werden m u s s, kann erst in anderem zusammenhange bewiesen werden. Hier genügt es fest zu stellen, dass der verlust des *d* nicht für unmittelbar folgendes *l* zeugt. Dies ist schon von Fortunatov (archiv f. slav. phil. 4, 1880, s. 586 f.), der sich später allerdings ohne angabe der bekehrungsgründe zu Bezzenbergers ansicht bekennt (a. a. o. 11, 571 [1]), so gut geschehen, dass ich wenig hinzu zu fügen habe. 1. *dl* ward nicht, wie Bezzenberger meint, zu *l* sondern blieb im preuss. *dl*, gieng dagegen

im lit. und lett. in *gl* über: poln. *jodła,* preuss. *addle,* lit. *ẽglė,* lett. *egle* tanne; die verba auf *-dlůti* (Bezzenberger beitr. z. gesch. d. lit. spr. 117 f.) sind nicht in *-lůti* übergegangen sondern haben, soweit sie heute überhaupt vorkommen, das *d* noch (Leskien bildung der nomina 471), d. h. bei ihnen sind *d* und *l* erst nach dem wandel des altverbundenen *dl* in *gl* zusammen gekommen. 2. Angebliches *dḷ* ist sonst durch *dil,* nicht durch *il* vertreten. Bei *dil̃ba* 'einer, der scheu blickt', wird man wohl sagen, das *d* sei aus *nudelbę̃s akìs* 'die augen niederschlagend' wieder eingeführt, diese ausflucht ist aber abgeschnitten bei den ganz isolierten *dilgỹnė* nessel, *dìlgyti, dìlginti* mit nesseln brennen. 3. *d* und andere consonanten sind anlautend auch vor vocalen geschwunden: *Ùrtė,* lett. *Ōrta* neben *Dārta* (deutsch *Dorthe, Dorothea*); lett. *ābuls* klee, preuss. *wobilis,* liv. *ā̊bil', ā̊bøl',* finn. *apila* (V. Thomsen beröringer mellem de finske og de baltiske sprog 156), lit. *dóbilas,* auch lett. dial. *dābuls;* lit. *agů̀nà* mohn (ein sonst unbekanntes '*magona,* pl.' verzeichnet Jacoby mitth. d. lit. litter. ges. II, 140), lett. *magone* (daraus estn. *magun, magunas,* liv. *maggon* Thomsen a. a. o. 197), abulg. *makŭ,* ahd. *māgo, μήκων; arósas* Schleicher leseb. 29 = *karõsas* karausche. Von *aszarà,* lett. *asara* thräne, skr. *áçru, açrá-m, ὀκϱυόεις* (? de Saussure mém. soc. lingu. VII, 88) gegenüber got. *tagr,* air. *dér,* lat. *lacruma, δάκϱυ* sehe ich hier ab, da die vocalisch anlautende form über das sonderleben des baltischen hinausreicht[1]). Alle diese consonantenschwünde harren noch der erklärung. Aber so wenig jemand aus *Ùrtė* einen deutschen namen *Dŕtė* mit silbebildendem *r* in der tonsilbe folgern wird, beweist *ìlgas* ein älteres **dlgas.*

5. Im litauischen mehrfach, im lettischen durchweg ist *sr*

---

1) Man kann Bugge (BB. 14, 72) zugeben, dass einst flectiert sei *dáxru,* **dxrubhís,* woraus **xrubhís* geworden sei. Durch ausgleichung von *dáxru* und **xrubhís* wäre aber schwerlich *áçru-* entstanden sondern entweder **daçru* oder **çru* durch alle casus hindurch geführt worden. Die erstere dieser beiden ausgleichungen bezeugt das verhältniss von ahd. *zahar,* ags. *teár,* an. *tár* zu got. *tagr,* ags. *teagor* (Noreen PBr. 7, 436). Anders, aber mich nicht überzeugend Meringer beitr. z. gesch. d. indog. decl., sitzgsber. Wien. akad. bd. 125, s. 35 f. des SA.

zu *str* geworden, also soll das *t* von lit. lett. *stìrna* reh gegenüber urslaw. **sĭrna,* russ. *sérna,* poln. *sarna,* obersorb. *serna, sorna,* čech. serb. *srna* ein altes lit.-lett. **strna* mit silbebildendem *r* erweisen (Bezzenberger BB. 3, 134, Möller ztschr. f. deutsche phil. 25, 373). Von preuss. *sirwis* reh schweigt Bezzenberger, obwohl es doch recht sehr berücksichtigt werden muss. Da dem urslaw. *ĭr* in allen drei baltischen sprachen *ir* entspricht, müsste der übergang von angeblichem **srna* in **strna* schon, ehe das angebliche *r̥* zu dem allein nachweisbaren *ir* geworden wäre, d. h. in einer sehr frühen epoche des urbaltischen geschehen sein. Thatsächlich aber hat sich der wandel von *sr* zu *str* im litauischen erst spät und nur dialektisch vollzogen. Die schriftsprache braucht heute noch die *t*-losen formen in *sravēti* fliessen (lett. *straust*), *srutà* jauche (lett. *strutas* pl.), *pa-srùvęs* blutrünstig, *srudżu srusti* blutig machen (lett. *struſchu strust* eitern), *sravà* menstrua, *srovė̃* strom *(strovė* Geitler lit. stud. 112, Bezzenberger z. gesch. 89, Leskien-Brugmann 291, lett. *strāwe), sraúnus* fliessend (Stanewicz Schl. leseb. 21, Juškevič dajnos n. 788, 2, svotb. dajnos 418, 5, *sraunis* Kursch., *straunios* Fortunatov u. Miller 16, 2 [Leskien bildg. d. nomina 357], *straunė* Bezzenberger lit. forsch. 177. Leskien-Brugmann 291), *straujas* reissend (Szyrwid, Ness., *straúje ùpė* Bezzenberger forsch. 177, lett. *straujsch*), *sriautas* strom (Dowkont bei Geitler 111, lett. *strauts*), *sraígė* schnecke (Kursch., Bezzenberger forsch. 176, Dowkont bei Geitler 111, *straigė* Ness.), *sriubà* suppe (*struba* Bretkun bei Bezzenberger z. gesch. 88 f.), *srēbti* schlürfen (lett. *strēbt*), *nasraí* rachen (*nastrai* bei Kowno, Geitler 97), *pùsryczai* frühstück (*pustrytēlis* Fortunatov no. 13, 1). Nur in *strēnos* lenden (*srēna* Dowkont no 81, Brückner fremdw. 59 anm., *srienos* in älteren drucken bei Bezzenberger z. gesch. 88) und *striuklė̃* wasserstrahl (Kursch.), *strūkleis* instr. pl. in strömen (Bezzenberger forsch. 178, Leskien bildg. d. nom. 497, lett. *strūkle* wasserader, wasserstrahl) hat sich das *t* heute fest gesetzt. Das zuletzt genannte ist das einzige, für welches das alte *sr* nicht mehr oder, wohl besser gesagt, noch nicht belegt ist, denn da alle übrigen wurzelverwandten (*sravēti* u. s. w.) in

der schriftsprache nur ohne *t* erscheinen, wird auch **srūklė* gewiss noch heute irgendwo vorkommen. Wir können also getrost sagen: das litauische hat kein einziges wort mit *str* aus *sr*, für welches nicht heute noch die *t*-lose form nachweisbar wäre, ja diese ist mit ausnahme von *strēnos* und *striuklē,* in der preuss.-lit. schriftsprache noch heute die einzig übliche. Von einer urbaltischen entwickelung des urspr. *sr* zu *str* kann also gar keine rede sein, vollends nicht in *stìrna.* Die beiden anderen belege von *ir* hinter *s* zeigen auch kein *t*: *sir̃gti* kranken und *sir̃pti* reifen (nur von beeren und steinobst); man wird natürlich sagen, daran sei der einfluss des praes. *sergù* und des causat. *sarpìnti* (Leskien ablaut 79) schuld[1]). Mit grösserem rechte könnte man freilich erwarten, dass wenn einst angeblich lautgesetzlich entwickelte **stirgaú*, **stir̃ksiu*, **stir̃kti* bestanden hätten, diese dem allein abweichenden praes. *sergù* ihr *t* mitgetheilt hätten und das häufiger gebrauchte **stirpstù, *stirpaú, *stir̃psiu, *stir̃pti* reifen das seltenere causativum *sarpìnti* in **starpìnti* gewandelt hätte, da im sprachbewusstsein das causativum dem stammverbum untergeordnet ist, wie die preuss.-lit. schriftsprache beweist, welche das alte *sarpìnti* durch *sirpìnti* ersetzt hat. Doch brauchen wir glücklicherweise hierüber nicht zu rechten. Geben wir einmal zu, *stìrna* sei lautgesetzlich aus **sr̥na* entstanden, dann gelangen wir zu dem ergebnisse, dass im urbaltischen zwischen *s* und consonantischem *r* kein *t* entwickelt ist *(sravė́ti),* wohl aber zwischen *s* und angeblich silbebildendem *r (stìrna).* Bezzenbergers erklärung des *t* von *stìrna,* welche beweisen sollte, dass angeblich silbebildendes *r* im urbaltischen auf vorhergehendes *s* gerade so gewirkt habe wie consonantisches *r,* beweist also, wenn sie richtig ist, im gegentheil eine verschiedene wirkung, also auch irgendwie verschiedene aussprache beider. Thatsächlich ist diese erklärung aber ein circulus vitiosus. Sie behauptet erst

[1]) ***stir̃pti*** heranwachsen, es zu etwas bringen, ***sterptis už savo teisybę*** auf seinem recht bestehen (Geitler 111) gehören zu urslaw. ***u-stĭrbnąti*** reifen, stark werden, *στέρφνιον· σκληρόν, στερεόν* Hesych, *στέριφος*, an. ***starfa*** arbeiten, thätig sein (voc. II, 138), vielleicht auch lat. ***stirps*** (Bezzenberger bei Fick III [3], 347).

auf grund des einzigen *stìrna,* zwei widersprechenden fällen zum trotze, ein lautgesetz, welches in wirklichkeit wie zahlreiche 'lautgesetze' der neuzeit also keine lex, sondern ein privilegium ist: *sr̥* ward urbaltisch *str̥, stir,* und schliesst dann auf dem selben wege zurück: weil *stìrna* ein unursprüngliches *t* hat, muss es aus urbalt. **sŕ̥na* entstanden sein. Das mass aller unwahrscheinlichkeiten wird voll, wenn wir ins slawische schauen. Schon das urslawische hat im gegensatze zum litauischen urspr. *sr* ausnahmslos zu *str* gewandelt (*struja* gegen lit. *srovẽ* u. s. w.), aber angebliches *sr̥* ohne *t* gelassen: ursl. *sĭrna,* serb. čech. *srna*[1]). Hiernach ist auch das dem urbalt. *sr̥* von Bezzenberger verliehene privilegium der *t*-entwickelung mindestens sehr unwahrscheinlich. Auf jeden fall steht fest, dass *stìrna,* selbst wenn man dies privilegium gelten lässt, alle beweiskraft in Bezzenbergers sinne verloren hat, da es dann gerade den beweis für die verschiedenheit des angeblich silbebildenden *r̥* von consonantischem *r* führt. Mit diesem negativen ergebnisse könnte ich mich für den gegenwärtigen zweck begnügen. Wir haben aber noch einen von Bezzenberger gar nicht befragten zeugen, dessen aussage vielleicht weiter führt, nämlich die preussische benennung des rehs. Diese steht im vocabular, wie Nesselmann (thesaur.) angiebt, 'ganz deutlich' zu lesen als *sirwis,* welches nicht nur durch lat. *cervus,* das schon Nesselmann vocab. fragend erwähnte, cymr. *carw* hirsch und ahd. *hiruz* gerechtfertigt, sondern durch die ihm entlehnten finn. *hirvi* elenthier, hirsch, estn. *hiŕw, hirwe* reh, liv. *īrva, īra* reh unbedingt gegen Nesselmanns änderung in **sirnis* geschützt wird (Vilh. Thomsen beröringer mellem de finske og de baltiske sprog, Vidensk. Selsk. Skr. København 1890, 224 f.). Finn. *h* entspricht aber nur d e m preuss. *s,* welches im lit. durch *sz* vertreten wird, nicht dem urspr. *s* = lit. *s* (a. a. o. 78 ff.). Dadurch steht zweifellos fest, dass preuss. *sirwis* zu lat. *cervus,*

[1]) Nach Möller (ztschr. f. dtsche philol. 25, 373) 'ist das *s* aus den urspr. starken casus wieder hergestellt'. Mit solchen fictionen lässt sich freilich alles beweisen. In unserer untersuchung, welche jede fehlerquelle ängstlich auszuschliessen hat, sind sie übel angebracht.

kymr. *carw,* ahd. *hiruz* gehört, ihm also lit. **szirvas* oder **szirvis* entsprechen würde und lit. *stìrna* nicht urverwandt ist. Die weitere folge ist, dass slaw. *sĭrna* nicht mehr mit beiden baltischen worten urverwandt sein kann, wie man bisher annahm, sondern nur mit einem von beiden. Ist es urverwandt mit *stìrna,* dann stehen beide ohne jeden etymologischen anhalt im indog. sprachschatze. Gehört es dagegen zu preuss. *sirwis,* dann tritt es zu den bezeichnungen der hirsche und rehe in den übrigen sprachen, rückt sehr nahe an got. *haurn,* lat. *cornu,* skr. *çṛ́ṅ-ga-m* und entspricht fast genau Hesychs *κάρνος· πρόβατον* (vgl. pl. ntr. 373). Die wahrscheinlichkeit spricht für diese zweite alternative. Dann hätte ihm lit. **szirna* zu entsprechen und das *s* von *stìrna* weist wie bei *vìsas* (abulg. *vĭsĭ,* apers. *visa-, vispa-,* skr. *víçva-*) auf entlehnung aus dem slawischen. Nun erheben sich zwei weitere fragen: 1. wie konnte die einheimische benennung des rehs im lit. verloren gehen, 2. woher stammt das *t.* Nach preuss. *sirwis* haben wir anzunehmen, dass die einheimische benennung lit. **szirvas* oder **szirvis* lautete. Sie gieng verloren, vermuthlich weil sie mit dem nur von pferden gebrauchten *szìrvas* grauschimmelig (Leskien bildg. d. nomina 345) in conflict gerieth. Der farbensinn der Litauer steht nämlich noch auf der stufe der naturvölker. Bei mehreren farben sind sie noch nicht wie die culturvölker zu allgemeinen bezeichnungen aufgestiegen, sondern bei den einzelnen tönen stehen geblieben. Für 'grau' haben sie nicht weniger als vier oder fünf einfache worte: *pìlkas* (nur von wolle und gänsen), *szir̃mas, szìrvas* (nur von pferden), *szẽmas* (nur vom rindvieh), *žìlas* (hare des menschen und des viehs ausser gänsen, pferden, rindvieh); für 'braun' *bė̃ras* nur von pferden, sonst *rùdas* oder das deutsche *briúnas;* für 'roth' *žãlas* nur vom rindvieh, sonst *raudónas;* für 'schwarz' *dvỹlas* nur vom rindvieh, sonst *jũdas;* für 'bunt' *márgas* (rindvieh, hunde), *szlakũtas* (hühner), *raibà gegužė̃* bunter kukuk, *raínas* graubunt gestreift (erbsen, katzen u. a. vierfüssige thiere, kröten), *daglà kiaúlė* schwarz und weiss geflecktes schwein. Einem so entwickelten farbensinne war ein wort **szirvas* oder

**szirvis,* welches das reh als grauschimmel zu bezeichnen schien, unerträglich, es verwarf daher sein erbtheil und griff zu dem lehnworte. Damit gewinnen wir nun auch wenigstens ein analogon für das *t. stìrna* verhält sich zu russ. *sérna* wie *stum̃bras,* lett. *stumbrs* (neben *sumbrs, sūbrs*) auerochse zu abulg. *zǫbrŭ,* rumän. *zimbru,* thrak. *ζόμβρος* de Lagarde ges. abh. 280, 5 (vgl. Pott e. f. II², 1, 808, Mikl. lex. und etym. wtb.). Auch hier ist das preussische, in seinem ersten theile noch unaufgeklärte *wissambers* oder *wissambris,* falls dies mit recht aus dem *wissambs'* der handschrift hergestellt ist[1]), von dem *t* verschont geblieben. *stum̃bras* verdankt sein *t* wohl volksetymologischer anlehnung an *stùmti,* lett. *stumt* stossen. Durch welche verknüpfung *stìrna* sein *t* erhalten habe, vermag ich freilich nicht zu ermitteln. Lehnworte gehen ja oft ganz eigen verschlungene wege. Sollte das veraltete *sturlùkas* hase, welches in einem räthsel (Schl. leseb. 68) vorkommt und von Donal. XI, 106 N. wahrscheinlich ebendaher genommen ist, eingewirkt haben? Man wende nicht ein, entlehnung der benennung eines einheimischen wilden thieres aus dem slawischen sei nicht wahrscheinlich. Ausser *stum̃bras* liegt eine solche noch vor in *meszkà* bär, lett. *meška, miška* aus russ. *mečka, mẹška,* abulg. *mečĭka* (Brückner slaw. fremdw. 108).

6. Für das germanische soll die existenz eines silbebildenden vocallosen *r* erwiesen werden durch das *t* von an. *stormr,* ags. as. *storm,* ahd. *sturm,* welches mit *ὁρμή*, *Ἑρμείας*, der götterhündin *Sarámā, saráyu-* wind [diese bedeutung ist unbelegt], flussname verwandt sei (Kern taalk. bidr. I, 38, Möller ztschr.

---

[1]) Leskien (bildung d. nomina 435 f.) zieht dies in zweifel und behauptet, die deutsche übersetzung *ewer* könne nur nhd. *eber* bedeuten wie *bewer* den *biber.* Er bestreitet aber mit unrecht dass *ewer* auch dem mhd. *ūr,* nhd. *auer* entsprechen könne. Nesselmann thesaur. u. d. w. hat als analoga schon *schewer* = mhd. *schūr,* nhd. *schauer* und *tewbe* = mhd. *tūbe,* nhd. *taube,* beigebracht (ob *sewstal* = mhd. *sūstal* und nicht vielmehr *seustal* ist, d. h. den gen. sg. oder pl. enthält, ist fraglich). Und die stellung des wortes im vocabular zwischen *wesant* und *elint* spricht dafür, dass *ewer* den auer bedeute, wie Pierson, Pauli, Nesselmann annehmen.

f. dtsche phil. 25, 373). Dem steht das verhältniss des anord. *serða* zu seinem part *stroðenn* entgegen. In letzterem ist *t* zweifellos erst durch die berührung von *s* und *r* entstanden. Wie dringend nahe *serða sarð* die einführung vor *or* in das participe legten, zeigt dessen spätere form *sorðenn* und mhd. *gesorten*. Wenn nun trotz dieses druckes der starken formen die alte bildung nur *stroðenn,* nicht **storðenn* lautet, so folgt daraus mit zwingender nothwendigkeit, dass wenn sich in einem isolierten worte zwischen *s* und etwaigem silbebildendem *r* ein *t* entwickelt hätte, die lautgruppe in historischer zeit erst recht nur *stro,* nicht *stor* lauten würde, das ganz isolirte *stormr* also sein *t* nicht dem *r* verdankt, mithin auch nichts für silbebildendes *r* im germanischen beweist. Fick (III, [3] 346) verbindet *sturm* mit skr. *star,* lat. *sternere* niederwerfen unter berufung auf lat. *procella: procellere.* Vielleicht noch näher liegen ndl. *stram,* nhd. *stramm,* urslav. *strĭmŭ* steil abschüssig, abulg. *strĭmĭ* adv. gänzlich, im geraden d. h. eigentlichen sinne (gegensatz: im bildlichen sinne), *strĭmoglavĭ* kopfüber, mit dem kopfe nach unten, russ. *stremitĭ sja* sich stürzen, schnell fliessen, nach etwas streben, *stremitelĭnostĭ* ungestüm, heftigkeit, *stremljenie* heftigkeit, strömung. Bei diesen worten kann freilich niemand verbürgen, dass ihr *t* nicht zwischen *s* und *r,* welche sich auch in den hochtonig vocalisierten formen berühren, erwachsen sei. Ist es ursprünglich, dann verhält sich *stramm* zu *sturm* hinsichtlich der lautfolge wie got. *fraihnan:* ahd. *forscōn,* ahd. *bret:* got. *baurd* u. a. (s. Noreen utkast s. 8, Kluge Pauls grdr. I, 336 f. 352).

7. Silbebildendes *l̥* ohne begleitenden vocal war im germanischen zu der zeit, als *skl* zu *sl* wurde, sicher nicht vorhanden. Keine germanische sprache hat anlautendes *skl,* und in einer leider nur westgermanisch belegten wortfamilie ist allgemeiner annahme nach *skl* zu *sl* geworden: afries. *slūta*[1])

[1]) Die schreibung *bisclūt, bisclāth* 247, 14. 15 der ersten Emsigoer hs. (15. jh.) neben *slūta* der übrigen handschriften, welche v. Fierlinger (ztschr. 27, 480) zu der annahme veranlasst, dass *skl* nur 'unter gewissen bedingungen, die wahrscheinlich vom satzaccent abhiengen,' zu *sl* geworden

schliessen, as. *slutil* schlüssel, ahd. *sliozan: claudo, κλῄς*, dor. *κλᾶιξ*. Vor *ul* aber ist *k* geblieben, ahd. *sculdra* Isid., *scultarra*, afries. *sculder*, ags. *sculdor: σκέλος* (vgl. lat. *matertera: mater*, skr. *açvatará-* maulesel: *áçva-*) und got. *spai-skuldra* dat. *πτύσματι:* skr. *chard chr̥nátti* ausspeien, erbrechen (L. Meyer got. spr. s. 6). v. Fierlinger (ztschr. 27, 190 f.) hat dies richtig erkannt und daraufhin den ursprung der *k*-losen ahd. *sulun*, afries. *solda*, schott. *sal*, ndl. *zullen*, schwed. dial. *sullom* (Johansson PBr. 14, 295) u. s. w. neben *sculun* in formen gesucht, welche vor vocalischem suffixe einst die wurzel zu *skl* geschwächt hatten. Lautgesetzlich entstanden z. b. ahd. 3. sg. opt. **s(k)lī* und praet. *scolda*, durch ausgleichung *suli*, *sculi*, *scolda*. Leider haben Fierlinger die eben in der anm. erwähnten formen später an dieser allein richtigen erklärung irre gemacht. Möller (ztschr. f. dtsche phil. 25, 373) behauptet sogar, die *k*-lose form könne nur vor consonantisch anlautendem suffixe, also im praet. *solda*, *solta* entstanden sein, welches auch ursprünglich am weitesten ohne das *k* verbreitet gewesen sei. Braune (ahd. gr. § 374), auf den M. verweist, sagt jedoch nichts von dieser verbreitung. Den positiven beweis des gegentheils erbringen vielmehr ahd.

---

sei, hat keine etymologische bedeutung, *sc* enthält kein aus der urzeit bewahrtes *k*, sondern drückt nur eine modificierte aussprache des *s* aus (s. Johansson PBr. 14, 290, Siebs in Pauls grdr. I, 745 § 49, 2. 50, 2). Nach gütiger mittheilung von Siebs ist die handschrift nicht von einem Friesen (vgl. v. Richthofen unters. z. fries. rechtsgesch. I, 207 ff.) und mit inconsequenter orthographie geschrieben, *scl* ist ausdruck des dorsalen *ś* + *l* welches sich in heutigen dialekten theils erhalten hat, theils in *š* übergegangen ist: afries. *sliucht* schlicht, Cadovius *sliucht* und *schliucht*, heute saterl. *śli̯uχt* u. *šli̯uχt;* Cadovius schreibt auch *schlaip* schlaf, *schlutte* schliessen. Weitere belege der schreibung *scl* für urspr. *sl* aus altfries. quellen theilt mir Siebs mit: Richthofen rechtsqu. 54, 4 giebt neben dem *unslītande* des Hunsigoer textes für den Emsigoer text *unsilitande* an; van Helten (altostfries. gr. s. 105) liest statt dessen *unsclitande*, welches von jüngerer hand in *unslitande* geändert sei. Ferner ist im Brokmerbriefe 158, 9 das *skalin* der Hannoverschen hs. (entsprechend dem *slayn* 'geschlagen' des Wristschen manuscriptes) in *sklain* zu ändern, vgl. Cadovius *schlayn* (Siebs z. gesch. d. engl. fries. spr. 112). Das apographum Junianum der Leeuwarder busstaxen hat stets *sclait* schlägt, *sclain* geschlagen. Hettema (idioticon frisicum) führt *sclachte* statt *slachte* geschlecht aus dem friesch Charterboek von Schwartzenberg I, 335 an.

sculd, afries. *skelde* die schuld, ahd. *sculdig*, afries. *skeldech*, welche bis auf den heutigen tag nie ohne *k* erscheinen. Sie waren den ausgleichungen, welche sich zwischen den formen des verbum finitum vollzogen, entrückt, haben also von vornherein die vermuthung reiner lautgesetzlichkeit für sich. Zu ihnen stimmt das völlig isolierte ahd. *scultarra*. Beide vereint erweisen also gegen Fierlinger (ztschr. 27, 480) und Möller, dass zu der zeit, als *skl* zu *sl* wurde, an stelle des historischen *ol, ul* kein silbebildendes vocalloses *l* stand.

8. Endlich haben wir noch einen aus allen europäischen sprachen gezogenen beweisgrund zu prüfen. Brugmann will noch heute alle nasalinfixe in wurzeln aus alten suffixen erklären (grdr. I, 191). So leitet er skr. *yuñjátē* aus **jug-n-*, *kṛntā́mi* aus **kṛt-n-*, lit. *drį̄stù* aus *dhr̥s-n-*, abulg. *krętają* aus **kr̥t-n-*, got. *wruggō* aus **vr̥gh-n-* u. s. w. und sagt dann (230 anm.): 'Diese nasalierten formen von wurzeln auf liquida + consonant in den europäischen sprachen liefern mit den besten beweis für die existenz von sonantischen liquiden in vorhistorischen zeiten. Denn nur bei einer wurzelform wie *dhr̥s-*, nicht bei solchen wie *dhers-* oder *dhors-*, kann der suffixale nasal herüber gedrungen sein, da formen wie *dherns-* oder *dhorns-* unerhört sind (wie auch neben *jung-* kein *jeu̯ng* oder *jou̯ng* erscheint)'. Die europäischen wortformen werden wir bei dieser frage von vornherein ausschliessen müssen, da 1. allen als hochtonige formen *re, ro (ra)* u. s. w., nie *er, or (ar)* zur seite liegen, z. b. lit. *drąsùs*, žem. *dransùs* neben *drį̄stù*, und 2. nie lit. *-irn-*, got. *-aurn-* u. s. w., sondern lit. *-rin-*, got. *-run-*, u. s. w. mit dem vocale an zweiter stelle als vertreter dieser angeblichen idg. *r̥n* erscheinen. Gestehen wir Brugmann einmal zu, dass z. b. das *i* in lit. *rin*, das *u* in got. *run* unursprünglich entwickelt und das *n* aus einem suffixe in die wurzel gedrungen sei, so wäre ja wohl denkbar, dass der nasal erst nach entwickelung des angeblich unursprünglichen vocals in die wurzel geschlagen, also z. b. im sonderleben des baltischen **dris-n-* zu *drins-* *(drį̄stù)* geworden wäre, wie ja thatsächlich die nasalierte wurzelform ausserhalb der baltischen sprachen

nicht vorkommt. Es ist auch Brugmann nicht gelungen, ein einziges beispiel mit angeblichem *r̥n* + cons. neben *er* + cons. für die ursprache beizubringen, denn die zusammenstellung von skr. *kr̥ntā́mi* pf. *cakárta* schneide, spalte mit lit. *krintù* falle ab, *kreczù* schüttele, *kretù* wackele (II, 995) ist nichts weniger als einleuchtend, da jenem vielmehr lit. *kertù* haue (mit schwert, axt, peitsche) entspricht. Dass im sonderleben der einzelsprachen nasale in die wurzel überschlagen konnten, ist thatsache, z. b. pali *bunda,* lat. *fundus* aus skr. *budhná-,* dän. *bund* aus an. *botn;* dän. *vand* aus an. *vatn;* as. *gifregnan,* pf. *gifragn, gifrang;* sloven. *plandovati* mittagsruhe halten aus *pladne* mittag u. v. a. Beweist hiernach keine der von Brugmann angeführten europäischen wortformen irgend etwas für das vorhandensein von *r̥n* + cons. in der ursprache, so bleiben doch immer noch indische formen wie *kr̥nátmi kr̥ntánti* spinne, *kr̥ntā́mi* schneide ab u. s. w. übrig. Obwohl ich die nasalierungen der wurzelsilbe seit einem vierteljahrhunderte nie ganz aus den augen verloren habe, ist mir, abgesehen von der VII. praesensclasse und deren weiterbildung *(kr̥ntā́mi),* kein einziges altindisches beispiel begegnet, in welchem irgend ein vocal + nasal + cons. aus vocal + cons. + nasal entstanden wäre. Ich glaube auch auf keinen widerspruch zu stossen, wenn ich die praesensbildungen der VII. classe als quelle aller hinter *r̥* infigierten nasale ansehe. Die beweiskraft ihrer *r̥* wird also von der art abhangen, wie man deren nasalinfix aus einem suffixe herzuleiten hat. Diese ist leider, wie Brugmann selbst sagt (II, 970 f.), 'am wenigsten klar'. Er bestreitet zunächst mit unrecht, dass die VII. classe aus der ursprache datiere, indem er die zum beweise beigebrachten europäischen belege *κυνέω, conquinisco, fruniscor* ohne weiteres als 'vage vermuthungen' abweist, und giebt dann folgende erklärung: 'Vielleicht war die in rede stehende nasalclasse aus classe XII [d. h. classe IX der Inder] in der weise entstanden, dass zunächst etwa **jug-n-més, *jug-n-té* (*-n-* neben *-nə-,* vgl. av. *ver*^{e}*n-tē* u. dgl.) zu **jung-més, *junk-té* wurden. Darauf wurde das verhältniss von ai. *anák-ti* und *añj-más* und von ähnlichen praesensformen mit wurzelhaftem

nasal vorbildlich, es entstand der sg. *yunák-ti'*. Diese erklärung steht und fällt mit der berechtigung des ansatzes von formen wie *jug-n-més* mit nacktem *n* ohne folgenden vocal. Solche finden sich nur im abaktr., sind aber erst nach ablösung vom indischen durch lautgesetzlichen schwund eines vocals hinter dem *n* zu stande gekommen. *verĕntē* würde in indischer gestalt **vrṇĭtḗ* lauten (*-nĭ-tē* = *-να-ται*) und sich zu diesem verhalten wie *zăthā, aibi-jareta, draonō, staorem* zu skr. *janitā́, jaritā́, drávịṇas, stháviram* u. a. (s. festgr. an R. v. Roth 183), berechtigt also durchaus nicht zum ansatze von idg. *jug-n-mes*. Ich begreife auch nicht, wie Brugmann eine solche form überhaupt construieren konnte. Nach seiner sonantentheorie (grdr. I, 193 f.) ist ja *n* zwischen consonanten ebenso unmöglich wie *j* oder *v* zwischen consonanten. Hätte das lange *ā* des angeblichen **jug-nā́-mi* in der 1. plur. schwinden können, was ich als jeder analogie entbehrend bestreite, so hätte nach der sonantentheorie, welche zu skr. loc. *vártmani* — auch mit unrecht, wie sich zeigen wird — einen instr. **vartanā* aus **m̥n-ā* erwartet (Brugmann grdr. II, 344 anm. 1), nur **jug-n̥-més* entstehen können, was skr. **yuganmás* oder **yujanmás* ergeben hätte (vgl. *hanmás, vavanmá, açmanmáya-*). Dieser versuch, die VII. classe aus der IX. classe herzuleiten, ist also fehlgeschlagen wie alle früheren. Die einzig mögliche erklärung hat de Saussure (mém. 239 ff.) gegeben, dass skr. *yuñj* erst vor dem hochtone aus betontem *yunáj* geschwächt, also nicht *n* sondern idg. *ne* der wurzel infigiert ist. Diese erklärung hat sich glänzend bewährt, indem sie die VII., V. und IX. classe als eine einzige bildung begreiflich gemacht hat, deren verschiedenheiten nur auf den wurzelauslauten beruhen. In *çṛṇōmi* (Saussure 244) und *γἄνυμαι* (Fick GGA. 1881, 442) ist die infixbildung aus den hochtonigen wurzelformen ar. *çrav* und *γᾱϝ* (*gāvīsus, γηθέω*) mit händen zu greifen. Sie hat eine weitere bestätigung in dem verhältnisse von *gṛbh-ṇ-ī-más* zu *gṛbhī-tá-* gefunden (s. festgruss an R. v. Roth 179 ff.). In allen diesen steht die thatsache einer infigierung von urspr. *ne*, nicht *n*, zweifellos fest. Erklären können wir sie freilich nicht, auch

Pedersen (IF. II, 324 ff.) nicht, auf dessen kühne hypothesen ich jetzt nicht einzugehen brauche, da er in dem, um was es sich hier allein handelt, der herleitung des infixes *n* aus *ne,* mit uns einverstanden ist. Brugmann nennt die annahme dieses infixes 'eine construction auf dem papier, unter der er sich nichts vorstellen kann, was mit unserem wissen von sprachgeschichte vereinbar wäre'. Es kommt doch einzig darauf an, ob hier wirklich eine thatsache erwiesen ist, und das ist unbestreitbar der fall. Ist sie mit unserem sonstigen wissen von sprachgeschichte unvereinbar, dann ist nur dies wissen der ergänzung bedürftig, wie leider in unzähligen fällen, nicht aber die entgegenstehende thatsache allein dieses widerspruches wegen zu verwerfen. Wir würden weit kommen, wenn wir unser augenblickliches wissen zum massstabe für die anerkennung objectiv erwiesener thatsachen machen wollten. Also in formen wie *kṛntánti* sie spinnen, *kṛntā́mi* ich schneide ab ist nicht *kṛnt* aus einem nach Brugmanns eigener theorie unmöglichen *kṛtn* entstanden, sondern *kert* ist zu **kernét, *k$_e$rnét* = skr. *kṛṇā́t* erweitert und dieses durch entziehung des hochtones zu **k$_e$rnt* = skr. *kṛnt* geschwächt. Formen des typus **kernt,* deren fehlen Brugmann für seine ansicht geltend macht, waren naturgemäss unmöglich, denn das infix erscheint als *n* nur vor betonten suffixen, deren ton auch das *er* der wurzel zu skr. *ṛ* geschwächt hat. Bei diesem hergange beweisen formen wie *kṛntánti* nicht das geringste 'für die existenz von sonantischen liquiden in vorhistorischen zeiten'.

Ich sehe aber voraus, dass man diese formen in anderer weise zur stütze der sonantentheorie verwenden wird. Aus idg. *jeug* verbinden, *bheid* spalten sind gebildet **jeu-né-g-mi, *bhei-né-d-mi,* welche durch die wirkung des accentes zu **ju-né-g-mi, *bhi-né-d-mi* = skr. *yunájmi, bhinádmi* geschwächt sind. Wurde in gleicher weise **ker-né-t-mi, *k$_e$r-né-t-mi* = *kṛṇā́tmi* gebildet, so ist dies ja wohl der beste beweis für die von Sievers behauptete, oben (s. 7 f.) abgelehnte functionelle gleichheit von *er* und *ei, eu.* Nennen wir den lautcomplex, aus dem durch infigierung des *ne* die praesensbildung siebenter

classe entstand, mit Fick base, so spitzt sich die frage dahin zu: ist das infix hinter die erste vocalische einheit oder vor den letzten einheitlichen laut der base gesetzt? Die antwort können nur solche basen geben, bei welchen nicht wie in den wurzeln *jeug, bheid* beide zählungen zu dem selben ergebnisse führen, d. h. die mehrsilbigen. Und diese zeigen ausnahmslos das infix vor dem letzten einheitlichen laute, nicht hinter der ersten vocalischen einheit. Die siebente classe selbst bietet nur ein beispiel *abhishṇak* RV. neben *bhishákti, bhishajyáthas*. Aber alle von Saussure (mém. 240 ff.), Fick (GGA. 1881, 441 ff.) und mir (festgr. an Roth, 179 ff.) behandelten praesensbildungen fünfter und neunter classe ausser den direct von der wurzel gebildeten, daher hier zweideutigen *çṛṇṓmi* und *γάννμαι* haben das infix vor dem schlusse der zweiten silbe der base: *dabhnṓ-ti* neben abaktr. *ā-debao-mā*, skr. *á-dbhu-ta-*, *δάμνᾱ-μι* neben *δαμά-τωρ*, *gṛbhṇī-más* neben *gṛbhī-tá-*. Wie hier das urspr. *ne* vor dem letzten einheitlichen vocalischen elemente der basis eingefügt ist, so in *a-bhish-ṇa-k* und dem typus *kṛ-ṇá-t-mi* vor dem letzten consonantischen. Die sonantiker werden sich aber wohl auch hierbei noch nicht beruhigen, sondern weiter für sich geltend machen, dass nur *r* + cons., keine andere consonantengruppe durch das infix getrennt ist. Aber welche consonantengruppen finden sich denn überhaupt in den der praesensbildung aller classen zu grunde liegenden basen oder wurzeln hinter dem wurzelvocale? Hauptsächlich *r, l, m, n* + cons., ausserdem nur cons. + *s* oder *sh* (verz. bei Whitney wzn. 248) und *s* oder *z*, *ž* + cons. *vraçc, majj* (idg. *medzg*), *bhrajj* (idg. *bhrezg*), *rajj* (idg. *rezg*, skr. nur in *rájju-* strick, lit. *rezgù* stricke), *hīḍ* aus **hižḍ* (dtsch. *geist*) und die übrigen auf *ḍ* aus *žḍ* bei Whitney 246. In welchem zahlenverhältnisse die einzelnen consonantengruppen unter dem für die siebente praesensclasse zur verfügung stehenden materiale vorhanden gewesen sind, wissen wir natürlich nicht. Eine ungefähre vorstellung von dem, was wir überhaupt erwarten können, geben uns jedoch die übrigen tempusbildungen, deren stamm auf den wurzelauslaut endet. Hier ergeben Whitneys zusammen-

stellungen folgendes: II. classe und die entsprechende aoristbildung 15 *r* + cons., 5 *n* oder *ṁ* + cons. (*sraṁs;* das offenbar unursprüngliche *çiñj* ist nicht mitgezählt), 4 *ksh* (*jaksh* als redupl. von *ghas* ist natürlich nicht mitgezählt), 1 *ž* + cons. (*īḍ*); III. classe nur 2 *r* + cons. (der ansatz von *mimiksh* steht nicht sicher); perfect, wenn wir die nur in der nachvedischen, nicht auch in der vedischen sprache vorkommenden (Wh. s. 221 f.) bei seite lassen, 35 *r* + cons. (*vavṛktam* RV. eingerechnet, welches Whitney unter der nicht vorkommenden form *vavṛçc* verzeichnet), 2 *r* + doppelcons. (*mamṛḍ-* aus **mṛžḍ* und *mimṛksh-,* in beiden gehört der zweite consonant nicht zur ursprünglichen wurzel), 1 *l* + cons., 15 *n* oder *ṁ* + cons. (die offenbar unursprünglichen *babhañj, ninind, jihiṁs, dadhanv* sind nicht mitgezählt), 3 *m* + cons. (*dadambh, caskambh, tastambh),* 6 *ksh* (das oben schon gezählte *mimṛksh* nicht eingerechnet), 1 *ž* + cons. (*īḍ).* Unter diesen 90 aus der suffixlosen wurzel gebildeten tempusstämmen enden also 54 auf *r* + cons. (darunter 2 perfecta auf *r* + unurspr. doppelcons. *mamṛḍ, mimṛksh*), 1 auf *l* + cons., 20 auf *n* oder *ṁ* + cons., 3 auf *m* + cons., 10 auf *ksh,* 2 auf **ž* + cons., bestehend in praes. und perf. von *īḍ.* In den praesens- und aoriststämmen haben wir 17 *r* + cons. gegenüber 10 sonstigen consonantenverbindungen, von denen 5 aus *n* + cons., 4 aus *ksh,* 1 aus **žḍ (īḍ)* bestehen. Hiernach wären auf die 10 praesentia VII. classe von wurzeln auf *r* + cons. ungefähr 6 von wurzeln auf andere consonantenverbindungen zu erwarten und zwar 3 auf *n* + cons. und 2—3 auf *ksh.* Ehe wir uns über ihr fehlen den kopf zerbrechen, wird es gut sein zu constatieren, dass die infixbildung bei weitem nicht überall vollzogen ist, wo sie lautlich möglich war. Sie findet sich vor *k (c), g (j), j* (= ar. *ž*), *t, th, d, dh, bh, h* (= ar. *žh*), *s, v* (*çṛ[ṇa]v, γα[νε]ϝ* = *γάνυμαι*), *āi* (*gṛbh[na]āi-* = *gṛbhṇā(i)-*), aber nie vor dem mit *v (u)* sonst überall parallel gehenden *y (i)* und den nach der sonantentheorie ihnen functionell gleichwerthigen *r, l, m, n,* auffällig genug, da diese laute am ende der wurzeln häufig vorkommen und ausser *n, m* der infixbildung keine sehwierigkeiten entgegen setzen. Ebenso wie

die wurzeln auf *y (i), r, l* können die auf *n* + cons. und *ksh* durch andere gründe als die doppelconsonanz von der infixbildung ausgeschlossen sein. So wenig nun jemand aus dem mangel einer praesensbildung *-nē-mi* neben *-nō-mi* das recht ableiten wird, den parallelismus von *y (i)* und *v (u)* zu bestreiten, ebenso wenig darf man aus dem mangel von praesensbildungen wie **taçnas-mi* (zu *taksh*, abaktr. *tash*) schliessen, dass in urspr. **k$_e$rnet-mi* = skr. *kṛṇátmi* vor dem *n* kein consonantisches *r* gestanden habe.

Blicken wir zurück. Kein einziges der bisher beigebrachten zeugnisse für angeblich silbebildendes vocalloses *r* oder *l* in den europäischen sprachen hat stich gehalten. Dagegen haben sich im indischen drei deutliche anzeichen dafür gefunden, dass dessen silbebildendes *ṛ* erst innerhalb des indischen sonderlebens aus vocal + *r* entstanden ist (s. 25). Mithin zeigen alle indogermanischen sprachen ausnahmslos in ihren ältesten überlieferten formen vocal + *r, l* oder *r, l* + vocal als vertreter von tieftonigem *er, el, re, le* vor consonanten. Es liegt also nicht der mindeste grund vor an deren stelle silbebildende *r̥, l̥* der ursprache zuzuschreiben. Die verschiedenheit der in den einzelsprachen neben *r, l* erscheinenden vocale, abaktr. *ere*, armen. *ar, al*, gr. *αρ, αλ*, lat. *or, ol*, air. *ri, li*, germ. *or, ol*, lit. *ir, il*, slaw. *ĭr, ŭr, ĭl, ŭl*, beweist nicht das geringste für ursprünglich vocallose formen. Schwache unbetonte vocale ändern ihre klangfarbe ausserordentlich leicht. Beispiele dafür zu häufen ist unnöthig, ich will nur an die schicksale unserer verbindungen im slawischen (voc. II, 8 ff.) erinnern. Wie serb. *cȓn*, sloven. *črn*, čech. *černý*, osorb. *čorny*, poln. *czarny*, russ. *čërnyj* zweifellos aus urslaw. **čĭrnŭ* entstanden sind, so können in der viel längeren zeit, welche zwischen auflösung der ursprache und dem historischen auftreten der einzelsprachen liegt, alle oben verzeichneten varietäten aus einem einzigen schwachen vocale + *r, l* hervorgegangen sein.

Welche qualität hatte dieser? Unmittelbar nach der accentwirkung wird er seine ursprüngliche qualität noch bewahrt haben, also ein schwaches *e* gewesen sein. So schreibe ich

ₑr, ₑl oder *rₑ, lₑ* je nach der stellung des vocals in den entsprechenden hochtonigen formen. Ohne vorbehalt richtig ist diese umschreibung aber nur für eine lange vor der sprachtrennung liegende zeit, denn als die gutturalen sich vor *e* palatalisierten, hatte der reducierte vocal wenigstens dialektisch nicht mehr die *e*-farbe, wie ich aus dem wechsel der gutt. und pal. in skr. *ghṛ́shu-: hárshatē* u. s. w. (ztschr. 25, 72. 81. 89) längst erwiesen habe. In den arischen sprachen finden sich ausser zwei leicht zu erklärenden ausnahmen des indischen nirgend palatale vor *ṛ* und dessen lautgesetzlichen vertretern. Ebensowenig im griechischen, besonders beweisend sind *ἧπαρ* = *yákṛt, βαλεῖν: δέλλω, φαλίζει: ἐθέλει* (ztschr. 25, 140. 153. 171), *χαλκός: Τελχῖνες* (Prellwitz BB. 15, 148 f.). Die palatalisierung vollzog sich aber, wie ich (a. a. o. 135. 179) aus gewissen thatsachen geschlossen habe, bereits vor der sprachtrennung [1]), also hatte der das *r* begleitende schwache vocal bereits vor dieser eine dunkele färbung gewonnen. Hiergegen scheinen die slawischen sprachen zu zeugen, welche den skr. *kṛshṇá-, kṛ́mi-, gṛ́dhyati* ihre palatalisierten *črŭnŭ, črŭmŭnŭ, žlŭditi* gegenüber stellen (a. a. o. 73). Beide thatsachen lassen sich aber wohl vereinen. Ich habe bei der assimilation eines unbetonten *e* an folgendes *o* nachgewiesen, dass gleiche wirkungen durch gleiche ursachen nicht unbedingt gleichzeitig veranlasst zu sein brauchen. Diese assimilation zeigte sich im oskischen, germanischen, litauischen und griechischen, in diesem theils gemeingriechisch, theils erst im anfange des 4. jh. vollzogen, also zu verschiedenen

[1]) Den von Brugmann dagegen erhobenen einwand erledigt Bechtel (hauptprobl. 365, dessen etymologisches rüstzeug s. 359 jedoch nur zum kleineren theile stich hält). Bucks vertheidigung desselben (IF. IV, 155 f.) steht und fällt mit der behauptung, das *ϑ* von *ϑήρ* sei einzig (only) durch das einst folgende *ϝ* (abulg. *zvěrĭ*) veranlasst und würde ohne dies *χ* lauten. Sie ist irrig, denn einerseits werden urspr. *γh* und *γ* auch ohne folgendes *ϝ* durch *ϑ, δ* vertreten, vgl. *ϑάλλω:* lit. *żélti, κεύϑει* = abaktr. *gaozaiti, δύναμαι* med. zu skr. *junāmi, δοχμός* = skr. *jihmá-* (ztschr. 25, 149. 32, 374), andererseits hat in *κίσσα* gelüst schwangerer frauen: preuss. *quāits* wille, lit. *kvëczù* lade ein, lat. *in-vītare* (Solmsen ztschr. 33, 294 f.) das *ϝ* den gutturalen verschlusslaut vielmehr vor der palatalisierung zu *τ* bewahrt.

zeiten mit dem gleichen ergebnisse (ztschr. 32, 343 f.). Ähnlich verhält es sich mit dem übergange von *k, g* vor hellen lauten in slaw. *č, ž*. In den einheimischen worten ist er gemeinslawisch, er vollzog sich aber auch noch in so späten lehnworten der einzelsprachen wie sloven. *čagel* (dtsch. *kegel*, dessen palatalisierendes *e* erst ende des 8 jh. aus *a* umgelautet ist), *čeber* (mhd. *kever*) u. a. ztschr. 26, 394. Wie also die historisch vorliegenden *č, ž* theils aus dem urslawischen datieren, theils erst in den einzelsprachen entstanden sind, so können auch die urslawischen *č, ž* theils indogermanische *k̍, ǵ, ǵh* fortsetzen (*četyre* = *catvâras* u. dgl.), theils erst nach auflösung der ursprache palatalisiert sein. D. h. es ist von vornherein möglich, dass das urslawische aus der idg. ursprache z. b. *k·rnŭ* = skr. *kṛshṇá-* ererbte, dann den dunkelen nicht näher zu bestimmenden, daher eben nur mit einem punkte bezeichneten vocal zu *ĭ* wandelte und nun den vorhergehenden guttural palatalisierte, gerade wie jahrhunderte oder jahrtausende später das neuslovenische *keber* zu *čeber* gestaltete. Bedenklich ist dabei nur, dass der ursprünglich helle laut *ₑr* erst verdunkelt (*kṛshṇá-*) und dann wieder zu *ĭr* erhellt wäre (*čr̆nŭ*). Die zeit zwischen der sprachtrennung und der herausbildung des urslawischen wäre zwar lang genug, um eine rückläufige entwickelung zu ermöglichen, allein durch die verdunkelung würde das *ₑ(r)* wohl mit irgend welchen von hause aus dunkelen lauten zusammengefallen sein, welche bei der späteren erhellung sein schicksal getheilt hätten, d. h. man hätte bei diesem vorgange zu erwarten, dass auch in anderen lautverbindungen als *ĭr* vocalerhellung eingetreten wäre. Da dies nicht geschehen ist, werden wir in dem slaw. *ĭr* eine gerade fortsetzung des urspr. *ₑr* zu suchen, d. h. anzunehmen haben, die alten *ₑr, ₑl* seien nur in einem oder mehreren dialekten der noch zusammenhangenden ursprache dunkel gefärbt, in anderen hell geblieben. Dann beruht die verschiedenheit von skr. *kṛshṇá-* und abulg. *črĭnŭ* auf uralter dialektischer variation wie die von *ahám, hánus, mahánt-, há* und ἐγώ, γένυς, μέγας, γε, von *nakhá-*, ὄνυχ- und *unguis, nagal*, lit. *nágas*, abulg. *nogŭtĭ*, von *hṛd*, abaktr. *zaredaya-*

und *καρδία*, *cord-* u. s. w. (verwandtschaftsverh. 29), und zwar ist diese variation älter als die noch in der ursprache vollzogene palatalisierung der gutturale. Bei dem reducierten *e* vor nasalen werden wir ganz ähnliche verhältnisse finden. In welcher richtung sich die durch das *k* von *kr̥shṇá-* bezeugte umfärbung bewegt habe, nach *o* oder nach *a* hin, lässt sich nicht ermitteln. Die möglichkeit beider zeigen osorb. *čorny* und poln. *czarny* aus ursl. **čĭrnŭ*. Und die unmöglichkeit, zwischen beiden eine begründete wahl zu treffen, empfiehlt, bei der für eine frühere periode der ursprache durchweg, zur zeit der palatalisierung nur noch theilweis richtigen umschreibung ${}_er$, welche auch sofort erkennen lässt, in welche ablautsreihe die betreffende form gehört, zu bleiben mit dem ausgesprochenen vorbehalte, dass sie für die zeit unmittelbar vor der sprachtrennung nicht mehr überall zutrifft.

Ob neben ${}_er$, ${}_el$, r_e, l_e auch ${}_or$, ${}_ol$, r_o, l_o anzusetzen seien, ob z. b. das *r̥* in skr. *vavr̥túr*, got. *waurþun* schwächung aus *or* (got. *warþ*) oder aus *er* (*wairþiþ*) ist, wird sich erst entscheiden lassen, wenn festgestellt ist, ob der ablaut *e : o* älter oder jünger ist als die reduction von *er* zu ${}_er$. Diese frage sowie alle auf qualität und stellung des vocals in den einzelsprachen bezüglichen glaube ich hier unberührt lassen zu können, wo es sich nur darum handelt, das vorhandensein irgend eines vocals in der ursprache zu erweisen.

IV. Silbebildende nasale?

An stelle von urspr. tieftonigen *em*, *en* hat keine einzige sprache silbebildende nasale[1]), dagegen die arischen und das

[1]) Im lykischen wollen freilich Six und Deecke (BB. 13, 132 ff.) die nasalen sonanten leibhaftig gefunden haben, *n̥* in dem zeichen ⵜ, *m̥* in X. Gegen die richtigkeit dieser deutung erwecken die fälle, in welchen beide zeichen zwischen vocalen und nasalen stehen, bedenken, z. b. *χbedōn̥ne*, *am̥müma* (s. 135 f.). Die etymologien, welche die theorie bestätigen sollen, sind zweifelhaft und widerspruchsvoll. Wie vereinigt sich die annahme

griechische ausser vor *y, v, m, n* (s. 52) in historischer zeit nur vocale ohne nasale: *tatás, τατός* = lat. *tentus; çatám,* abaktr. *satem, ἑκατόν* = lat. *centum,* lit. *szim̃tas.*

Im griechischen glaubte allerdings Bezzenberger (BB. 3, 136) nicht nur eine spur des nasals, sondern sogar eines vocallosen silbebildenden nasals zu finden. '*Δασύς* = lat. *densus* kann den griechischen lautgesetzen nach weder aus **δανσύς* noch aus **δενσύς* sondern nur aus **δνσύς* entstanden sein. Diese form muss die urgriechische sprache noch nach der zeit besessen haben, in der sie zwischen vocalen stehendes inlautendes *σ* gesetzmässig beseitigte. Denn wäre das silbebildende *ν* von **δνσύς* schon vor oder während jener zeit zu *α* geworden, so wäre jenes zweifellos zu *δαΰς* geworden.' Diesen schluss widerlegt *δαυλός* dicht aus **δασυλός* (Pott e. f. I [1], 139, ztschr. 6, 406), wie schon Osthoff gesagt hat (MU. II, 45), ferner *δεδαώς, δέδαε, δαῆναι* aus **δεδασϝώς* u. s. w. zu *δήνεα*[1]), skr.

von *s̥ta* = idg. *xm̥tā́,* ved. *çatā́* (BB. 13, 136. 14, 211) mit der von *zata* = skr. *hatá-* (BB. 12, 326. 14, 186)? Und wenn auch wirklich nasale sonanten vorlägen, wäre doch erst zu beweisen, dass sie aus der idg. ursprache stammten, nicht im sonderleben des lykischen aus vocal + nasal entstanden wären, wie nhd. *berittn̥* nachweislich aus *beritten* entstanden ist. Wir wissen aber so wenig sicheres vom lykischen, ja seine indogermanische verwandtschaft hängt überhaupt an so schwachen fäden, dass es wohl keiner rechtfertigung bedarf, wenn ich es hier ganz unberücksichtigt lasse.

[1]) *δήνεα,* dessen *η* durch *ἀδηνέως* Chios IGA. 381 b, 11 = Bechtel ion. inschr. 174, *ἀδηνέως· ἀδόλως, ἁπλῶς, χωρὶς βουλῆς* und *ἀδηνής· ἄκακος* gesichert ist, kann nicht aus **δενσος* (Saussure) entstanden sein, welches ion. **δεινος* ergeben hätte. *dánsos* als grundform anzusetzen (Solmsen ztschr. 29, 64 f., Fick I [4], 65, Prellwitz wtb.) verbietet das verhältniss von skr. *dáṁsas: dasrá-* welches auf urspr. *dénsos* weist. Hochtonigem urspr. *an* würde nämlich im tiefton skr. *ā,* nicht *a* entsprechen, vgl. *sam-anāha* RV. VIII, 48, 5 pf. 2. pl. ihr schnürtet zusammen (*áṁhas, ἄγχω,* lat. *ango,* Aufrecht ZDMG. 25, 234), *ātā* = lat. *antae,* an. *önd* (Osthoff ztschr. 23, 84, Zimmer aind. leben 154 anm.), *bhāsa-* art raubvogel: *φήνη* art adler (Fick I [4], 88, *bhāsa-* kuhstall, welches Fick zu got. *bansts* scheuer, mhd. *banse* stellt, ist unbelegt und fehlt in Böhtlingks kleinerem wtb.). Also ist entweder **δῆνσος* als grundform anzusetzen (vgl. *μηνός* aus **μηνσός*), welches sich zu *dáṁsas* verhielte wie *γῆρας* zu *jarás,* (vgl. auch *μήδεα: μέδομαι,* lat. *modus;* ved. *vāhas* darbringung: *váhati*) oder mit Curtius (g. e [5] 230) und Wackernagel (ztschr. 29, 137, dessen regel für die be-

dáṁsas wunderbare that, *dasrá-, dasmá-,* wunderthätig, abaktr. *dīdaṅhē* werde belehrt, *daṅhō* weisheit (Fick I [3], 103, de Saussure mém. 107). Sie zeigen, dass tieftoniges *en* vor *s* gerade wie vor anderen consonanten zu *α* geworden und *s* hinter diesem *α* gerade so geschwunden ist wie hinter ursprünglichem *a*, also das *σ* von *δασύς* seine erhaltung nur dem eingreifen einer anderen form verdanken kann. Die adjectiva auf *-υ* und die zugehörigen abstracta auf *-ος* stehen in unverkennbarer wechselwirkung. Einerseits übernehmen *κρέτος, θέρσος, βένθος* die vocalisation von *κρατύς, θρασύς, βαθύς* (ztschr. 25, 157), andererseits stützt *θέρσος* das *σ* in *θρασύς*. Wie *θέρσος: θρασύς* zu *θράσος* Ξ 416: *θρασύς*, so können **δένσος: δασύς* in *δάσος: δασύς* ausgeglichen sein. Die ausgleichung war hier fast nothwendig, da bei rein lautgesetzlicher entwickelung **δεῖνος* und **δαύς* einander völlig entfremdet wären (anders Osthoff MU. II, 47).

Als vertreter von tieftonigem *en, em* erscheint im arischen nicht nur vor *y, v* (Brugmann grdr. I, 194), sondern auch vor *m, n* vocal + nasal: *ukshaṇ-yánt-, jaghan-vā́n, han-más, vavanmá, açman-máya-, gam-yā́t, jagan-vā́n, jagan-ma (gam), çam-nītē, ram-ṇā́ti, çcamnan* RV. *(cam-nō-ti* schlürft ist unbelegt), im griechischen wenigstens vor *j* und *ν*: *ποιμαίνω, βαίνω, χλαῖνα* (aus **χλαμjα*, vgl. *χλαμύς*), *δάμνημι, τάμνω.* Daraus ergiebt sich wohl, dass die vor anderen consonanten erscheinenden nasallosen ar. *a*, griech. *α* zunächst aus *an, am, aṅ* entstanden sind. Und im indischen glaube ich noch zwei spuren dieses *an* nachweisen zu können.

1. Von einer wz. *kā*, gleichbedeutend mit *kan* 'woran gefallen finden', leiten Grassmann und Whitney (wzn.) folgende vedische formen: praes. *kā́yamāna-s,* perf. *cakḗ,* part. *cakāná-,* intens. 3. pl. imperat. *cākantu,* part. nom. *cākán* RV. X, 29, 1 (vgl. Yāska

---

handlung von *νσ* den ansatz von **δῆνσος* nicht behindert, da sie ebenso wenig erwiesen ist wie die entsprechende für *λσ*, s. ztschr. 32, 386), *δῆ-νος* zu theilen und zu *δήω* 'werde finden' zu stellen. In beiden fällen verhält sich *δῆνος* zu *ἀδανές· ἀπρονόητον* Hesych wie *ῥῆγος* zu *χρυσο-ραγές* (pl. ntr. 147).

Nir. VI, 28). Wie das adj. oder part. necess. *ā-kāy-íya-* begehrenswerth (geschr. *ākāyyà-*) zeigt, ist die wurzel *kāy* oder *kāi*, das praes. also *kấy-a-māna-s* zu theilen. Zu diesem könnten die perfectformen *cakḗ, cakānā́-* allerdings neu gebildet sein (vgl. *trấy-a-sē: tatrē* RV.), nicht aber die intensivformen 3. pl. imperat. *cākantu* und der nom. part. *cākán*, falls dieser mit recht an der in unserem texte verderbten stelle angenommen wird. Sie wären, wie Whitney (gr. [2] § 1013 b) selbst zugesteht, die einzigen beispiele eines suffixlosen intensivstammes von einer wurzel auf *ā* und zugleich, was er nicht erwähnt, im RV. die einzigen ausnahmen von der regel, dass intensiva in der 3. pl. act. und im part. act. *at*, nicht *ant* haben. Offenbar richtig stellen BR. alle ausserpraesentischen formen unter *kan*. *cākantu* ist ersichtlich die 3. pl. zu *cākandhi*. Alle diese formen mit ausnahme des einzigen *cakḗ* haben oder hatten *an* oder *ān* unmittelbar hinter der wurzel, d. h. *cākantu, cākán, cakānā́-* sind aus **cākanantu, *cākánan, *cakanānā́-* vereinfacht und zu *cakānā́-* nach falscher analogie *cakḗ* gebildet, während im act., dem dies störende part. ferner lag, das alte *cākana* blieb. Die vereinfachung von **cākanantu* zu *cākantu* entspricht der von *raṇantē, raṇanta, vananta* zu *rantē, ranta, vanta* (R. Roth ztschr. 20, 70); vgl. auch *kánikrad* brüllend RV. IX, 63, 20 aus *kánikradad* (mehr dergl. ztschr. 27, 383, pl. ntr. 222 anm.). Aber was sind die erschlossenen **cākanantu, *cākánan?* Von dem allein belegten intensivstamme *cākan* wären als regelmässige formen **cākanatu*, part. **cākanat* zu erwarten, aus welchen die thatsächlich vorliegenden nimmermehr entstanden wären. Es ergiebt sich also, dass die endungen *-atu, -at* der reduplicierten stämme, welche bekanntlich auf urspr. *-ₑntu, -ₑnt*, zurück gehen, zu der zeit, als die 3. pl. *cākantu* diese gestalt annahm, noch den nasal besassen. Mag er immerhin schwach gewesen sein, jedesfalls war er noch so stark, dass die beiden mittleren silben von **cākanantu* einander gleich empfunden und daher eine von ihnen unterdrückt wurde. Daraus folgt, dass auch in allen übrigen fällen, in welchen die angebliche nasalis sonans durch *a* vertreten ist, dies nicht unmittelbare

fortsetzung eines *n̥* oder *m̥* sondern zunächst aus *an, am* entstanden ist.[1])

2. Eben darauf führt das einzige beispiel der indogermanischen lautfolge *ₑn* + *n*, idg. *γₑnnâti* kennt = got. *kunnaiþ*, skr. *jānâti*, apers. *adānā* er kannte, abaktr. *paiti-zānenti*, welches ich bereits im festgrusse an R. v. Roth 181 behandelt habe und im letzten abschnitte der gegenwärtigen untersuchung noch eingehend erörtern werde. Der arische stamm *źānā-* ist ersichtlich aus **źannā-* entstanden.

Falls die ursprache silbebildende nasale gehabt hätte, wäre also folgende entwickelungsreihe anzunehmen: **tentós*, idg. *tn̥tós*, ar. **tantás*, skr. *tatás*. Durch besondere wahrscheinlichkeit schmeichelt sie sich nicht ein.

Doch es giebt glücklicherweise thatsachen, an welchen wir sie prüfen können. Unter gewissen bedingungen schwand nämlich auch ein zwischen consonant und doppelconsonant eingekeiltes *a, e, o*, entstand also eventuell die lautfolge consonant + *n* oder *m* + consonant. Ist der nasal unter diesen umständen nicht durch arisches *a* vertreten, so wird man umgekehrt kein recht haben, als vorstufe des skr. *a* vocallose *n̥, m̥* anzusetzen.

Ein tieftoniger vocal, welcher wegen folgender consonantengruppe nicht schwinden konnte, schwand, wenn mit dem folgenden hochtone der hochton eines vortretenden compositionsgliedes zusammenwirkte.

Wz. *ghas* verzehren verliert ihr *a* nur vor vocalisch anlautenden betonten suffixen: die 3. pl. aor. lautet *kshán, ákshan*, aber die 2. pl. **ghastá, ághasta, ghasmará-* gefrässig. In compositen jedoch schwand es auch vor consonantisch anlautenden

---

1) Im iranischen hatte die 'nasalis sonans' zu der zeit, als *th* hinter *n* zu *t* ward, ihren nasal schon völlig verloren, wie der gegensatz von *pañtām* viam = skr. *pánthām* und *pathō* viae = skr. *patháṡ* lehrt. Zubatý (ztschr. 31, 5 anm.) schliesst daraus, dass der wandel von *n̥* in *a* bereits arisch sei. Das folgt aber keineswegs daraus, sondern nur, dass er bereits vollzogen war, als ar. *nth* zu ab. *ñt* ward, was erst nach abtrennung vom indischen geschah. Eine grenze nach rückwärts für den eintritt des nasallosen *a* ist damit nicht gegeben.

betonten suffixen: *ápi gdha* RV. I, 158, 3 aor. 3. sg. med., *agdhád* TS. III, 3, 8, 2 nicht gegessenes essend, *sá-gdhi-* gemeinschaftliches mahl. Entsprechend abaktr. *khshuish* milch (skr. *kshú-* speise), *ha-ghdhañhu-* sättigung (ztschr. 25, 57). Die beiden accente z. b. von **ághastá-* ungegessen haben den wurzelvocal vernichtet; in dem zunächst entstandenen **ágzdha-* oder **agzdhá-* schwand dann der zwischen verschlusslaute gepresste zischlaut nach bekanntem lautgesetze. Hier lässt sich der schwund des vocals direct bis in die arische urzeit hinauf datieren, aller wahrscheinlichkeit nach stammt er bereits aus der ursprache, da erstens die durch ihn geschaffene consonantengruppe *ghst* genau die selbe wandlung erlitten hat wie ursprünglich zusammenstossende *ght* und zweitens der unter gleichen verhältnissen eintretende schwund eines langen vocals für die ursprache erwiesen ist. Das verhältniss von *ghásas* du mögest verzehren: **ghastá-: ágdha-* entspricht genau dem von *gáus: *gōbhís (gốbhis): kṛçá-gubhis,* wird also zu der selben zeit ausgebildet sein, das letztere stammt aber aus der ursprache, wie *βῶ-ν: βοϝ-ός, βου-σί: ἑκατόμ-β(ϝ)-η, Πόλυ-β(ϝ)-ος, μέσσα-β(ϝ)-ον* beweisen. (Mehr dergl. beispiele ztschr. 25, 54 ff.)

Ebenso *á-skra-* zusammenhaltend aus **á-sakrá-* (ztschr. 25, 71).

Die von mir nur aus ihren wirkungen erschlossenen beiden accente hat mittlerweile Leumann bei derartigen Zusammensetzungen im Çat. br. wirklich nachgewiesen (ztschr. 31, 26).

Die selbe wirkung wie ein vortretendes compositionsglied übt auf lange vocale oder diphthonge eine betonte reduplicationssilbe (s. ztschr. 32, 379 f.). Ebenso schwindet ein kurzer vocal zwischen einst betonter reduplicationssilbe und betonter endung, auch wenn er zwischen consonant und doppelconsonant eingekeilt war, also einfachem accente stand gehalten hätte: ved. *babdhám* 3. du. imperat. zu *bábhasti* zerkaut Naigh. II, 8, Nir. V, 12, Pāṇ. VI, 4, 100, part. *bápsat,* grundform also **bhábhastám; jagdhá-* gegessen RV. I, 140, 2 aus **jághastá-;* im Çat. br. kommen zwei reduplicierte formen noch mit je zwei accenten vor (Leumann ztschr. 31, 25).

Hierher gehört auch die älteste schicht der desiderativa, die bei Whitney (gr. § 1030) verzeichneten 'verkürzten stämme'. Ihre reduplicationssilbe hat stets den ton, der zweite accent auf dem suffixe *a* erscheint zwar bei ihnen selbst nirgend mehr, wohl aber in dem desid. des causativum *prajíjanayishḕt* Çat. br. (Leumann ztschr. 31, 25) und ist auch bei den von der wurzel gebildeten desiderativen aus seinen wirkungen noch deutlich erkennbar. Wie in *dá-d-mas* und *da-dh-más* der lange vocal durch die ihn beiderseitig umfassenden accente erdrückt ist (W. Schulze ztschr. 27, 423 f., verf. 32, 379), so weist der vocalschwund in den zugehörigen desiderativen *dí-t-sati* und *dhí-t-sati* ebenfalls auf doppelte accente. Entsprechend schwand kurzes *a* zwischen consonant und doppelconsonant. Die so entstehende drei- oder vierfache consonantengruppe ward dann auf eine zwiefache reduciert. Der RV. hat von wurzeln ohne nasale *çíkshati* will helfen (*çákti* hilft), *bhíkshatē* erbittet (*bhájatē* erlangt), *sī́kshatē* will bewältigen (*sáhatē* bewältigt). Das letzte ist im RV. das einzige mit *ī* in erster silbe. Im AV. begegnen noch *ī́psati* will erlangen (*āpnṓti* erlangt) und *ī́rtsati* will zu stande bringen (*ṛdhnṓti* bringt zu stande), welche, obwohl im RV. nicht belegt, sicher schon urindisch bestanden. Ihr *ī* ist aus der reduplication und dem anlautenden vocale der wurzel zusammengeschmolzen (s. 24), also gerechtfertigt. Dass von ihnen aus die länge auf *sī́kshatē* übertragen sei, liesse sich nicht begründen. Später erscheinen allerdings auch consonantisch anlautende mit *ī: dhī́psati* (RV. *dípsati*, zu *dabhnṓti*), *dhī́kshatē (dah), lī́psatē* neben *lípsatē (labh)*. Deren *ī* ist aber eben erst durch zusammenwirken der drei vedischen *ī*-formen zu stande gekommen. Aus freien stücken kann das *ī* vocalisch anlautender wurzeln nicht auf consonantisch anlautende übertragen sein. Überdies lässt sich die länge von *sī́kshatē* sehr gut rechtfertigen. Es ist aus **si-sźh-s-, *sizźhs-, *siž́žhs-* entstanden, also das beste, von Bartholomae übersehene beweisstück für die richtigkeit seiner vermuthung, dass einst auch im skr. wie im abaktr. tönende aspirata + *s* zu media + aspiriertem tönendem *z* (oder *ž*) geworden sei und sich erst später

zu tenuis + stummem *s* (oder *sh*) entwickelt habe (ar. f. I, 23; II, 54). Aus **siskshatē* hätte nicht *sīkshatē* entstehen können. Da nur tönendes *z* oder *ž* ersatzdehnung wirkt, werden wir durch das lange *ī* auf eine vorstufe **sižgžha-tai* geführt; damit fällt Bartholomae's gleichsetzung von abaktr. *hishas* und ved. *sīkshant-* (ar. f. II, 81). Die erst nach dem RV. belegten desiderativa dieses typus werden sofort zur sprache kommen. Die bildungsweise stammt aus der ursprache, denn es decken sich nicht nur das erst in TS. und AV. belegte *çíkshati* versucht, med. lernt (*çaknṓti* kann) und abaktr. *a-sikhshō* nicht lernend, *dípsati* will schädigen und abaktr. inf. *diwzhaidyāi* (s. u.), sondern lat. *disco* aus **di-dc-sco* (Pott ztschr. 26, 187), desiderativum neben dem causativen *doceo,* zeigt auch in Europa entsprechendes [1]).

In zweiten gliedern von zusammensetzungen und reduplicierten formen ist nun urspr. *e* vor nasal + consonant genau so geschwunden wie vor anderen consonantengruppen, dann steht im arischen nicht *a* sondern consonantischer nasal, welcher aber zwischen den meisten consonanten völlig erdrückt ist wie *s* in gleicher lage. Ich habe zwar nur einen beleg aus der ursprache (no. 3 im folgenden), allein nach dem eben über skr. *agdha-* und lat. *disco* bemerkten können wir auch die nur arischen belege unbedenklich als zeugen für die urzeit betrachten.

1. Zu *han* lautet das alte, allgemein als solches anerkannte desiderativum 3. pl. *híṁsanti* RV. (Bopp glossar. comparat. [3],

[1]) Vielleicht wird man von hier aus die oben (s. 22) gegebene erklärung von *írtsati* anfechten, indem man sagt, wie in **çi-çak-sháti, çíkshati* der wurzelvocal geschwunden ist, so habe er auch in **i-ardh-sáti* ganz schwinden und **irtsati* entstehen müssen, das *ī* des überlieferten *írtsati* sei also durch das folgende *r* oder sonstwie gedehnt, jedesfalls nicht als zusammenziehung des *i* mit dem nur geschwächten, nicht geschwundenen wurzelvocale zu erklären. Dieser schluss wäre aber unbegründet, denn wie langer vocal nur dann ganz geschwunden ist, wenn er vom vorhergehenden *i* durch einen consonanten getrennt war *(dí-t-sati, dhí-t-sati)*, aber unmittelbar hinter *i* noch stark genug blieb, um bei seinem verschmelzen mit dem *i* dieses zu dehnen *(ípsati, íkshatē)*, genau so ist der vocal vor *r* + consonant unmittelbar hinter *i* nicht ganz geschwunden, sondern mit dem *i* zu *ī* verschmolzen *(írtsati)*.

BR., Whitney gr. [2] § 696, wzn.). Seit dem AV. ist es in die analogie der VII. praesensclasse übergeschlagen: *hinásti, hiṁstē*. Die unursprünglichkeit der letzteren flexion liegt auf der hand. Im RV. sind von praesensformen belegt nur *híṁsanti* VI, 34, 3, *áhiṁsantīs* X, 22, 13, *híṁsānam* X, 142, 1, *áhiṁsānasya* V, 64, 3. Unter diesen bezeugen *híṁsanti* durch die betonung, *áhiṁsantīs* durch die bewahrung des *n* ihre herkunft von *híṁsa-*. Auch das part. *híṁsāna-* setzt keineswegs sicher einen stamm *hiṁs-* voraus, denn suffix *-āna-* findet sich im RV. auch hinter praesensstämmen, welche durchweg nach der *a*-conjugation flectieren: *cyávāna-* zu *cyávatē, yátāna-* neben *yátamāna-* zu *yátatē, çúmbhāna-* neben *çúmbhamāna-* zu *çúmbhatē, dídhishāṇa-* zu *dídhishati* (desid. von *dhā* setzen), Whitney gr. § 741a, 752e. Mithin können alle im RV. vorkommenden praesensformen, in welchen Grassmann, BR. und Whitney *hiṁs-* als stamm ansetzen, den stamm *híṁsa-* enthalten. Und der AV. hat erst eine einzige, *hinásti*, welche der regel der VII. classe ganz entspricht. *híṁsanti* und *áhiṁsantas, -antīm, -antīs* zeigen noch *hiṁsa-* als stamm, und *híṁstē* XII, 4, 13 eine zur VII. classe noch nicht stimmende betonung. Hiernach ist *híṁsa-* deutlich die älteste gestalt des praesensstammes. Durch falsche theilung von *híṁsanti* und vermuthlich auch des nicht belegten injunctivs *híṁsat* u. s. w. entstand zunächst ein stamm *híṁs-*, der noch die alte betonung bewahrte in (*híṁsāna-* RV.?) *híṁstē* AV., weiter nochmals durch falsche analogie *hinásti*, in welchem übereinstimmung zwischen betonung und bildung hergestellt ist, welche bei *híṁsāna-(?)* und *híṁstē* noch fehlt. Dann wird die flexion nach der VII. classe zur allgemeinen regel. In späterer zeit finden sich aber *hiṁsāmi, hiṁsasi* u. s. w. ganz und gar nach der *a*-conjugation durchflectiert, BR. belegen dergleichen formen aus Sāmavidh. Br., MBh., Rāmāy. u. a. Ob dies eine fortsetzung der uralten flexion oder abermalige neubildung aus *hinásti* ist, kommt für unseren zweck nicht in betracht, da der thatbestand des RV. und AV. *híṁsa-* als ältesten praesensstamm sichert. Dies *híṁsa-* ist die lautgesetzliche umgestaltung eines urspr. *ǵhí-ghn-só-*. Die sonantiker erklären es, da

es ihrer theorie widerspricht, natürlich als lautgesetzwidrige analogiebildung (Bartholomae stud. II, 161 f., Brugmann grdr. II, 1028). Zu beweisen ist dies nicht, da weder die lautgruppe urspr. *ghns* noch *ns* hinter anderen consonanten irgendwo sonst vorkommt und überhaupt für kein einziges der desiderativa, welche eine hinter der reduplicationssilbe entstandene drei- oder vierfache consonantengruppe auf eine zwiefache zurückgeführt haben, irgend ein verstoss gegen die lautgesetze nachzuweisen ist. Die in *çíkshati (çak), bhíkshatē (bhaj), sī́kshatē (sah), dípsati* (*dambh* s. u.), den einzigen bildungen derart aus dem RV., und *dhī́kshatē* Çat. br. (*dah,* nicht *dih,* s. Whitney gr. § 1030, Böhtlingk wtb. kz. fass. unter *dhīksh; ī* übertragen von *sī́kshatē* s. 57) einst vorhandenen consonantenverbindungen begegnen nirgendwo sonst. *lipsatē (labh)* AV., Çat. br. (*līpsatē* TBr., *ī* übertragen von *sī́kshatē* s. 57) und *ripsatē (rabh)* Gōpatha br. können rein lautgesetzlich aus **lilpsa-, *rirpsa-* entstanden sein, vgl. die dissimilationen von **tri-ṛca-* aus drei *ṛ́cas* bestehend zu *tricá-* oder *tṛcá-* (Yāska Nir. III, 1), von **çrithirá-* (assimiliert aus **çrathirá-* wie *timirá-* aus **tamirá-, girí-* aus **garí-,* abaktr. *gairi-* u. a.) zu *çithirá-* lose und den aor. *árpipat* zu *arpáyami.* Nur zwei erst nach der zeit der saṁhitās begegnende gleichlautende desiderativa sind, anscheinend mit recht, verdächtigt worden, ihre consonantengruppe unter einwirkung der zugehörigen wurzel gesetzwidrig umgestaltet zu haben, *pitsati* von *pad* (*prapitsēt* Çat. br.) und nachved. *pitsati* von *pat.* Darf man nämlich von abaktr. *nafshū,* ar. **napsu* aus **napt-su,* loc. pl. zu *nápāt* enkel (Osthoff perf. 600) einen schluss auf die sonstige behandlung von *pts* machen, dann haben sie lautgesetzliche **pipsati* verdrängt (Brugmann grdr. II, 1028). Lassen wir dies einmal gelten, so fliesst daraus noch nicht das mindeste recht mit Bartholomae (stud. II, 162) weiter zu schliessen: weil in ar. **nap(t)su* der mittlere consonant geschwunden ist, müsse in allen desiderativen mit ursprünglich dreifacher consonanz bei rein lautgesetzlicher entwickelung das mittlere glied erdrückt sein. Es kommt eben ganz auf die qualität der consonanten und die weitere um-

gebung an. Aus **nap(t)su* könnte man mit dem selben rechte schliessen, dass *pt* vor allen consonanten zu *p* werde. Dass dieser schluss falsch wäre, lehrt der vedische dat. pl. *nádbhyas* aus **napt-bhyas* (Benfey vedica u. verwandtes s. 53), dessen hohes alter das labiallose got. *niþjis* bestätigt. Gleich falsch ist Bartholomaes schluss aus **napsu* auf die lautgesetzliche behandlung jeder anderen doppelconsonanz vor *s*, wie schon das widersprechende *sík̆shatē* (*sah*, oben s. 57), welches den mittleren laut in seiner gesetzlichen umgestaltung bewahrt, den ihm vorhergehenden tönenden zischlaut mit ersatzdehnung verloren hat, positiv lehrt. Ja nicht einmal für die beurtheilung von *pitsati* giebt abaktr. *nafshū* den zuverlässigen massstab. Es handelt sich bei allen diesen desiderativen um lautgruppen, welche im ganzen sprachschatze ein, höchstens zwei mal vorkommen, auf welche also die kategorie des lautgesetzes überhaupt keine anwendung findet. Sie wurden in jedem einzelnen falle so vereinfacht, dass ein möglichst glattes ergebniss herauskam, wenn man will, nach ästhetischen rücksichten. Das *pt* wurde in **naptbhyas* anders behandelt als in **naptsu*, offenbar weil *nádbhyas* gefälliger klang als **nabbhyas*. Dass es gefälliger klang, beweist die ersetzung von **abbhyas* (*ấp-* wasser), **saṁsṛbbhis* (*saṁsṛ́p-* bezeichnung von zehn gottheiten und den ihnen geweihten opfergaben) durch *adbhyás*, *saṁsṛ́dbhis* TBr. I, 8, 1, 1, welche zu *apsú*, *saṁsṛpsu* nach dem vorbilde von *nádbhyas*: **napsu* geschaffen sind (ebenso Osthoff perf. 601, anders Lanman noun-inflection 483) [1]). Ohne dies rein ästhetische motiv hätte man, da selbst die kühnste phantasie zwischen *ấpas*, *saṁsṛ́pas* und *nápātas* weder lautliche noch begriffliche verwandtschaft herstellen konnte, die einheitlichen regelmässigen flexionen *ấpas*, *apás*, *saṁsṛ́pas*, *samsṛ́pām* u. s. w. nicht muthwillig zertrümmert [2]). Ebenso wie **naptbhyas* trotz **napsu* zu

[1]) Ansprechend vermuthet v. Bradke (ZDMG. 40, 660), dass auch *kakúbh* die nicht belegten fraglichen casus als *kakúdbhis*, *kakúdbhyas* gebildet habe und von diesen der gleichbedeutende stamm *kakúd* abgezweigt sei.

[2]) Abaktr. *aiwyō* braucht keineswegs, wie Osthoff meint, eine alterthümlichere form zu sein. Spätere geschlechter konnten an dem heraus-

nádbhyas wurde, kann **piptsati* trotz **napsu* ohne jede einwirkung von aussen zu *pitsati* geworden sein, weil **pipsati* missfiel. Wer lust hätte, könnte diese beiden einander widersprechenden wandlungen von *pts* ja auch in die form eines, wie sich's gebührt, ausnahmslosen lautgesetzes fassen: *pts* ward zu *ts*, wenn die vorhergehende silbe mit *p* anlautete (also etwa durch dissimilation, welche wohl auch in *nádbhyas pt* zu *t* wandelte), sonst zu *ps*. Es wäre nicht schlechter, freilich auch nicht besser als viele 'lautgesetze' der neuzeit. Gewonnen wird durch solche 'gesetze', welche in wirklichkeit privilegien sind, nichts. Ich constatiere also, dass für keinen einzigen der zweisilbigen desiderativstämme gesetzwidrige behandlung der consonantengruppe zu beweisen ist. Doch, geben wir selbst zu, das *pitsati* des Çat. br. sei unter einwirkung von *patsyati* an stelle eines lautgesetzlichen **pipsati* gebildet worden, so folgte aus dem umstande, dass in den brāhmaṇa die consonanten dieses einzigen desiderativs analogisch umgestaltet wären, immer noch nicht das geringste für die beurtheilung der viel älteren schon im RV. vorkommenden formen. Und gerade bei *hiṁsanti*, dem zu gefallen wir diesen abweg machen mussten, ist einwirkung falscher analogie so unwahrscheinlich wie bei keinem anderen desiderativum. Wodurch wäre denn *pítsati* an die stelle eines, sagen wir, lautgesetzlichen **pipsati* gerückt? Sicher nicht, wie Bartholomae (stud. II, 162, der an *dípsati* exemplificiert) meint, durch das einfache danebenliegen von *patsyáti* u. s. w. Beide würden einander so wenig behelligt haben wie *paptimá* und *patishyáti*, *sáçcati* und *sácatē*. Die übertragung könnte nur so geschehen sein, dass aus einer mehrheit lautgesetzlich entstandener desiderativa des typus *çíkshati* sich die vorstellung gebildet hätte, das desiderativum entstehe durch wandel eines wurzelhaften *a* in *i* und anfügung von *sa*.

---

fallen des *adbhyás* aus dem paradigma anstoss nehmen und es wieder zu **abbhyas*, **abhyas*, *aiwyō* einrenken. Das unregelmässigere hat immer die vermuthung grösserer alterthümlichkeit für sich. Nichts hindert also, den dental von *adbhyás* und labialloses *nádbhyas* (got. *niþjis*), bereits der arischen grundsprache zuzuschreiben.

Dann konnte nach dem verhältnisse von *çakshyáti: çíkshati* zu *patsyáti* ein *pítsati* an stelle von **pipsati* gebildet werden. Erstes Erforderniss für gesetzwidrige neubildung ist also, dass diese neubildung desiderative bedeutung hat. Und eben dies trifft bei *híṁsanti* 'sie verletzen' nicht zu. Es ist im gegentheil ausser *íkshatē* die einzige formell desiderative bildung, welche nicht desiderative bedeutung hat. Von anbeginn der überlieferung hat es sie so völlig verloren, dass für *han* schon im RV. die bildung eines neuen desiderativstammes *jíghāṁsa-* nöthig wurde. Bei diesem worte, welches sich begrifflich ganz von den desiderativen gelöst hat, und vielleicht schon im RV., sicher im AV. nicht mehr wie diese durchweg als *a*-stamm sondern theilweis schon consonantisch flectiert wird, also sich auch formell von ihnen scheidet, ist unursprüngliche lautliche umgestaltung unter einwirkung der selben desiderativa ganz ausgeschlossen. Nach dem grundsatze: quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium, ohne den die wissenschaft zum werthlosen phantasiespiele entartet, müssen wir also das von jedem verdachte gereinigte *híṁsanti* für die lautgesetzliche fortsetzung eines alten *ǵhí-ghn-só-nti* halten. Hiergegen steht jedesfalls denen, welche preuss. *insuwis* zunge aus **dnsuwis* herleiten (Bezzenberger BB. 3, 134 f., Brugmann grdr. I, 202, Möller ztschr. f. deutsche phil. 25, 372 f.), kein einspruchsrecht zu.

2. Eine wurzelform *çranth* ist nur von grammatikern angegeben, *çranthatē* Dhātup., steht aber trotzdem sicher, da das *a* von *çrathnắti* 'löst sich', perf. *çaçrathḗ* nur schwächung von hochtonigem *an* sein kann. In *á-çṛthita-* 'sich nicht auflösend' RV. sind *a* wie *n* geschwunden. Hier stammt ausnahmsweise das silbebildende *ṛ*, unter ganz eigenartigen bedingungen entstanden, aus der ursprache (s. u.).

3. Eine wurzel *senk* 'sinken, versiegen, trocken werden' liegt vor in got. *sigqan* (über *q* = urspr. *k* s. ztschr. 25, 130 f.), lit. *senkù, sèkti* fallen, sich senken (nur vom wasserstande), *nu-sèkti* abfliessen (vom wasser), versiegen, trocken werden (vom flusse), verspacken (vom fasse) N., *seklùs* seicht, *sěkis* seichte stelle,

sandbank, *sunkiù, suñkti* die letzten flüssigkeiten von den trebern, hefen u. s. w. durch neigen des gefässes abfliessen lassen, *sunkùs* schwer, lett. *sūktês* (aus *sunktês*) durchsickern, *sūklis* 'vertiefung in bergiger gegend, wo das wasser stark durchsaugt, so dass sie grasplätze abgeben' (*senkù: sunkiù, sunkùs* = *slenkù* schleiche: *sluñkius* schleicher, *lenkiù* biege: *lùnkas* bast, got. *stigqan: stùngis* messer mit abgebrochener spitze, got. *sinþs, sandja: siunczù* sende), abulg. *prě-sęknąti, prě-sęcati* versiegen (von quellen und dem meere), *isąčiti* trocken machen, metall schmelzen Suprasl. 395, 10, *sąčilo* schmelzofen, lat. *sen(c)tina* das durch die wände in den schiffsraum gesickerte wasser (ἄσις flussschlamm, zu dem es Froehde BB. 7, 85 stellt, liegt begrifflich fern), hom. ἑάφθη sank [1]). Ich habe früher (voc. I, 63. 79) die nordeuropäischen worte mit den vertretern von skr. *siñcā́mi* verbunden, welche ihnen ja sehr nahe rücken, z. b. ahd. *sīgan*, mhd. *sīgen*, tröpfelnd fliessen, sich senken, lett. *sīku* (aus **sinku*) *sikt* versiegen, fallen (vom wasser), vertrocknen dem *sekls* seicht (lit. *seklùs*) und lit. *senkù sèkti*. Allein das *ę* des slawischen *sęknąti* kann nicht aus urspr. *in* (welches *i* ergeben hätte, voc. I, 80 f., Leskien handb. [2] s. 32 f.) entstanden sein,

---

1) Ἐκλίνθη δ' ἑτέρωσε κάρη ἐπὶ δ' ἀσπὶς ἑάφθη
καὶ κόρυς· ἀμφὶ δέ οἱ θάνατος χύτο θυμοραϊστής. *N* 543.
Χειρὸς δ' ἔκβαλεν ἔγχος, ἐπ' αὐτῷ δ' ἀσπὶς ἑάφθη
καὶ κόρυς, ἀμφὶ δέ οἱ βράχε τεύχεα ποικίλα χαλκῷ. *Ξ* 419.

Froehde (BB. 3, 24) und Prellwitz (et. wtb.) verbinden es mit ἰάπτω und skr. *váp-a-ti* hinstreuen, hinwerfen, bes. den samen, säen. Von ersterem scheint es die form, von beiden die bedeutung zu trennen. Die einzigen sicher zu ἰάπτω gehörigen ausserpraesentischen formen des epos sind προΐαψε, προϊάψει, -ψειν. Hiernach muss ein nicht vom praesensstamme gebildeter aor. ἑάφθη befremden, selbst wenn man dessen spiritus erst durch Aristarchs herleitung von ἕπεσθαι veranlasst glauben wollte. Ferner die bedeutung. An beiden stellen wird der schild nicht geworfen, sondern entsinkt der kraftlosen hand des schwerverwundeten, 'fiel ihm nach' hat schon Buttmann (lexil. II, 138) richtig übersetzt. Man hat hier also nur eine intransitive, keine passive form zu erwarten. Ich halte deshalb ἑάφθη für einen sogenannten deponentialen, d. h. nicht passiv gebrauchten aor., deren Curtius verb. II [2], 381 und Kühner-Blass II, 246 eine genügende anzahl aus allen zeiten, vom epos angefangen, verzeichnen, und sehe darin ein altes zu got. *sigqan* gehöriges *ἑσαφθη, wie ich schon ztschr. 25, 131 gesagt habe.

und lat. *sentina*, griech. *ἐάφϑη* bestätigen urspr. *senk*. Ohne nasal erscheint die wurzel nur in den ausserpraesentischen formen und wenigen nominalbildungen zu lit. *senkù*. Da alle übrigen europäischen sprachen und lit. *suñkti* den nasal als bestandtheil der wurzel erweisen, so folgt, dass nur durch missverständniss das *n* in *senkù* als praesensexponent gefasst und *sekaú* u. s. w. neu gebildet sind. Genau das selbe ist geschehen in *pa-si-gendù, -gedaù, -gèsti* sich nach etwas (gen.) sehnen, etwas vermissen, wo der nasal als wurzelbestandtheil erwiesen wird durch *gandżeus* comparat. lieber (Dauksza, belege bei Geitler lit. stud. 83, Wolter litovskij katichisis Daukši 76), abulg. *żędati* etwas (gen.) begehren, d. h. eigentlich nach etwas greifen, lat. *pre-hendo, χανδάνω, χείσομαι, ἐκεχόνδει* Il. *Ω* 192 (in Kenyon papyrus Mus. Brit. CXXVII, v. Herwerden Homerica, Mnemosyne XX, 248). Somit weisen alle europäischen sprachen auf *senk* als wurzel. Die arischen haben sie nur in tieftoniger gestalt: ved. *á-sakra-* nicht versiegend, dessen anwendung an der einzigen stelle seines vorkommens *dhēnúṁ na ísham pinvataṁ ásakrām* RV. VI, 63, 8 lehrt, dass auch das von BR. und Grassmann unter *sañj* 'anhangen' gestellte *víshaktā* 'nicht milch gebend' (*ádhēnuṁ dasrā staryàṁ víshaktāṁ ápinvataṁ Çayávē Açvinā gấm* I, 117, 20) hierher gehört. In reduplicierten formen sind vocal und nasal geschwunden: *a-sa-çc-át,* fem. *á-sa-çc-antī* nicht versiegend, von strömen, flüssigkeiten, der milchkuh u. dgl. gebraucht, dann auf gaben übertragen. Hierher gehören ferner die bisher lautgesetzwidrig aus abaktr. *hic* hergeleiteten abaktr. *hishku-* trocken[1]), *ἰ-σχ-νός* trocken, mager (Fick I [3], 799)[2]), air. *sesc,* kymr. *hysp,* fem. *hesp* trocken, auch wie die indischen worte von gelten kühen gebraucht, air. *sescen* palus (Stokes K. Schl. beitr. VIII, 351, Zimmer ztschr. 24, 212, Fick II [4], 303; anders Brugmann grdr. I, 378). Die übereinstimmung der arischen

---

[1]) Laut Bartholomae (ztschr. 29, 525) ist es eine 'confusionsbildung' aus *hushka-* und *hic.*

[2]) Das inzwischen erschienene et. wtb. von Prellwitz stellt die wahl zwischen ar. *sik* und einer aus lit. *senkù sèkti* mit unrecht abstrahierten wz. *seq.*

und europäischen sprachen erweist hier schwund des vocals und des nasals für die ursprache. ·

4. Eine wurzel *dhembh* erscheint in *ἀ-τέμβω* täuschen Od. *β* 90, zu kurz kommen lassen *υ* 294, *ἀτεμβόμενος ἴσης* *ι* 42. 549, *λ* 705 bei der theilung zu kurz gekommen, *ἀτέμβονται νεότητος* *ψ* 445 sind über die jugend hinaus, *ἀτεμβόμενος σιδήρου* *ψ* 834 dem der vorrath an eisen ausgegangen ist und ved. *dabhnṓti* (caus. *dambháyati*) jemand etwas anhaben, versehren, benachtheiligen, täuschen (Bezzenberger BB. 1, 69). Die consonanten lassen sich gut vereinigen, vgl. *πύνδαξ: budhná-, πύργος:* got. *baurgs, τρύξ,* st. *τρυγ-:* an. *dregg,* preuss. *dragios* (voc. II, 337). Auch got. *dumbs* stumm, ahd. *tumb, dumb* stumm, dumm, von Pictet (ztschr. 5, 334) mit skr. *dambh* verbunden, kann dazu gehören, vgl. skr. *dabhrá-cētas-* von geringer einsicht, aber bei der zweideutigkeit des *u* ebenso gut zu den mit skr. *dambh* nicht verwandten *παρτετύμβει · παραφρονεῖ, ἡμάρτηκεν* und *τυμβογέρων · ἐσχατόγηρως, καὶ παρηλλαγμένος τῇ διανοίᾳ* Hesych, *γέροντα τύμβον* Eurip. Med. 1209, *τυφογέρων* Aristoph. nub. 908, *τῦφος* dünkel (vgl. jetzt Per Persson wz.-erweiterung 56). Im iranischen und armenischen sind formen mit dem nasal nicht belegt, und Bartholomae (BB. 13, 61) glaubt ihn auch im indischen durch falsche analogie erklären zu können. Im RV. lautet das perf. *dadā́bha,* im AV. *dadámbha.* B. schliesst daraus, dass der nasal ursprünglich gar nicht vorhanden gewesen sei, *dadámbha* könne zu *dabhnṓti* 'gar leicht nach den mustern *tastámbha* zu *stabhnṓti, caskámbha* zu *skabhnōti* neu gebildet sein'. Nur schade, dass die angeblichen 'muster' in den saṁhitās, welche bereits *dambh* haben, überhaupt nicht existieren. Der RV. kennt nur *skabhnā́ti, stabhnā́ti* (letzteres auch im AV.), welche durch die nebenliegenden *skabhāyáti, stabhāyáti* als alt gesichert werden (s. festgr. an R. v. Roth 179 f.). *skabhnṓti, stabhnṓti* tauchen erst in den brāhmaṇa auf, hätten aber auch, wenn früher vorhanden, schwerlich die von B. gewünschte wirkung vollbracht, denn ihr einzig möglicher angriffspunkt *dabhnṓti,* obwohl übereinstimmend mit abaktr. *debenaotā,* ist gar nicht mehr die gewöhnliche praesensbildung, sondern *dábhati;* ersteres

findet sich im RV. und AV. je einmal, letzteres im RV. zehnmal, im AV. elfmal. Ferner könnte von den beiden im RV. den nasal zeigenden formen, welche doch vor allen erklärt werden müssten, höchstens die eine, *amitra-dámbhana-* feinde beschädigend (zweimal), zur noth als nachbildung nach *skámbhana-m* stütze gedeutet werden, während dem sechsmal vorkommenden causalstamme *dambháya-*, der einzigen nasalierten verbalform, nicht nur kein 'muster', sondern im gegentheil die nasalapotropaeen *skabhāyá-*, *stabhāyá-* gegenüberstehen. Ist also der versuch, das *m* in *dambháyati*, *dámbhana-*, *dadámbha* als unursprünglich zu erweisen, völlig misslungen, und spricht die begriffliche übereinstimmung mit *ἀ-τέμβω* für sein alter[1]), so bleibt nur noch der einspruch von *dábhati*, perf. *dadā́bha*, *dēbhur* RV. zu erledigen. *dábhati*: *dambh* hat im RV. zwei parallelen: 1. *ácati* biegt (so betont AV. IV, 27, 2) viermal RV., fünfmal AV. neben *añcatu* AV. XI, 10, 16 (im RV. nirgend *añcati*), *aṅká-* haken, *áṅkas* krümmung, *ὄγκος*, lat. *uncus*; 2. dat. *dáçatē* dem beissenden RV. I, 189, 5 neben *dáṁshtra-s* zahn, ahd. *zangar* mordax. Endlich *dadā́bha* V, 32, 7 und seine consequenz *dēbhur* I, 147, 3 (= IV, 4, 13, vorher geht *dípsantas* s. u.) X, 89, 5 verhalten sich zu viermaligem *dadámbha* AV. V, 29, 6. 7. 8. 9 wie einmaliges *ānāça* RV. zu dreimaligem *ānáṁça* (*açnṓmi* erlange, *áṁça-* antheil). Es steht also nichts im wege alle im RV. vorkommenden formen aus der nasalierten wurzelform *dambh* herzuleiten, ja es zwingt dazu die unmöglichkeit, den nasal als unursprünglich zu erklären und die worte von *ἀ-τέμβω* loszureissen. Auch das *a* von armen. *dav* nachstellung, hinterlist, verrath kann vertreter des reducierten urspr. *e* + nasal sein wie in *bazum* viel (skr. *báṁhishtha-*, lit. *bingùs*) und *arag* schnell (abaktr. comparat. *reñjyō*), s. Hübschmann armen. stud. I, 26; 58.

---

[1]) Im altbaktrischen ist das dem skr. *dabhnṓti* entsprechende praesens mit dem acc. der person und dem gen. abl. der sache verbunden: *tā debenaotā mashīm hujyātōish ameretātascā* Y. 32, 5 so betrügt ihr den menschen um ein glückliches leben und die seligkeit (Geldner ztschr. 28, 257), also genau wie *ἀτεμβόμενος ἴσης*, *ἀτέμβονται νεότητος* construiert.

Von der selben wurzel ist aber auch ein arischer stamm *dbhu* gebildet, welchen Bezzenberger (beitr. 3, 169 f.) nachgewiesen hat in abaktr. *ādebaomā* Y. 30, 6 (gemessen *ādbaomā*) bethörung (Bartholomae und Geldner ztschr. 28, 45. 199[2]), *aipī-dėbāvayaṭ* (gemessen *-dbāvayaṭ*): *vīdvāo vīdushē mraotū mā evīdvāo aipī-dėbāvayaṭ* Y. 31, 17 ein wissender soll zum wissenden sprechen, nicht möge ein unwissender trug üben, skr. *á-dbhuta-* eigentlich 'der täuschung unzugänglich, unantastbar', dann 'übermenschlich, wunderbar, unsichtbar', *án-ati-dbhuta-* 'nicht zu übertrügen'. Bezzenberger und Bartholomae (ztschr. 28, 45) wollen hier von einer nasallosen wurzel ausgehen. Aber dies arische *dbhau*, *dbhu* ist der stamm, aus welchem durch einpfropfung von urspr. *ne* das praesens *dabhnṓti*, abaktr. *debenaotā* entstand (Fick GGA. 1881, 442). Letzteres stimmt nun mit ἀ-τέμβω in der construction so sehr überein (s. die vorige anm.), dass auch sein grundstock *dbhu* der nasalwurzel entwachsen sein muss. Und das ist sehr wohl möglich, da er nur in compositen erscheint. Zwischen den beiden accenten ward urspr. *dhembh* zu **dhmbh*, *dbh*[1]). Ebenso ist das desiderativum *dípsati* will schä-

[1]) Ausser den genannten zusammensetzungen liegt *dbh* vielleicht noch vor in der dreisilbig gemessenen 2. pl. *debenaotā* (s. die anm. s. 66). Bei dieser vereinzelten form wird wohl niemand ernsthafte bürgschaft dafür übernehmen wollen, dass sie nicht, veranlasst durch *ādebaomā* und *aipīdėbāvayaṭ*, aus **dabenaotā*, **dabnaotā* (die gute alte hs. K 5 schreibt *debnaotā*) = skr. *dabhnuthá* entstellt sei. Aber selbst wenn hier ar. *dbh-* vorliegen sollte, widerspricht die form nicht dem oben gesagten, sondern lässt sich ebenfalls aus urspr. *dhembh* herleiten. Bartholomae (BB. 13, 61) misst *db-enao-tā*, sein zweisilbiges praesenssuffix *enao* = ar. *anau* = idg. *n̥neu* scheint mir aber auch durch die zusammenstellung Brugmanns (grdr. II, 970) nicht für die zeit der accentwirkung in der ursprache gesichert zu sein, würde übrigens wegen betonung einer nicht unmittelbar auf die wurzel folgenden silbe schwächung von urspr. *dhembh* zu *dhbh* bewirkt haben. Die fünfte praesensclasse hatte ursprünglich einfach geschwächte wurzel im sg. act. wegen betonung des unmittelbar folgenden *neu*, skr. *nō*, dagegen doppelt geschwächte wurzel — die selbe gestalt wie zwischen zwei accenten — in allen übrigen formen wegen betonung ferner stehender silben, z. b. *dhūnṓti*, *dhunuthá*, wz. urspr. *dhēu*, daraus in entgegengesetzten richtungen ausgeglichen ved. *dhūnṓti*, *dhūnuthá*. nachved. *dhunṓti*, *dhunuthá* (s. ztschr. 25, 30 ff. 26, 382 f. 32, 378 f.). Hiernach lässt sich als arische flexion ansetzen **dhabhnáuti* = skr. *dabhnṓti*,

digen, abaktr. *diwzhaidyāi* infinitiv aus **dhí-dhembh-séti* entstanden; das anlautende skr. *d* statt des nach späterer regel erforderlichen *dh* hat mehrfache analoga (s. RV. prät. 317, Benfey kl. schr. I, 308 f., Whitney gr. [2] § 155 d), sie alle erklären sich vielleicht aus der im iranischen vorliegenden einst arischen wandlung von aspirata + *s* in media + *zh*, ar. **dhibzh-* = abaktr. *diwzh-* ward skr. **dibzh-*, *dips-* (s. Bartholomae ar. f. I, 23; II, 54); von den nach späterer regel gestalteten *dhipsati*, *dhīpsati* Pāṇ. VII, 4, 56 ist letzteres im Jāim. br. belegt (Whitney gr. [2] § 1030 a). Bartholomaes behauptung, aus *dambh* hätte nur skr. **didapsati*, abaktr. **didawzh-* hervorgehen können (BB. 13, 61) ist durch nichts gestützt; es giebt kein desiderativum mit *a* aus *an* oder *am* in zweiter silbe.

In den Fällen 2—4 ist der zwischen consonanten gepresste nasal erdrückt wie in französ. *marbre* aus **marmbre*, *marmore* (W. Meyer-Lübke gr. d. roman. spr. I, § 527).

Vergleichen wir die behandlung, welche urspr. *ei*, *eu* zwischen zwei accenten erfuhren, mit der eben nachgewiesenen von *en*, *em*, so zeigt sich, wie ungerechtfertigt deren apriorische gleichstellung ist. Die diphthonge sind nie ganz geschwunden, haben auch zwischen zwei accenten ihr zweites element stets gerettet. Positiv beweisend sind desiderativstämme wie *jí-gīshasē (ji)*, *búbhūshant- (bhū)*, *cíkitsatu (cit)*, *dúdukshant- (duh)* u. s. w. (s. das verzeichniss bei Whitney wzn. s. 233 f.). Desiderativstämme, welche den wurzelvocal verloren haben wie *dípsati*, giebt es von *i-* oder *u*-wurzeln nicht.

Ja die doppelt geschwächten wurzelformen lehren auch,

---

2. pl. **dhbhnuthá* = abaktr. **dbnaotā*. Dass letzteres als simplex sich erhalten habe, ist wegen des schwierigen anlautes unwahrscheinlich. Aber das compositum **ā-dbnaotā* konnte erhalten bleiben und aus *tā ādbnaotā*, welches dem metrum der stelle genügt, leicht das überlieferte *tā debenaotā* entstehen. Eine andere möglichkeit wäre, dass der schwere anlaut des ar. **dhbhnuthá* durch parasitischen vocal erleichtert wurde: **dhbhanuthá*, abaktr. *dbenaotā*, wie Bartholomae lesen will. Über möglichkeiten ist bei dieser vereinzelten wortform schwerlich hinauszukommen. Sie mussten erörtert werden, um zu zeigen, dass *debenaotā* nicht, wie Bartholomae meint, eine ursprünglich nasallose wurzel erweist.

dass die schicksale des *en, em* von denen des *er* verschieden sind. Während erstere ganz schwanden, wenn der vorhergehende consonant stand hielt, blieb von letzterem der zitterlaut übrig. Das zeigen zunächst die desiderativa *títṛtsati (tárd* bohren, *tṛṇátti), títṛpsati* (*tṛpṇṓti* sich sättigen), *dídṛkshatē (darç), ut-sísṛpsatas* acc. pl. die sich zu erheben wünschenden *(sarp)* RV., *saṁ-vívṛtsati (vart)* AV., *sísṛkshati* beabsichtigt zu schaffen *(sarj)* Kāṭh., *saṁ-vívṛkshatē* will sich aneignen *(varj)* Çat. br., *jighṛkshati (grah)* Gōbhila gṛhyas., *pispṛkshu-* zu berühren im begriffe stehend *(sparç)* M. Bh., dazu das schon erwähnte *áçṛthita-* (s. 62). In diesen formen dürfen wir wirklich silbebildendes *r* für die ursprache annehmen, da hier der vocal auch vor doppelconsonanz schwinden musste. Sie und andere noch etwa zu findende worte mit doppelt geschwächter wurzel sind aber auch die einzigen, für welche diese annahme gestattet ist. Vielleicht erfahren wir auch einmal, wie diese *ṛ* in den anderen sprachen vertreten sind. Besonders lehrreich ist *áçṛthita-;* das zwischen consonanten gepresste *ren* hat den nasal verloren, den schärfer ins ohr fallenden zitterlaut gerettet.

Sind nun unter den bedingungen, welche urspr. *e* auch vor doppelconsonanz tilgten, urspr. *en, em* in der ursprache wie im skr. zu consonantischem *n, m* geworden *(hiṁsanti),* beziehungsweise ganz geschwunden *(ádbhuta-),* so folgt, dass skr. abaktr. armen. *a*, griech. *α*, lat. *en, em,* air. **en, *em, é,* kymr. *an,* germ. *on, om,* lit. *in, im,* abulg. *ę,* die tieftoniges *en, em* vor consonanten in solchen lagen vertreten, welche *e* vor doppelconsonanz nicht schwinden lassen, nicht aus ursprachlichem *n, m* sondern aus schwachem vocale + *n, m* entstanden sind. Dem verhältnisse von *ghas-tá-* zu *sá-g-dhi-* entspricht das von *dabh-nṓ-ti* zu *á-dbh-u-ta-,* also hat *dabhnṓti* seinen wurzelvōcal in der ursprache ebensowenig verloren wie *ghastá-*.

Dazu kommt, dass man durch ansatz silbebildender nasale eine ganze reihe von lautgruppen schafft, welche gar nicht zu gehör zu bringen sind. E. Seelmann (bei Bechtel hauptprobl. 137 anm.) sagt: 'In keinem mir bekannten idiome kommen

verbindungen wie *km̥to-* oder *gm̥ti-* vor, und ich habe grund, sie für phantasiebildungen zu erklären. Angenommen, die verbindung würde zum ausdruck zu bringen gesucht, so würde der vorgang physiologisch nur so denkbar sein, dass die explosion des *k* oder *g* innerhalb des geschlossenen mundes statt fände, denn die kleinste mundöffnung würde einem vocale raum geben und dem *m* als sonanten den garaus machen. Solche articulatorischen parallelactionen sind möglich, wenn sie auch manchem von vornherein als lautphysiologische kunststücke verdächtig scheinen mögen. Aber akustisch würde der *k*- oder *g*-laut hier gar nicht zur geltung kommen (auch der sogenannte blählaut nicht, der für *g* eintreten könnte), und mit der perception würde der laut dem gefühl überhaupt und alsbald der sprache verloren gehen. Soll *k* oder *g* wirklich hervortreten, so bedarf es einer akustisch merklichen explosion und dazu wiederum einer, wenn auch noch so flüchtigen mund- und lippenöffnung. Der process kann nun stimmlos oder stimmhaft vor sich gehen. Im ersteren falle wird sich zwischen *k (g)* und *m* eine art *h* oder leiser [d. h. stummer, stimmloser] vocal, im andern nächstliegenden ein minimalvocal einschieben'. Möller (ztschr. f. deutsche phil. 25, 372 [1]) entgegnet: 'Man kann heute gelegentlich formen wie *sm̥tṓm* „symptom", *tn̥tʿā́mm̥* „tentamen" gesprochen hören, und *km̥, gm̥* vor dental würde unter denselben bedingungen auch entstehen. Ebenso sind in der grundsprache selbstlautende *m̥, n̥,* wenn überhaupt, dann sicher auch in der verbindung nach *k*-laut und vor *t*-laut entstanden'. Um das erst zu beweisende 'wenn überhaupt' handelt es sich gerade. Wenn sie nach *k, g* unmöglich waren, so sind sie auch da nicht eingetreten, wo sie unter gleichen betonungsverhältnissen möglich waren. Möllers beide beispiele beweisen aber nicht das geringste gegen Seelmanns ausführung, denn in *sm̥tṓm* steht vor dem nasal überhaupt kein explosiver verschlusslaut, in *tn̥tʿā́mm̥* der homorgane. In unmittelbarem anschlusse an heterorganen verschlusslaut lässt sich silbebildender nasal nicht zu gehör bringen, darin hat Seelmann vollständig recht. Er hätte nur das 'heterorgan' mehr betonen und die fälle im

einzelnen vollständig aufführen sollen. Von *km̥, gm̥, tm̥, dm̥, pn̥, bn̥* vor folgendem consonanten kommen nicht beide glieder zur perception. Wir haben also volles recht den spiess umzukehren: weil *gm̥tós* unmöglich ist, kann auch das akustisch mögliche *tn̥tós* nie bestanden haben. In der that zeigt sich, wo zwischen zwei accenten wirklich ein vocalloser nasal zwischen consonanten entstanden war, nie mehr die dreifache consonanz, sondern ist entweder der nasal *(á-dbh-uta-)* oder der ihm vorhergehende consonant geschwunden *(híṁsanti)*.

Aber giebt es nicht formen, in welchen die 'nasalis sonans' offen zu tage liegt? Vergleicht man *ἵππο-ν áçva-m* mit *πόδ-α*, *ἵππο-νς áçvā-ṁs* mit *πόδ-ας pad-ás, ἔφερο-ν ábhara-m* mit *ἦ-α*, *φέρο-νται bhára-ntē* mit *ἥ-αται ás-atē, φέρο-ντι bhára-nti* mit *λελόγχ-ἄσι bíbhr-ati, bhára-nt-as* mit *bíbhr-at-as,* dann scheinen, da auf beiden seiten je die gleichen suffixe angefügt sind, für die consonantischen stämme sich als grundformen mit nothwendigkeit *pṓd-m̥, pṓd-m̥s, és-m̥, és-n̥tai* (oder *ēs-n̥taí*), *bhíbhr-n̥ti, bhíbhr-n̥t-es* zu ergeben (s. Brugmann stud. IX, 304 ff.) und, da deren *m̥* und *n̥* in allen sprachen, welche diese endungen bewahrt haben, genau so vertreten sind wie die im tieftone geschwächten alten *em, en,* weiter zu folgen, dass auch diese ihren vocal völlig verloren hatten, also für die ursprache *tn̥tó-s, κm̥tó-m* u. dgl. anzusetzen seien (Brugmann a. a. o. 324, MU. II, 158 f.). Die von Brugmann zur stütze dieser annahme beigebrachten beispiele, in welchen wirklich rein consonantisches *m* hinter consonantischem stamme angetreten sein soll, accusative wie ved. sg. *ushā́-m,* pl. *ushā́-s,* angeblich aus **ushā́s-m,* **ushā́s-ns* entstanden (stud. IX, 307, ztschr. 24, 25 ff.) und die 1. sg. ved. *vam,* angeblich aus **var-m* (stud. IX, 310) sind erst durch einwirkungen falscher analogien zu stande gekommen, s. ztschr. 26, 401 ff. 27, 370 f. Es giebt kein einziges beispiel, in welchem ein consonantisch auslautender stamm oder wurzel mit suffixalem *m* oder *n* unmittelbar verbunden ist.

Ich selbst habe mich einst durch falsche auffassung von skr. *stṛṇánti* und den ved. 3. pl. *cākantu, ranta, rantē, vanta* verleiten lassen mit Brugmann wenigstens in obigen casus-

und personalendungen 'nasalis sonans' anzunehmen (ztschr. 24, 321 f. 25, 44 anm.), hoffe aber diese alsbald überwundene verblendung durch bessere erklärung von *stṛṇánti* (festgr. an R. v. Roth 182) und *cākantu* (oben s. 53) wett gemacht zu haben.

Wie die oben genannten *πόδα* u. s. w., deren endung die reine nasalis sonans zu vertreten scheint, entstanden sind, erfahren wir aus den suffixen, welche hinter consonantisch auslautender wurzel oder stamm in zwei gestalten, einer unbetonten und einer betonten vorliegen.

Die endung der 3. pl. act., welche hinter stammauslautendem *o* als *-nti* erscheint, lautet hinter anderem stammauslaute betont *-énti:* skr. *s-ánti,* urgriech. dor. *ἐντί,* osk. *s-et,* umbr. *s-ent,* air. *it,* kymr. *ynt* (Zeuss [2] 487. 546), got. *s-ind,* altruss. ksl. *jad-ętĭ:* skr. *ad-ánti* (s. ztschr. 23, 362; 25, 591; anz. f. dtsch. alt. VI (1880) 118). Dass auch das skr. *-ánti* aus *-énti* entstanden ist, beweisen die im wurzelauslaute von praesensbildungen der indischen II. und VII. classe auftretenden palatale. Diese sind z. b. in *yunájmi, yuñjmási, yuñjvás* nachweislich anderswoher übertragen (ztschr. 25, 71), die einzige indicativform, in welcher sie lautgesetzlich entstanden sein können, ist die 3. pl. *yuñj-ánti,* und dadurch erweist sich deren *a* als urspr. *e* (J. Wackernagel d. dehnungsgesetz der griech. compos. 52). Die zugehörige secundärendung *-ent* erscheint in *εἶ-εν,* alat. *si-ent,* skr. *áyuñj-an.* Diese dinge liegen so klar, dass auch Brugmann nach langem sträuben (stud. IX, 296, gr. gr. [2] 146, grdr. II, 1, XIV) endlich *-énti, -ént* als die ursprünglichen endungen ansetzt (grdr. II, 1360).

Genau ebenso deutlich erweist sich das participialsuffix als *-ént* durch die übereinstimmung von skr. *s-ánt-as,* dor. *ἔντες,* lat. *prae-sent-,* osk. *prae-sent-īd,* preuss. *emprīki-sent-ismu* praesenti, lit. *prie-sienczu* praesentium (ztschr. 25, 590 f., pl. ntr. 422 ff.). Auch dies hat Brugmann jetzt anerkannt (grdr. II, 886 anm. 1421. 1422).

Also sind die ar.-griech. *a* in *bíbhr-ati λελόγχ-ᾰσι, ás-atē ἥ-αται,* nom. pl. *bíbhr-atas* nicht die vertreter von jeher vocalloser *n* sondern die tieftonigen formen der in *s-ánti ἐντί, s-ántas*

ἔντες vorliegenden hochtonigen *en*, stehen daher völlig auf gleicher stufe mit *tatá-s* τατός. Und die selben gründe, welche den ansatz einer vocallosen grundform *t̥ntó-s* hindern, machen auch die annahme von **bíbhr-n̥ti, és-n̥tai* (oder *ēs-n̥taí*), *bhíbhr--n̥t-es* unmöglich. Bei dem fem. *s-at-í* = urgr. **ἅσσα*, ergänzt zu dor. *ἔασσα*, Gortyn. *ἴαττα*, zweifelt niemand mehr, dass skr. *at*, griech. *ατ* durch den nachfolgenden hochton aus urspr. *ent* geschwächt ist, in *bíbhr-at-as* ferentes hat der vorhergehende hochton die selbe schwächung bewirkt. Ehe der accent einwirkte, hatten **s-ent-ía* und **bhíbhr-ent-es* das selbe vollvocalige *ent*. Das gleiche gilt von den endungen der 3. person. Sehen wir genauer zu, dann ergiebt sich sogar, dass ursprünglich vocallose suffixe *-nt, -nti* für die 3. pl. und *-nt-* für das part. überhaupt nicht nachweisbar sind. Sie erscheinen im sanskrit, welches hier anerkanntermassen die verhältnisse der ursprache rein bewahrt hat, nur hinter wurzeln auf *ā* und tempusstämmen auf *a*, welche unwandelbar entweder dies *a* oder den vocal der vorhergehenden silbe betonen, in beiden fällen also die endung unbetont lassen. Nun ist nachgewiesen, dass in der ursprache zu der zeit, als der accent unbetonte vocale vernichtete, die nach alter terminologie sogenannten *a*-vocale mit unmittelbar folgenden noch nicht in eine silbe verschmolzen waren, vielmehr ein durch die betonungsverhältnisse zum schwunde verurtheilter vocal auch in vocalischer nachbarschaft schwand: urspr. **s-iē-ént* ward **s-ī-ént* = *ε-ἶ-εν*, alat. *s-i-ent* (ztschr. 24, 305), skr. **kr̥shṭi-prā-ás* ward *kr̥shṭi-pr-ás* u. dgl. (pl. ntr. 256). Hiernach hindert nichts, anzunehmen, dass urspr. **bhéro-nti*, **ébhero-nt*, **bhéro-nt*, **bhéro-nt--es* durch progressive accentwirkung aus älteren **bhéro-enti*, **ébhero-ent, bhéro-ent*, **bhéro-ent-es* zu der selben zeit entstanden sind, als **bhíbhr-enti*, **bhíbhr-ent-es* zu **bhíbhr-ₑnti*, **bhíbhr--ₑnt-es* = skr. *bíbhrati, bíbhratas* wurden. Dass in **bhéro-nti* das *e* geschwunden, in **bhíbhr-ₑnti* nur geschwächt ist, beruht auf der verschiedenheit der vorhergehenden laute; nur hinter einem vocale konnte *e* vor *nt* schwinden. In dieser annahme treffe ich zu meiner freude mit J. Wackernagel zusammen,

welcher gleichfalls **bhéronti* aus **bhéro-enti* erklärt (dehnungsgesetz 52). Will man sie nicht machen, so muss man sich zu der nicht sehr wahrscheinlichen voraussetzung bequemen, dass die fraglichen endungen, als sie noch selbständige sprachelemente waren, *nt* lauteten oder mit *nt* anlauteten, dann hinter consonantischem stamme aus dem stimmtone des *n* ein *e* entwickelten, welches schliesslich, falls der stamm nicht redupliciert war, den hochton auf sich zog *(s-énti)*. Für unseren gegenwärtigen zweck ist es gleichgiltig, welchen von beiden wegen man einschlägt, da beide zu dem selben ergebnisse führen, dass skr. *-ati* u. s. w. aus *-enti*, nicht aus *-nti* entstanden sind. Das betreten des zweiten wird durch die nirgendwo sonst als anlaut vorkommende verbindung *nt* erschwert. Schlägt man aber mit uns den ersten ein, dann gewinnt man eine behandlung des urspr. *ent*, welche in allen stücken der des optativelements *iē* genau entspricht. Dies ist nur unter dem hochtone bewahrt: *s-yā́-m, ε-ἴη-ν*, alat. *s-ie-m*, vor dem hochtone zu *ī* geschwächt: *dadh-ī-tá, τιϑε-ῖ-το*, desgleichen hinter dem hochtone: urspr. *bhéro-ī-t* = skr. *bhárēt, φέροι* (ztschr. 24, 303 ff.). Ebenso ist *ent* nur unter dem hochtone bewahrt: urspr. **s-énti, *s-ént-es*, vor dem hochtone zu $_e$*nt* geworden: **s-*$_e$*nt-ía* (skr. *satī́*), desgleichen hinter dem hochtone, wenn ein consonant vorhergieng: **bhíbhr-*$_e$*nti*, wenn ein vocal vorhergieng zu *-nt: *bhéro-nti*. Ich glaube, diese parallele erhöht die wahrscheinlichkeit unserer annahme, dass die fraglichen suffixe ursprünglich hinter allen praesensstämmen, gleichgiltig wie sie auslauteten, in der gestalt *-enti, -ent*, part. *-ent-* angetreten sind. Auf jeden fall lauteten sie so hinter consonantisch auslautenden stämmen, die 'betonte' oder 'unbetonte nasalis sonans' hat hier nirgend den geringsten anhalt [1]).

[1]) Kögel (PBr. 8, 121) und Streitberg (IF. 1, 90) halten das *o* von *bhéronti*, part. *bhéront-* für identisch mit dem *e* von *sénti*, part. *sént-*, d. h. wollen letztere als 'thematische flexion' erklären, und Brugmann (grdr. II, 886 anm.) billigt dies. Die ältere grammatik suchte unregelmässigkeiten unter regeln zu bringen, heute sehen manche ihre aufgabe darin, verständliche regeln in unverständliches chaos aufzulösen. Wir werden mit keinem worte darüber belehrt, wie denn die 'athema-

Nun gewinnen auch die übrigen endungen, bei welchen die nasalis sonans festgemauert in der erden zu stehen schien, ein ganz anderes aussehen. Leider haben wir sie nicht in verschiedenen tonlagen, sondern unabänderlich im tieftone. Aber ebenso wenig, wie vocalloses *nt* hinter consonanten bestanden hat, darf man vocallose *-m, -ms* in gleicher lage ansetzen. Nicht *pód-m̥, pód-m̥s, és-m̥* sondern *pód-*$_{e}$*m, pód-*$_{e}$*ms,*

---

tischen' stämme dazu kommen, ihre 3. pl., und nur diese, 'thematisch' zu bilden, obwohl z. b. die 3. sg. nirgend **éseti,* sondern überall *ésti* lautet? Hätte Streitberg recht, *-onti* und *-enti* gleich zu setzen, dann müsste *-onti* hinter dem hochtone ebenso behandelt sein wie *-enti.* Es heisst aber nicht **φέρασι* wie *λελόγχασι,* sondern *φέροντι.* Ferner ist auch der unterschied von *-onti* und *-enti,* den Streitberg für unabhängig von der betonung hält, nicht so leicht zu beseitigen, wie er meint. Er glaubt aus dem einzigen abulg. *sątŭ,* allen übrigen sprachen zum trotze, neben dem allein nachweisbaren urspr. *sénti* schon für die ursprache ein *sónti* construieren zu dürfen. Für lat. *sunt* 'liege die annahme einer umbildung nach den thematischen verben nahe', für abulg. *sątŭ* aber sei sie ausgeschlossen, weil *jadętŭ* u. a. *ę* bewahrt haben. Nun haben im laufe der slawischen sprachgeschichte alle verba, welche einst die endung *-enti* hatten, sie durch *-ątŭ* ersetzt — dies geschah zu einer zeit, als urspr. *-enti* und die nachmals *-ętŭ* lautende endung von *chvalętŭ* noch verschieden waren — mit ausnahme von *jadętŭ, dadętŭ, vědętŭ.* Alle drei enden auf *-d-ętŭ,* und diese zufällige gemeinsamkeit hat vielleicht die alte endung geschützt. Sie widerstanden so wie ein mann mit verdreifachten kräften der neuerung, welcher *sątŭ* mit einfacher kraft erlag. Jedesfalls darf man die thatsachen nicht so pressen, wie Streitberg es hier thut. Eine überhaupt dem untergange geweihte endung kann durch zufälligkeiten, die sich unseren blicken entziehen, in dem einen falle früher beseitigt sein als in anderen. Die drei verba z. b., welche in der 3. pl. *-ętŭ* bewahrten, haben das im part. zu erwartende *ęt* durch *ąt* ersetzt, so dass hier gleichheit der endung zwischen *sąšta* und *jadąšta, dadąšta, vědąšta* waltet. Lat. *sunt,* welches durch osk. umbr. *sent* zweifellos als neubildung erwiesen wird, giebt den sicheren massstab für die beurtheilung von abulg. *sątŭ.* Dies kommt also gegenüber dem einstimmigen *sénti* aller übrigen europäischen sprachen für die reconstruction der indog. urform gar nicht in betracht. Nicht besser begründet ist, was Streitberg zu gunsten seiner behauptung, dass die 'athematischen' participia ursprünglich sowohl auf *-ont* als auf *-ent* endeten, vorträgt. Die thatsache steht unerschüttert fest, dass in der ursprache alle 'athematischen' stämme nur *-enti, -ent-,* alle 'thematischen' nur *-onti, -ont-* hatten. Sie zeigt zweifellos, dass das *o* der letzteren nicht dem *e* der ersteren gleich ist, sondern dem vorhergehenden stamme angehört, also *bhéro-nti bhéro-nt-es* zu theilen ist im gegensatze zu *s-énti s-ént-es.*

és-em sind die grundformen von *πόδα*, *πόδας*, *ἦα*; *-em*, *-ems*, *-em* lauteten die endungen, ehe sie vom vorhergehenden hochtone geschwächt waren. Dabei ist es ganz gleichgiltig, ob man, wie ich nach dem bisher ermittelten für wahrscheinlich halte, auch **éxvo-em*, **éxvo-ems*, **ébhero-em* als vorstufen von *ἵππον*, *ἵππους*, *ἔφερον* ansetzt oder nur das dann unumgängliche zugeständniss macht, dass sich hinter consonanten aus dem stimmtone des *m* ein *e* entwickelt habe.

Keins dieser suffixe, der scheinbar unerschütterlichen grundpfeiler der sonantentheorie, enthält also ursprünglich vocallose nasale. Überall handelt es sich nur um die vertretung von urspr. *en*, *em* im tieftone. Sie stützen nicht nur nicht den ansatz vocalloser *tn̥tó-s*, *xm̥tó-m*, sondern der ansatz vocalloser *-n̥t*, *-m̥* u. s. w. unterliegt allen den einwänden, welche gegen letztere gemacht sind.

Doch man hat in den europäischen sprachen ausser dem oben erledigten *δασύς* (s. 51) noch drei fälle zu finden geglaubt, in welchen einfach, nicht doppelt, geschwächte urspr. *em*, *en*, die gesetzmässigen vertreter des skr. *a*, einen vorhergehenden consonanten vernichtet, d. h. auf ihn als vocallose *m*, *n* gewirkt haben.

1. Als 'vorzügliches und völlig sicheres beispiel' nennt Möller (ztschr. f. deutsche phil. 25, 373) germ. *seƀun*, got. *sibun* aus **sep'm̥*, aus **septm̥*; so schon Sievers PBr. V, 119 anm., Osthoff MU. II, 52 anm., Kluge Pauls grdr. I, 404, Noreen utkast 108. Got. *sibun* ist in doppelter hinsicht so handgreiflich unursprünglich, dass man mit ihm kaum vorsichtig genug umgehen kann. 1. Die angebliche nasalis sonans ist im auslaute aller germanischen sprachen geschwunden *naht* (*νύκτα*), *fadar* (*πατέρα*), *bairam* (skr. *-ma*, *φέρομεν* ztschr. 25, 591), also entspricht *sibun* nicht dem lat. *septem* u. s. w. Sein *un* ist entweder im sonderleben des germanischen von *taíhun* = skr. *daçát*, *δεκάς* übertragen (Mahlow d. langen voc. 97), oder *sibun* geht mit *ἑπτάς* zusammen auf eine vorgermanische abstractbildung zurück. 2. Das *septun* der lex Salica, d. h. *seftun*, beweist, dass in irgend einer form der siebenzahl das *t* die

zeit der lautverschiebung überlebte, und das kann eben nur die cardinalzahl oder das ebenfalls 'nasalis sonans' enthaltende abstractum = ἑπτάς gewesen sein. Der schwund des *t* vollzog sich also wie im preussischen und litauischen am ordinale urspr. *septmós*, urgr. *ἑβδμός (ztschr. 32, 325), air. *sechtmad*, preuss. *septmas* (katech. II, III), *sepmas* (I), lit. *sēkmas*, abulg. *sedmyjĭ*. Von hier aus übertrug sich die *t*-lose form in das cardinale (so auch Brugmann MU. V, 36 anm., grdr. II, 479). Die reihenfolge der einzelnen umbildungen bis zu dem historisch vorliegenden *sibun* wird schwer festzustellen sein. Das fränk. *septun* entspricht entweder dem griech. ἑπτάς oder ist verschränkung von **seft* = ἑπτά und dem neugebildeten *sebun*, beweist aber in beiden fällen, dass *pt* vor 'nasalis sonans' sein *t* behielt, diese also im gegensatze zu dem ordinale **sep(t)mós* nicht reine nasalis sondern vocal + nasalis war.

2. Eine 'unverkennbare spur' des silbebildenden vocallosen *n* soll preuss. *insuwis*, abulg. *języ-kŭ* sein, das in lat. *dingua*, *lingua*, got. *tuggō* erhaltene *d* könne vor *i* nicht geschwunden sein, sein schwund beweise also ein altes **dn̥zū*, welches in der slavobaltischen grundsprache zu **n̥zū* geworden sei (Bezzenberger BB. 3, 134 f., Brugmann grdr. I, 202, Möller ztschr. f. deutsche phil. 25, 372 f.). Zunächst fällt ein widerspruch auf: hier soll *d* vor *n̥* schon in der slavobaltischen grundsprache geschwunden sein, in *ìlgas* aus angeblichem **dl̥gas* (oben s. 32) aber erst in der baltischen (abulg. *dlŭgŭ*). Wäre diese erklärung von *insuwis* richtig, dann müssten alle die zahlreichen im litauischen mit *d, t, st* + *in, im* anlautenden worte ihre consonanten durch einwirkung wirklicher oder vermeintlicher verwandter mit anderen vocalen wieder erhalten haben, z. b. *dìngti* wohin gerathen von *dangìntis* sich wohin begeben; *stìmberas* stummel (ahd. *stumbal*, adj. truncus) von *stem̃bti* schossen, *stàmbras* stengel; *stìngti* gerinnen (σταγών) von *sténgti* sich anstrengen, *stangà* widerspenstigkeit[1]). Unter

[1]) Das slawische kommt hier gar nicht in betracht, da lit. *in*, *im* und *en*, *em* in seinem -ę zusammengefallen sind, z. b. *dętelĭ* specht sowohl

ihnen sind aber auch ganz isolierte, denen keine ablaute zur seite stehen: preuss. *dinskins* ohrenschmalz (hs. *dmskms* laut Ness. thes.); *po-dìngai* er gefalle, *po-dìnga* das gefallen, lit. *mán pa-dìngsta* mir gefällt, *mán dìng* mich dünkt (got. *þugkeiþ mis*); preuss. *sasin-tinklo* hasengarn, lit. *tiñklas,* lett. *tìkls* netz (*tènvas,* lett. *tëvas* dünn, *tãnas* geschwulst, *tanùs* geschwollen, Leskien ablaut 350, liegen, falls überhaupt wurzelverwandt, begrifflich so weit ab, dass sie schwerlich eingewirkt haben); *tingùs* faul (an. *þungr* schwer, abulg. *tęgostĭ, tęgota* die schwere). Natürlich lässt sich die möglichkeit nicht in abrede stellen, dass auch neben diesen zur zeit der slavolettischen gemeinschaft noch ablaute mit *e, o* gelegen haben. Aber ein gesetz aufzustellen, dem sich unter zehn fällen nur ein einziger fügt, ein gesetz, welches uns für $_{e}n$ einen lautwerth ergäbe, der allen anderen einschlägigen thatsachen der verwandten sprachen widerspräche, dazu könnte ich mich selbst dann nicht verstehen, wenn jede andere möglichkeit *insuwis* zu erklären für heute abgeschnitten wäre. Vielmehr ist von vornherein wahrscheinlich, dass dieser einzige widersprechende fall unter bedingungen entstanden sein wird, welche eben nur in ihm allein wirkten. Meringer (beitr. z. gesch. d. indog. decl., sitzungsber. d. Wien. akad. phil.-hist. cl. bd. 125, SA. s. 38) meint, *dingua, tuggō* seien aus *insuwis, językŭ* durch vortritt eines praefixes *d* entstanden (vgl. abaktr. *debāzanh-* neben *bāzanh-*). Vielleicht kommen wir aber mit einer einzigen grundform aus. Jeder vocal erlitt ursprünglich stärkere verkürzung, wenn die zweitfolgende, als wenn die unmittelbar folgende silbe betont ward (s. ztschr. 25, 30 ff.; 32, 378). Ein vocal (ausser *i, u*), welcher vor unmittelbar folgendem hochtone wegen der umgebenden consonanten nicht schwinden konnte, erlag dem weiter fortgerückten accente, z. b. urspr. *e,* in *catvâras:* ar. *kturîya-,* skr. *turîya-,* abaktr. *ā-khtūirīm; tatáksha:* 3. pl. *takshúr;* lat. *pēdo* aus **pezdo: βδέω* aus **bzdejô* (vgl. lit. *bezdżù* ztschr. 27, 320); lat. *pecten:* gen. *(π)κτεν-ός; paktá-s, πεπτός,*

---

den vocal von lett. *dimt* dröhnen (Fick I [3] 613) als von *demu* 1. sg. praes. enthalten kann.

lat. *coctus: (p)culīna; daçát, δεκάς: (d)çatám* u. s. w. Dies fortrücken des accentes hat also die selbe wirkung wie die umgebung durch zwei accente. Letztere wandelte *en, em* zwischen consonanten in *n, m* (*híṁsanti* u. s. w. s. 57 ff.). Die gleiche schwächung dürfen wir also erwarten, wenn der einzige hochton die zweitfolgende silbe traf. Nun enthalten *insuwis, języ-kŭ, tuggō, lingua* einen *ua-* oder *ū*-stamm, welche beiden classen sich in den europäischen sprachen vermischen (s. pl. ntr. 62. 66. 74); das lateinische *lingua* und germanische *tuggō* machen urspr. *ua-* wahrscheinlicher als *ū*. Im skr. flectieren die *ua*-stämme acc. *-ū́m,* gen. *-uvā́s, -vā́s* (s. pl. ntr. 57), d. h. urspr. *-úva-m,* gen. *-uvā́s* (aus *-uva-és;* vgl. *μίαν, μιᾶς*). Nach dem eben berührten schwächungsgesetze erhielten wir also urspr. acc. *dₑnyhúvam,* gen. *dnyhuvā́s,* aus letzterem könnte preuss. *insuwis,* abulg. *języ-* entstanden sein. Für den fall, dass ein ursprünglicher *ū*-st. (nicht *ua*-st.) zu grunde läge, würden sich *dingua, tuggō* mit einfach geschwächter wurzelsilbe zu *insuwis, językŭ* mit doppelt geschwächter verhalten wie *ὀφρύς,* maked. *ἀβροῦτες,* abulg. *obruvĭ,* preuss. *wubri* zu skr. *bhrū́s,* abulg. *bruvĭ,* lit. *bruvis* (ahd. *brāwa;* urspr. **obhrḗus: bhrūbhís,* ztschr. 32, 330).

3. 'Als drittes beispiel ist lett. *íss* (kurz) zugefügt, wofür Fick (wtb. I [4], 537) theoretisches *l̥nsus* fordert', so sagt Bechtel (hauptprobl. 134). Fick hat sein '**lensú-s: l̥nsú-s* schwach, klein' auf grund folgender zusammenstellung gewonnen: '*ἀλεινόν· ἀσθενές, λεπτόν* und *ἀλιννόν· ἀμυδρόν. Κρῆτες* Hesych, vgl. lett. *íss* kurz (für *l̥nsús*), skr. *aṇu-* dünn, fein, zart, *áṇva-* somaseihe. Gleichen stammes wie *lento-s.* Vielleicht ist *aṇu-* = *l̥nú-*'. Lett. *íss* und preuss. *insan* 'kurz' führen allerdings auf urbalt. *insas.* Die weiteren zusammenstellungen aber sind so unsicher, dass sie für entscheidung unserer frage gar nicht in betracht kommen. Ein **l̥nsu-* ist überhaupt unerwiesen. Skr. *aṇu-* s. 83.

Somit ist gar nichts beigebracht, was zu der annahme zwänge, hochtoniges *em, en* vor consonanten sei durch einfache betonung der folgenden silbe in der ursprache oder irgend einer einzelsprache zu silbebildendem *m, n* geworden.

Alle thatsachen sprechen vielmehr dafür, dass der vocal in dieser lage wie vor jeder anderen doppelconsonanz nur geschwächt, nicht geschwunden ist. Ganz geschwunden ist er nur unter den selben bedingungen, welche ihn auch vor jeder anderen doppelconsonanz tilgten, nämlich zwischen zwei accenten und bei betonung der zweitfolgenden silbe. Das so entstandene *n, m* ist im inlaute stets als reiner nicht silbebildender consonant behandelt, eventuell geschwunden, aber nie so vertreten wie das einfach geschwächte $_e m$, $_e n$.

Die klangfarbe des geschwächten vocals ist in allen sprachen ausser den italischen und keltischen die selbe wie vor *r*. Im arischen und griechischen hat er vorhergehende gutturale nicht palatalisiert: abaktr. *gafya-* abgrund neben *jăfnu-* tiefe, *kaitya-* lieblich neben *cinaṅh-*, skr. *cánas* gefallen, skr. *jáṅ-gahē* zappele *(jaṁh), ghāta-* schlag vṛddhiert aus **ghatá- (han),* griech. *φα-τό-ς* neben *θείνω* (ztschr. 25, 82. 87. 116. 168). Dagegen im slawischen hat er sie palatalisiert: *čęstŭ* dicht = lit. *kimsztas* gestopft (Fick ztschr. 22, 98). Dieser gegensatz ist wie der gleiche beim $_e r$ (skr. *kṛshṇá-* gegen urslaw. *čĭrnŭ*) zu erklären (s. o. s. 47 f.). Unmittelbar nach der accentwirkung werden unsere lautverbindungen $_e m$, $_e n$ mit schwachem *e* gelautet haben. Zwischen ihnen und den arisch-griechischen *a* nehme ich als vermittelung nasalvocale an. So erklärt sich zugleich die trübung des vocals und der verlust des nasals. Beide haben analoga im französischen: lat. *tempus* ist zu frz. *tã,* lothring. *to* geworden, lat. *dentem* zu frz. *dã,* Fourgs *da* u. s. w. (W. Meyer-Lübke gr. d. rom. sprachen I § 91. 391). Überhaupt zeigen die romanischen vertretungen der lateinischen *em, en* vor consonanten alle die verschiedenen färbungen, mit welchen idg. $_e m$, $_e n$ in historischer zeit auftreten. Wie ital. portug. *tempo,* catal. *temps,* Gröden. *tamp,* Enneb. *tomp* (M.-L. I § 96), rumän. *timp* (§ 94), franz. *tã,* lothr. *to* nachweislich auf lat. *tempus* zurückgehen, so können lat. *centum,* air. *cét,* kymr. *cant* (Zimmer ztschr. 27, 450 [1]), got. *hund*[1]), lit. *szimtas,* skr.

[1]) Das *un* fiel zur zeit des auslautsgesetzes noch nicht mit urspr. *un* zusammen, wie *fadar* = *πατέρα* gegenüber *sunu* = *sūnúm* beweist, d. h.

çatám, abaktr. *satem,* ἑκατόν aus $\varkappa_e$*mtóm* entstanden sein. Man darf also die verschiedenheit der klangfarben hier ebenso wenig wie bei der vertretung von urspr. $_e$*r*, $_e$*l* zum zeugniss für die abwesenheit jedes vocals in der ursprache verwenden.

V. Vertretung von hochtonigen *ne, me* im tieftone.

Man hat aber theoretisch weiter gerechnet. Da *er* und *re* im tiefton gleichmässig zu skr. *ṛ*, *ei* und *je* zu *i*, *eu* und *ve* zu *u* geworden sind, müssen auch *en*, *em* und die von Bremer (PBr. 11, 263) ohne weiteres 'diphthonge' genannten *ne, me* gleichmässig zu skr. abaktr. *a*, gr. *α*, lat. *en, em,* germ. *un, um,* lit. *in, im,* slaw. *ę* geworden sein. Auf diese rein theoretische rechnung hin hat man eine wahrhaft beängstigende zahl von etymologien aufgestellt. Die thatsachen aber, welche eine controle erlauben, hat keiner ihrer urheber und anwender auch nur eines wortes gewürdigt, obwohl sie einhelligen widerspruch gegen diese theorie erheben.

Hinter *m* ist *e (o)* geschwunden nur wenn *j, r, l, n* folgten, das *m* ist aber in allen fällen reiner consonant geblieben: skr. *mi-my-úr* sie haben errichtet, *ma-mr-úr* sie sind gestorben, *túmra-* feist (lat. *tūber* Osthoff MU. V, 89), *ml-áy-ati* welkt (ἀ-μαλ-ός, lat. *mal-tas* molles, vgl. Curtius g. e. [5] 326), *ml-ā-na-* schmutzig (*mála-* schmutz, μέλας), *ma-mn-āthē*, *a-mn-ás* unversehens (*mánas*, μένος), *ā-mn-ā-ta-* erwähnt, *carma-mn-ā́s* RV. nom. pl. die gerber (d. h. hauttreter, preuss. *mynix* gerber, lit. *mìnti* treten, lett. *minu, mīt* treten, gerben, *ād-minis* gerber, d. h. hauttreter, klruss. weissruss. *kože-mjaka* gerber, d. h. hauttreter). In Europa zeigt nur das griechische noch die ent-

vor wirkung des auslautsgesetzes entsprach dem *-α* noch *-on;* zu dieser zeit werden wir auch für den inlaut noch *om, on* nicht *um, un* anzusetzen haben, welche aus $_{\iota}$*m*, $_{\iota}$*n* entstanden sind, gerade wie Enneb. *tomp, aržont* aus *tempus, argentum.*

sprechenden lautverbindungen im anlaute. Auch hier ist *m* durchaus consonant, vor *λ* durch inlautend erhaltenes *μβ* hindurch zu anlautendem *β* geworden. *μνᾶμα* (*μένος*), *μίμνω* (*μένω*), *βλώσκω* (*μολεῖν*), *βλίττω* (*μέλι*), *βλίτον* (ahd. *melda* atriplex, Fick BB. 6, 211), *βλεερεῖ· οἰκτείρει* Hesych (*μέλει μοι;* Fick BB. 7, 94 no. 32: '*ἔλεος* steht demnach vielleicht für *m̥λεος*'!), *ἀμβλίσκω* (*μέλεος* vergeblich, *μύλη*, lat. *mola* missgeburt). Für schwund des *e* zwischen *m* und *r* habe ich kein beispiel, doch ist nach dem parallelismus zwischen *ελ*, *ερ* und *μλ*, *μρ* nicht zu bezweifeln, dass in solchem falle *βρ* stehen würde. Anlautendes *ne* hat sein *e* verloren und ist consonantisch geblieben in *δρώψ· ἄνθρωπος* Hesych, hom. *δροτῆτα* zu *ἀνέρ-* (Clemm rh. mus. 32, 463); entsprechende skr. *nr-ārthi-*, *nr-asthi-* werden nur von grammatikern angegeben.

Ohne diese allbekannten thatsachen, welche sich gegenseitig stützen und daher nicht beliebig auseinander gerissen werden dürfen, auch nur eines wortes zu würdigen, geschweige denn sich mit ihnen auseinanderzusetzen, bringt man nun folgende erklärungen:

ἀνήρ soll aus **m̥νήρ* entstanden sein und zu skr. *mánu-*, got. *manna* gehören, weil bei der alten verbindung mit skr. *nár-* das *ἀ* 'anstössig' wäre (Bury BB. 6, 341). v. Sabler (ztschr. 31, 276) lässt sogar unter dem hochtone im vocat. **méner* zu **ḿ̥ner* = *ἄνερ* werden; in allen übrigen casus sei **mner* zu **nner*, *ner* geworden. Ein skr. *ánu-* 'mensch', auf welches er sich beruft, existiert nicht, *Ánu-* ist nur eigenname eines bestimmten volksstammes (Zimmer altind. leben 125). Das widersprechende *μνᾶμα* habe sein *μν* von *μιμνήσκω* u. s. w., wo es im inlaute berechtigt gewesen sei. *μν* ist selbstverständlich überall da als gesetzlich anzuerkennen, wo an entsprechender stelle **μλ* = *βλ* steht. Bei *βλίτον* ist nun jeder gedanke an übertragung des *βλ* aus dem inlaute ausgeschlossen, daraus folgt, dass auch *μνᾶμα* sein *μν* im anlaute gewonnen hat. Von einem **m̥ner-* oder dergl. findet sich überdies nirgendwo eine spur, während eine ursprüngliche flexion *anér-es*, *n$_e$r-bhís*, welche alles auf das einfachste erklärt, mehrfache analoga hat (s. ztschr. 32, 330).

ἀλέω, ἄλευρον sollen aus *m̥l-* entstanden sein und zu *μύλη, μάλευρον*, air. *melim* mahle gehören (Fick BB. 5, 168; Prellwitz et. wtb.). Eine wurzel *al* bezeugen aber armen. *alam* mahle, hindi *āṭā* mehl, npers. *ārd* mehl, skr. *aṇu* klein, eigentlich 'zermahlen' (s. E. Kuhn ztschr. 30, 355).

ἀλαοσκοπιή: μέλεος (Ahrens Philol. 27, 255, Fick BB. 7, 95). Wo bleibt *ἀμβλίσκω?*

ἀλάομαι: μολεῖν, Bury BB. 7, 340, ohne sich mit Ficks herbeiziehung von lat. *amb-ulare*, umbr. *amboltu*, lett. *alûtēs* irren, sich verirren (BB. 2, 264), auf welche er ausdrücklich verweist, auseinander zu setzen.

ἀριστερός, welches sich zu dem längst verglichenen abaktr. *vairyastāra-* verhält wie *ἔρσενες* zu skr. *vr̥sháṇas* u. dgl. (ztschr. 32, 383 f.), soll zu *νέρθε, ἔνερθε*, umbr. *nertru* sinistro, an. *nor̄dr* (Bugge BB. 3, 105) gehören (Bezzenberger BB. 5, 168 anm.) oder gar 'aus **sn̥risterós* = lat. *sinister* aus **sn̥irsterós* entstanden sein (Prellwitz et. wtb.).

Ἄρης, ἀρείων, ἄριστος, ἀρετή: skr. *nár* (Bury BB. 7, 341, Fick I[4], 98), das widersprechende *δρώψ* wird einfach verschwiegen.

Ursprüngliches *mer* vor consonanten ist im skr. durch *mr̥*, im griechischen durch *μαρ* oder *βρα* vertreten (oben s. 26). Ohne diese wiederum allgemein anerkannten thatsachen mit einem worte zu erwähnen, bringt man folgende zusammenstellungen:

ἄρδα schmutz: lat. *merda*, lit. *smìrdas* gestank (Fick BB. 7, 95, Prellwitz et. wtb.), während doch skr. *ārdrá-* feucht u. s. w. (Curtius g. e. [5] 229) zu gebote stehen.

ἀρνευτήρ einer der einen purzelbaum schlägt, taucher, *ἀρύω* schöpfe: lit. *nérti* untertauchen, *Νηρεύς, νέρτος* vogelart (Fick a. a. o. wtb. I[4], 503).

ἄρ-ταμος schlächter soll zu *μέρος* gehören (Bury BB. 7, 81). Schon Eustathius mit seinem *ὁ εἰς ἄρτια τέμνων* hat besseres geboten. Es kann aus **ἀρτο-ταμος* oder **ἀρτι-ταμος* verkürzt sein (analoga bei G. Meyer gr. [2] 293) und den kunst-

gerecht (ἀρτίως) schneidenden bezeichnen, vgl. skr. *ṛta-yúj-* gut angeschirrt, *ṛta-nī́-* richtig führend.

Ἄρτεμις: lit. *martì* braut, jungverheirathete frau (Bury BB. 7, 340).

ἄργῖλος weisse thonerde: gall. *marga,* woraus mlat. *margila,* ahd. *mergil,* nhd. *mergel* (Bezzenberger BB. 19, 302 f.).

Skr. *árṇa-, árṇava-* fluthend, subst. m. fluth: lat. *mare* (Bury BB. 7, 341). Die indischen worte gehören anerkannt zu *ṛṇṓmi, ὄρνυμι,* got. *rinna,* das *a* des lat. *mare* aber ist erst aus dem in ahd. *muor* erhaltenen langen vocale verkürzt (pl. ntr. 253). *árṇa-m* in der anwendung auf das wogen des kampfes verbindet Bury der abwechselung halber mit *μάρναμαι,* welches bekanntlich durch *mṛṇā́mi* vertreten wird.

Alle diese zusammenstellungen verstossen so augenfällig gegen die lautgesetze, dass es weiter keiner widerlegung bedarf.

Im inlaute hinter vocalen hat *ne* auch vor anderen consonanten als *y, v, r, l* seinen vocal völlig verloren und sein *n* (im widerspruche gegen das von Osthoff aufgestellte gesetz MU. IV, 285) rein consonantisch erhalten: *bhindmás, yuñjánti, pṛñcánti, ní-ṁs-atē* 3. pl. sie berühren, begrüssen, redupl. praes. neben *nás-a-tē* 3. sg. sich zu jemand gesellen (Bezzenberger GGA. 1879, 678), *νίσομαι*[1]) aus **νι-νσ-jo-μαι* (Osthoff verb. i. d. nominalcomp. 340 f., MU. II, 46), *ní-nd-a-ti* schmäht zu *nád-a-ti* brüllt (Osthoff perf. 394 anm., Bartholomae ar. f. II, 84). Der gegensatz dieser formen gegen *ásishyadat (syándatē) níyak (nyàk), çvábhis* u. s. w. zeigt deutlich, dass hochtoniges *ne* im tieftone eine andere gestalt hat als hochtoniges *en.*

In anlautenden silben ist *e* zwischen *m, n* und verschlusslauten oder spiranten überhaupt nicht geschwunden, nur geschwächt. Die nordeuropäischen sprachen zeigen in solchen

---

[1]) Dies ist die richtige schreibung, wie zwei metrische inschriften aus der mitte des 3. jh. v. Chr. beweisen: *νῑσόμενος* Astypalaea, Bull. corr. hell. 1891, 632 (Blass-Kühner I, 2, 493); *ἐπινῑσεται* delph. hymnus, O. Crusius Philol. 52, ergänzungsheft s. 34 z. 8.

fällen den selben vocal hinter *m, n,* welchen die schwächungen von hochtonigem *em, en* vor dem nasale führen:

Lit. *midùs* meth: *medùs* honig (vgl. ztschr. 32, 382).

Lit. *mikénti* stammeln: *mekénti* glbed.

Lit. *knìbti* zupfen: *knebénti* klauben (an. *hneppr* knapp, voc. II, 498, griech. *κνάπτω, κνέφαλλον* Prellwitz et. wtb. d. gr. spr.).

Lit. *sznibżdëti* zischeln: *sznabżdëti* rascheln.

Abulg. *nĭznąti* eindringen, *pronĭznąti* durchbohren: *pronoziti* durchbohren.

Got. *ga-nauha* das genügen, *binauht ist* *ἔξεστιν,* ahd. *ginuht* copia: got. *ga-nah.*

Ahd. *durh-noht* perfectus zum vorigen oder zu abulg. *nĭznąti* eindringen.

Ahd. *nusca* fibula, mhd. *nüsche:* air. *nasc* ring, *ro-nenasc* I bound; vor dem *s* ist entweder ein guttural geschwunden (vgl. lat. *necto,* Windisch ztschr. 21, 427) oder ein dental (vgl. air. **naidm,* gen. *nadma* [*ecoir nadma* impos contrahendi Z. [2] 269], acc. pl. *nadman* [*for nadmand* super obligationes Z. [2] 270], skr. *náhyati naddhá-,* Osthoff MU. V, VI). Ahd. *nusta* nexa *nustun* ansulas entweder aus *nuscta,* part. von *nuskjan, nusken* nectere, vincire (Graff II, 1106 f. Kögel PBr. 7, 193 f.) oder mit ihm nur wurzelverwandt zu *nestila* fibula, anord. *nist nisti,* lat. *nōdus.* Die consonanten von *nestila* und *nōdus* können aus urspr. dental + *d* (vgl. *crēdo*), oder dental + *sd* oder guttural + *sd* entstanden sein; diese letzte annahme (*nōdus* aus **nogzdos*) lässt sich durch die glosse *noxae* colligatae Löwe prodr. 371 stützen. Vergl. die auseinandergehenden erklärungen von Fick III [3], 159 (nicht verbessert I [4], 501. 506) und Kluge ztschr. 25, 313, welche sich unter den eben entwickelten voraussetzungen vereinigen lassen.

An. *knođa* kneten: ahd. *chnetan,* abulg. *gnetą.*

An. *knosa* schlagen, zermalmen, ahd. *knussan* allidere, concutere: ahd. *chnisten* allidere, conterere.

An. *gnusto* sie krachten: *gnesta.*

Das griechische hat entsprechend *να,* nicht *α:*

ναίω aus **νασjώ*, *νᾱός* tempel, aeol. *ναῦος* aus **νᾰσϝός* (vgl. *νηὸν ἔνασσαν* h. h. Apoll. 298, W. Schulze quaest. ep. 77) zu *νέομαι, νίσομαι, νόστος* (Curtius g. e. [5] 315).

κναφεύς, auf att. inschr. im 6. jh. mit *κ*, im 4. jh. mit *γ* geschrieben (Meisterhans [2] 58), *κνάφος* karde, mit welcher die walker das tuch aufkratzen, zu *κνέφαλλον* beim walken abgekratzte wollflocke, dann das mit ihnen gestopfte kissen, s. Herodian II, 944 f. Die nebenform *κνάφαλλον* hat ihr *α* von *κναφεύς* u. s. w. übertragen, nicht in den cas. obl. das hier tieftonige *ε* dem folgenden *α* assimiliert, wie die ztschr. 32, 355 ff. behandelten worte; den beweis führt aeol. *γνόφαλλον* Alk. 34, 6, dessen *ο* wie in so vielen fällen den reducierten vocal gemeingr. *α* vertritt (Meister I, 51; O. Hoffmanns gedanke an gemeingr. ablaut *ε : ο*, dial. II, 356, ist sehr unwahrscheinlich). *e* als ursprünglichen wurzelvocal erweisen lit. *knìbti* zupfen, *knebénti* klauben (s. o. s. 85).

Auch die arischen sprachen haben durchaus *na:*

nadī́- fluss: *nádati* brüllt, *ní-nd-a-ti* schmäht (s. o. s. 84).

nashṭá-, abaktr. *nashta-* verloren, lat. *ē-nectus: náçati, νέκυς.*

naddhá-, náhyati bindet: osk. *nesimum* proximum, air. *nessa* propior, *nessam* proximus.

mahā́nt-, majmán- grösse: *μέγας.*

madgú- taucher, *magná-* versunken: *májjati,* lat. *mergit.*

Bei der vieldeutigkeit des arischen *a* beweist dies freilich an sich nichts. *nashṭá-* z. b. könnte ja wie *νεκρός* die hochtonige gestalt der wurzel durch ausgleichung erhalten haben. Bei *naptī́-s: nápāt* wird diese annahme durch die vocalisation von lat. *neptis,* ahd. *nift,* lit. *neptis* sogar höchst wahrscheinlich gemacht. Ferner wird man gewiss sagen, in allen oben aufgezählten europäischen beispielen von lit. *midùs* bis *κναφεύς* sei die stellung des nasals durch die ursprünglich hochtonigen *medùs, κνέφαλλον* u. s. w. beeinflusst. Glücklicherweise belehren uns aber auch hier thatsachen, dass ein nasal, h i n t e r welchem *e* wirklich geschwunden ist, ebenso reiner consonant blieb wie einer, v o r welchem *e* wirklich geschwunden ist.

VI. *m* und *n* als vertreter von *mn*.

Geht den suffixen, welche aus *m* + einem der sogenannten *a*-vocale + *n* bestehen, ein consonant voraus, so erscheinen sie nachvedisch durchweg, vedisch meist in den schwächsten casus als *man*, z. b. instr. m. *áçmanā, majmánā*, ntr. *kármaṇā*. Vedisch aber finden sich einige alterthümliche formen, in welchen der vocal geschwunden ist und die so zu stande gekommene dreifache consonantengruppe dann noch einen der beiden zusammenstossenden nasale aufgegeben hat.

Von *raçmán-* (nur in den n. pl. *a-raçmā́nas* 'ungezäumte', *sthā́-raçmānas* 'feste zäume habende' belegt) lautet der instr. im RV. *raçmā́* VI, 67, 1, von *drāghmán-* (n. sg. *drāghmā́* Maitr. S. II, 11, 2, Böhtl. wtb. kz. fass.) *drāghmā́* X, 70, 4; andere casus dieser stämme kommen nicht vor. Beide widersprechen der sonantentheorie. Um diese zu retten construiert man nirgend belegte 'zwillingsbildungen' **raçmá-, *drāghmá-*, von welchen die beiden instrumentale gebildet sein sollen (Streitberg PBr. 14, 206 anm.). Damit ist nichts gewonnen, so lange man keinen grund nachzuweisen vermag, weshalb diese 'zwillingsbildungen' gerade nur in diesen beiden casus vorkommen. Sind die instrumentale, wie vor der sonantentheorie allgemein angenommen wurde, aus **raçmnā́, *drāghmnā́* entstanden, d. h. nach einer vorvedischen regel gebildet, dann begreift sich ihre vereinzelung. Augenscheinlich haben wir hier zwei höchst alterthümliche formen vor uns. Und wenn sie weder mit der regelmässigen declination der *man*-stämme noch mit einer modernen lauttheorie in einklang stehen, dann wird jeder unbefangene zunächst untersuchen, ob diese regelmässigkeit nicht schon das ergebniss von ausgleichungen ist. Im bejahungsfalle werden diese alten unregelmässigen formen den prüfstein der modernen lauttheorie geben.

Handelt es sich um eine schon im RV. beseitigte regel, dann dürfen wir überhaupt nur wenige spuren ihrer wirksamkeit erwarten. Wir werden zunächst die thatsachen sammeln,

welche eine vereinfachung von *mn* zu *m* oder *n* bezeugen. Dabei können sie nur nach ihrer beweiskraft und dem zusammenhange, in dem sie unter einander stehen, geordnet werden. Erst wenn dies geschehen ist, dürfen wir die in ihnen waltenden lautgesetze, nach welchen sie ganz anders zu ordnen sind, zu gewinnen suchen.

Man könnte versucht sein den acc. pl. *bráhmīs* heilige RV. IX, 33, 5 im wortspiele auf *yahvī́s* aus **bráhmnī-* als fem. zu *brahmán-* herzuleiten. Dazu ist die bildung jedoch zu jung. Die adjectivischen *man*-stämme bilden ja in übereinstimmung mit den iranischen sprachen und dem griechischen ihr fem. vedisch nie durch anfügung von *ī*, sondern verwenden die masculine form auch für das fem. (Lanman noun-inflection p. 528; J. S. pl. ntr. 83). Ausserdem hat das skr. sonst hinter labialem wurzelanlaute *mn* zu *n*, nicht zu *m* gewandelt (s. 114). Hiernach ist *bráhmīs* nur durch das wortspiel auf *yáhvīs* hervorgerufen und kommt für unseren zweck nicht in betracht.

Zu abaktr. *dāman-* geschöpf findet sich mehrfach der gen. pl. *dāmām*, welcher sich allerdings zur noth als metaplasmus aus dem alten nom. pl. *dāma* (ar. *dhā́mā*) deuten liesse, aber auch aus **dhāmnām* entstanden sein kann (pl. ntr. 101).

Ein anderer gen. pl. gāth. *dāmām* = *δωμάτων* ist zweifelhaft (pl. ntr. 101 f.).

Den anderen wandel von *mn* zu *n* zeigt hinter consonanten die älteste flexion von *áçman-*. Die wörterbücher verzeichnen einen nur im RV. vorkommenden stamm *áçan-* stein, von dem allein der instr. *áçnā*, gen. *áçnas*, und einen gleichbedeutenden stamm *áçna-*, von dem nur der instr. pl. *áçnāis* belegt ist, daneben *áçman-* in fast allen casus des sg. belegt, *áçmā*, *áçmānam*, *áçmanā*, *áçmanas*, *áçman*, *áçmani*, du. *áçmanōs*, pl. *áçmabhis*, in comp. *áçma-vraja-* u. a.[1]) und den ableitungen *áçmanvatī*,

[1]) Alle mit *áçma-* beginnenden composita des RV. haben den accent auf diesem ersten gliede. War das zweite betont, dann scheint ***açma-*** ursprünglich seinen anlaut verloren zu haben, wie das nur RV. X, 105, 1 vorkommende *çmaçā́* n. sg. bezeugt: *ā́va* (d. i. *ā́ áva*) *çmaçā́* ***rudhad vā́ḥ*** der rand [der kufe] schliesse das nass ein (Grassm.; ebenso Roth Nirukta

açmanmáya-. Halten wir dazu die thatsache, dass im abaktr. nur der nom. *asma* stein Yt. 17, 20, acc. *asmanem* himmel (daneben nach der *a*-declination [s. 103] *asmem* himmel, a. pl. *asma* steine), das n. pr. *Asmō-qanvañt-,* die ableitung *asmana-* steinern vorkommen, dagegen von einem angeblichen stamme *ashan-* himmel nur der gen. *ashnō,* abl. *ashnāaṭ,* und erinnern wir uns des freilich nicht ausnahmslosen überganges von ar. *çn* in abaktr. *shn* (Bartholomae handb. § 145, Jackson gr. § 160), dann ergiebt sich als arische flexion *áçmā, áçmānam,* instr. *áçnā,* gen. *áçnas,* loc. *áçman,* instr. pl. *áçmabhis,* compos. *áçma-, çma-,* d. h. vor vocalisch anlautendem suffixe der schwachen casus ist der vocal des stammbildungssuffixes geschwunden und *çmn* schon arisch zu *çn* vereinfacht. Solche paradigmen tragen den keim der auflösung oder ausgleichung in sich. Im RV. finden sich neben *áçnā, áçnas* schon *áçmanā, áçmanas,* und später sind die kürzeren formen ganz verschollen. Das altbaktrische hat noch im jüngeren dialekte für die bedeutung 'himmel' nur die fortsetzung der arischen flexion, acc. *asmanem,* gen. *ashnō,* abl. *ashnāaṭ,* in den gāthās allerdings acc. pl. *asénō* Y. 30, 5, eine verschränkung des alten **asnō* oder *ashnō* mit dem starken nom. pl. **asmānō* [1]). Aber in der bedeutung 'stein' haben sich

erl. s. 63); wie ein graben ziehe er das wasser ab (Ludwig). Sāyana erklärt *çmaçā́* durch *kulyā* bach, BR. 'etwa graben (mit aufwurf), wasserrinne; deich'. Es hängt offenbar mit dem erst in AV. und TS. belegten *çmaçānám* 'leichenstätte (sowohl für das verbrennen der leiche als zum begräbniss der gebeine; auch als richtstätte benutzt)' BR. zusammen. Der ursprüngliche sinn beider ist also 'steinlager', in der stelle des RV. ein aus steinen aufgeführter deich. Den zweiten theil bildet die pl. ntr. 255 nachgewiesene wurzel *çāi* liegen, welche ihr *i* vor consonanten verlor. *çma-çā́* ist gebildet wie das dort erklärte *ni-çā* (das niederliegen) nacht, zu *çma-çāná-m* vgl. *κῶμα*. Dem verhältnisse von *áçmā ἄκμων: çma-çā́* entspricht das von *ápa, ἄπο: pas-cā́,* lat. *postidea*, von *áva*, lat. *au-: va-tam̐sa-* (ztschr. 26, 23 f.).

[1]) Dem *asénō* entspricht im jüngeren dialekte *asānō* 'steine' als nom. und acc. pl., eine weitere stütze für meine gleichsetzung von *nāménī* und skr. *nā́māni*. Die beiden von mir gegebenen beispiele eines *é* aus älterem *ā* (pl. ntr. 244 anm.) bemängelt Bartholomae (stud. I, 76 anm.). Ich hatte *fréna-* = skr. *prāṇa-* genannt. Bartholomae versieht letzteres mit einem von mir nicht gegebenen accente und schlägt dann ein hohngelächter auf, dass ich *prāṇá-* athem und *fréna-* menge gleich setze. So-

auch im jüngeren dialekte *asānem*, nom. acc. pl. *asānō*, loc. pl. *asānaēshv-a* neben dem nom. *asma* eingestellt; statt des n. pl. *asna-ca* Vd. 17, 9. 10, welcher zum ved. instr. *áçnāis* ge-

---

viel überlegung durfte er selbst mir zutrauen, dass ich diese beiden worte einander nicht gleich setze. Gemeint war natürlich das nur von lexicographen angegebene *prāṇa-* voll, was Bartholomae endlich drei jahre später selbst gemerkt hat (IF. III, 170 anm.). Ob dies im skr. wirklich gelebt hat, ist dabei ganz gleichgiltig, denn wenn man *fréna-*, wie auch Bartholomae 'vorläufig' thut, von skr. *prā* herleitet, dann kann, wie jeder weiss, seine grundform in arischer vocalisation nur *prāna-* gewesen sein, nicht, wie Bartholomae will, **prana-*. Skr. *dhána-* kampfpreis, besitz stützt Bartholomae's ansatz nicht im geringsten. Erstens halte ich dessen herleitung von *dhā* für mindestens sehr zweifelhaft, da die schwächung eines wurzelauslautenden *ā* im skr. so gut wie ausnahmslos *i*, nicht *a* ist (pl. ntr. 420 anm.), *dhána-* überdies die wurzel betont. Zweitens steht *prā* hinsichtlich des ablauts mit einfachen wurzeln nicht auf gleicher stufe, da es aus der in *pí-par-mi* vorliegenden einfachen wurzel mittels eines suffixes *ā* (urspr. *ēi*?) abgeleitet ist, welches nicht mit *a* wechselt. Neuerdings hat nun Bartholomae selbst im jüngeren Avesta einen stamm *frāna-* 'füllung' angenommen in *zastō-frānō-masébīsh* Afrīng. 3, 5 'von einer masse, die die hand füllt'. Um aber trotzdem seine zurückführung von *fréna-* auf ar. **prana-* zu retten, behauptet er, *frāna-* verhalte sich zu *fréna-* wie skr. *nidhāna-* zu *nidhána-* (stud. II, 102). Eine sehr unglückliche parallele, denn das erste *a* von *ni-dh-ána-m* aufenthaltsort, lagerstätte, behälter gehört natürlich ebenso wenig zur wurzel wie das *i* von *ni-dh-í-* behälter, *prati-shṭh-í-* widerstand u. dgl. Um jeden zweifel an der ursprünglichkeit des *i* der letztgenannten worte abzuschneiden und das alter dieser bildungen zu zeigen, nenne ich das gegen Lobeck (paral. 441) jetzt auf einer samischen inschrift (Bechtel n. 220) mehrfach belegte ἔξαστις aus dem gewebe hervorstehende fäden; ἔξ-α(ν)-στ-ι-ς (wz. στᾱ) ist gebildet wie skr. *prati-shṭh-í-*. In diesen bildungen ist der zwischen den accent der praeposition und den accent des suffixes gepresste wurzelvocal völlig geschwunden (s. pl. ntr. 255 f.). Nur die vereinigung beider accente bewirkt diesen schwund. *ni-dh-ána-* behälter ist mithin ausser stande, die herleitung des einfachen *dhána-* kampfpreis, besitz von *dhā* geschweige denn Bartholomae's ansatz eines ar. **prana-* von *prā* zu rechtfertigen. Das *é* von abaktr. *fréna-* vertritt also arisches *ā*, und wenn daneben *frāna-* bestanden hat, sind beide nur dialektisch verschiedene formen des selben wortes. Das *é* in *frérenaoṭ* 'lässt sich nur als contractionsproduct aus *a* + *er* begreifen' wie Bartholomae (BB. 7, 186) selbst sagt, war also ebenfalls lang; von der selben wurzel mit anderer praesensbildung erscheint gāth. 3. pl. *frārentē* Y. 46, 3 neben 3. sg. *paitī-eretē* Y. 44, 12 (vgl. Bartholomae ztschr. 29, 305). Bartholomae selbst hat *vīvénhatū* aus ar. **vivānsatu* hergeleitet (ar. f. II, 91). Gāth. *verezéna* ist natürlich nach dem *varezāna* des jüngeren dialektes, nicht nach dem skr.

hören könnte, liest Geldner jetzt *asanas-ca*. Bei dem nicht seltenen schwanken der stämme zwischen *ντ* und *ν* (s. pl. ntr. 185) ist denkbar, doch nicht beweisbar, dass *ἄκων* schleuderstein und *ἄκμων* schmiedestein in ähnlicher weise durch zerfall des einen paradigmas entstanden seien.

Neben skr. *pákshman-* ntr. augenwimpern liegt pāli *pekhuṇa-*, prākr. *pehuṇa-* feder, für welche S. Goldschmidt (ztschr. 25, 611 f.) einen nicht erwiesenen übergang von *shm* in *shṇ* annahm. Vielmehr verhält sich **pakshṇa-*, die grundform der mittelindischen worte, zu skr. *pákshman-* genau so wie ved. *áçnāis* zu *áçman-*, d. h. sie ist aus **pakshmṇa-* entstanden. Das daneben liegende *pakhuma-*, *pamha-* (E. Kuhn beitr. z. pali-gr. s. 54) ist wohl in bekannter weise aus skr. *pákshman-* entstanden und setzt kein skr. **pakshma-* als andere umgestaltung eines alten **pakshmṇa-* voraus. Auch der vereinzelte gen. pl. *pakshmāṇām* MBh. IV, 390 stützt den ansatz eines skr. *pakshma-* nicht genügend. BR. wollten statt seiner *padmānām* lesen, während Böhtlingk (wtb. kz. fass. unter *pakshma-*) es jetzt als metrische dehnung von *pakshmaṇām* fasst. Hinter labialem wurzelanlaute ist *mn* stets zu *n* gewandelt (s. 114), ein im epos etwa gebräuchliches *pakshma-* könnte also nicht aus altem **pakshmṇa-* entstanden, sondern nur vulgäre umgestaltung des skr. *pákshman-* sein.

Den wandel von *mn* zu *n* hinter vocalen zeigen die ved. instr. *bhūnā́ (bhūmán-)*, *mahinā́ (mahimán-)*, *prathinā́ (prathimán-)*, *prēṇā́ (prēmán-)*, sämmtlich im RV., *variṇā́ (varimán-)* TS.[1]) Über sie hat zuletzt Collitz (BB. 18, 231 ff.) unter an-

vṛjána- zu beurtheilen; sind die abaktr. worte überhaupt identisch mit dem indischen, dann haben sie dehnung erlitten wie *katārō:* skr. *katarás* u. dgl. (pl. ntr. 171 f.). Endlich entspricht dem jüngeren *réna*, gāthisches *rāna* (Geldner BB. 14, 16), worüber Bartholomae mit einer nichts sagenden wendung hinweg geht. Also ist die gleichsetzung von *nāméni* und skr. *nā́māni* völlig gerechtfertigt, Bartholomae's pl. **nāmani* aber reine erfindung.

[1]) Grassmanns erklärung des ved. *dānā́* als instr. von *dāmán-* ist, wie schon Pischel (ved. stud. I, 100) gezeigt hat, begrifflich unmöglich, da jenes 'gabe', dieses nur 'geber' bedeutet. Unten wird sich zeigen,

gabe der früheren litteratur gehandelt und die ganz unglaublichen versuche Brugmanns, Streitbergs und Bartholomae's, diese formen ohne annahme eines überganges von *mn* in *n* zu erklären und so mit der sonantentheorie in einklang zu bringen, mit recht zurückgewiesen (s. 234 f.). Nur irrt er, indem er die wandlung von *mn* zu *m* oder *n* auf den instr. sg. beschränkt glaubt und für diesen casus einen 'besonderen', d. h. unbegreiflichen lautwandel ansetzt, ferner als regel aufstellt: *mn* hinter consonanten ward *m*, hinter vocalen *n*. Ihr widerspricht schon, wenn wir mit Collitz nur die instrumentale ins auge fassen, das von ihm nicht erkannte *áçnā*. Die verschiedene behandlung des *mn* bei gleicher betonung in *raçmā́, drāghmā́* einerseits und *bhūnā́, mahinā́, prathinā́, prēṇā́, variṇā́* andererseits beruht lediglich auf dem labialen wurzelanlaute der letzteren, die verschiedenheit von *áçnā* und *raçmā́* auf der betonung, wie sich demnächst ergeben wird.

Aus der verbalflexion schliesst sich hier an *ráṇati,* welches sich zu *ramṇā́ti* verhält wie *pṛṇáti, mṛṇáti* zu *pṛṇā́ti, mṛṇā́ti.* Über dieses sagt Brugmann (grdr. II, 980 § 609): '*ráṇa-ti* "thut sich gütlich, lässt sich behagen" für **raṇá-ti* gf. *r̥m̥-né-ti* neben *ram-ṇā́-ti,* das wie *çam-nī-tḗ* § 602 s. 976 zu beurtheilen ist (vgl. *ra-tá-s* aus *r̥m̥-ta-s*)'. Wie *çamnītḗ* zu beurtheilen sei, erfahren wir an der angewiesenen stelle leider nicht. Thatsächlich sind, was Brugmann übersehen hat, in keinem einzigen falle die angeblichen sonanten *m̥, n̥* vor nasalen durch *a* vertreten. Es heisst *ramṇā́ti, çamnītḗ, jaganma (gam), hanmás, vavanmá, jānā́ti,* worauf wir im verfolg sehr ausführlich eingehen werden. Hat also *ramṇā́ti* trotz tieftoniger wurzel das angebliche *m̥* durch *am* vertreten, so werden wir bei wurzelbetonung erst recht *am,* nicht *a* zu erwarten haben. *ráṇati* ist also aus **rámṇati* durch die selbe ursache umgestaltet, welche **áçmnā* in *áçnā* wandelte.

Beide vereinfachungen des *mn* begegnen nicht nur im indischen oder arischen sondern auch in den verwandten sprachen.

---

dass sie auch lautlich unmöglich ist, da aus **dāmnā́* nur **dāmā́* nicht *dānā́* geworden wäre (s. 118).

1. *m-n* neben *m*.

Schon oft ist beobachtet, dass im skr. stämme auf *-man* und *-ma* neben einander liegen. Im RV. kommen so vor *yắman-* n., *yắma-* m. gang; *éman-* n. gang, *éma-* m. VS.; *ájman-* n. *(agmen), ájma-* m. bahn *(ὄγμος); dhárman-* n. satzung, *dhárma-* m. erst von AV. ab; *çákman-* n. geschick, *çagmá-* hilfreich; *vi-sarmán-* zerfliessend, *sárma-* m. das fliessen *(ὁρμή);* als nom. ag. *darmán-* m. und *darmá-* zerbrecher; beispiele aus anderen quellen bei Whitney gr. § 1166c. Ebenso liegen im griechischen vielfach barytonierte abstracta auf *-μα* neben oxytonierten auf *-μός: δέσμα δεσμός, σεῖσμα σεισμός* u. s. w. (L. Meyer vgl. gr. II, 149. 295 f.). G. Meyer (Curtius stud. V, 64) und Osthoff (forschungen II, 28 ff.) meinen, in solchen fällen seien beide formen unabhängig von einander gebildet, da im skr. *-man-* und *-ma-*, im griechischen *-μα* und *-μο-ς* noch beide mit voller frische zur schaffung von abstracten verwandt werden, also vielleicht beide hinter der selben wurzel angefügt sind. Für das griechische ist diese ansicht überwiegend richtig, da die meisten abstracta auf *-μος* erst nachhomerisch auftauchen. Ob sie aber auch bei homer. *κενθμών: κενθμός, δέσμα: δεσμός, δεῖμα: Δεῖμος* trifft, ist schon fraglich.

Sicher nicht trifft sie bei den composita auf *-μο-* von stämmen auf nom. *-μων* oder *-μα*. Homer hat an derartigen bildungen *βαθύλειμος, ἐΰσσελμος, ἄσπερμος, ἀνώνυμος, ἐπώνυμος* neben *νώνυμνος*, später erscheinen *ἀρίσημος* hymn. hom. Merc., *ἄ-, διά-, ἐπί-σημος* trag. Hdt., *ὀστρακόδερμος* Batrach., *ὅμαιμος* trag., *ἄκῡμος* Eurip., *δίβᾰμος* Eurip., *εὐ-, ἀμφί-στομος* Hdt., *αἰολό-, ἀθυρό-, ἀκρατό-, ἄ-, δί-στομος* trag., *ὑπέρᾳσθμος* Xenophon, *μονόπελμος* Phanias. Fast keins der selben ist einer noch im griechischen triebkräftigen wurzel entsprossen, welcher man doppelbildungen zutrauen könnte. *βαθύλειμος, ἐΰσσελμος* u. s. w. sind zweifellos auf irgend einem wege aus den ganz isolierten *λειμών, σέλμα* entstanden, gehen nicht auf nebenformen **λειμος, *σελμος* oder dgl. zurück. Die selbe bildung findet sich in lat. *sublīmus, sublīmis* aus *sublīmen* adv.

in der höhe Enn. tr. 302 R., in die höhe, d. h. *sub līmen* (s. Ritschl opusc. II, 462, weitere litteratur bei Georges lex. d. wortf.), und im indischen. Neben den neutra *dhā́man-* und *kárman-* sind aus der ganzen indischen litteratur keine simplicia auf *-ma-* belegt, dennoch heisst es *priyá-dhāma-* RV. I, 140, 1 eine liebe heimath habend (AV. und später *priyá-dhāman-*), *viçvá-karma-* X, 166, 4 allwirkend (neben *viçvá-karman-*), *vīrá--karma-m* X, 61, 5 männliches glied, *ṛtē-karmá-m* X, 55, 7 adv. der ordnung nach handelnd, *dēva-karmá-* X, 130, 1 meister des heiligen werkes, spätere beispiele sind die oxytonierten composita von *lṓman-* und *sā́man-: anu-lōmá-, anu-sāmá-, brahma--sāmá-m* u. s. w. Pāṇ. V, 4, 75 und BR. unter *lōma-, sāma-*. In der indischen grammatik pflegt man diese erscheinung mit den nichtssagenden worten 'übergang aus der *an*-declination in die *a*-declination' abzuthun. Wie sie zu deuten sei, darüber belehrt zunächst der umstand, dass im RV. nur *man*-stämme im schlussgliede von zusammensetzungen zu *ma*-stämmen werden, nicht auch stämme auf *-van* oder *-an* zu solchen auf *-va* oder *-a*. Denn die vier beispiele, welche Lanman (noun-inflection 527) als ersatz von *an*-stämmen durch *a*-stämme aus dem RV. anführt, enthalten überhaupt keine *an*-stämme. In zweien handelt es sich um die bekannten neutra, welche nur die casus obliqui nach der *n*-decl. bilden, als stämme aber einsilbig waren. Die composita auf *akshá-* wie *an-akshá-* blind sind nicht aus *akshán-* sondern mit der bekannten anfügung von *a* aus *aksh-* gebildet, vgl. den gleichbedeutenden nom. *an-ák* (pl. ntr. 388), ebenso *an-asthá-* knochenlos nicht aus *asthán-* sondern aus dem im gen. abaktr. *astas-ca*, lat. *ossis* vertretenen *asth-* (pl. ntr. 109), desgleichen *adhi-rājá-* oberhaupt nicht aus *rā́jan-* (*jana-rā́jan-* volksherrscher ist paroxytonon), sondern aus *rā́j; adhirāj-* führt ÇKDr. aus MBh. an, das zugehörige abstractum *adhirājyam* ist nachvedisch öfter belegt (s. BR.). Diese drei fälle haben also das einsilbige letzte compositionsglied in bekannter weise durch suff. *a-* erweitert. Endlich *trisaptāís* neben *saptábhis* enthält keinen *n*-stamm, sondern, wie Ascoli gezeigt hat, einen *m*-stamm. Sein gen. *saptānā́m*,

mit übertragung des *ā* von *ashṭānā́m* gebildet, reimte auf die genetive der *a*-declination, daher begreift sich der metaplastische instr. *tri-saptā́is*. Da kein substantivischer oder adjectivischer *n*-stamm einen g. pl. auf *-ānām* bildet, ist auch *tri-saptā́is* keine stütze für die annahme eines überganges der *an*-stämme in die analogie der *a*-stämme. Erst in den jüngeren vedischen schriften und später finden sich auch stämme auf *-an* und *-van* am schlusse von comp. durch solche auf *-a* und *-va* ersetzt (Lanman a. a. o., Whitney gr. § 1315 a), z. b. *daça-vṛshá-s* AV. zehn stiere besitzend. Das erklärt sich einfach als weiterwuchernde analogie. Nach dem vorbilde von *viçvá-karmēṇa* RV. X, 166, 4 neben *viçvákarmaṇā* X, 170, 4 konnte neben *-vṛshā* ein *-vṛsha-s* u. s. w. erwachsen. Genau der selbe hergang im griechischen. Homer hat nur neben nomina auf *-μων* oder *-μα* composita auf *-μο-*, dagegen neben *πείρατα* nur *ἀπείρων*, ebenso Hesiod, erst seit Pindar fr. 130, 8 B [4] und Aeschyl. Ag. 1382 ist *ἄπειρος* belegt. Und dies scheint die einzige neubildung derart, hervorgerufen durch das verhältniss von *αἷμα: ὁμαίμων: ὅμαιμος* u. dgl. Brugmann (grdr. II, 26) wirft diese jungen bildungen unbesehens mit den alten zusammen und gewinnt so eine vertretung aller arten von *n*-stämmen durch *o*-stämme für die urzeit. Das ist wohl der letzte wellenschlag von Benfeys participialtheorie. Wer an sie nicht glaubt, und zu den ungläubigen gehört sicher Brugmann, für den ist solche 'vertretung' unbegreiflich. Sie besteht auch gar nicht in dem von Brugmann angenommenen umfange. Scheidet man die jüngeren analogiebildungen auf beiden seiten aus, so werden einzig die stämme auf nom. *-mō(n)* und *-m*$_e$*n* am schlusse von zusammensetzungen bisweilen durch *mo*-stämme ersetzt, durchaus nicht immer, wie *πολυκτήμων* u. dgl. und alle composita des RV. mit ausnahme der wenigen oben genannten lehren. Die erscheinung muss also in den lautverhältnissen gerade dieser stämme begründet sein, d h. wie die instr. *raçmā́, drāghmā́* aus *-mnā́* entstanden sind, so weisen *priyá-dhāma-, βαθύ-λειμος* u. s. w. auf älteres *-mno-*, welches in *νώνυμνος, ἀτέραμνος (τεράμων), ἀπάλαμνος*, deren sonder-

stellung durch den kurzen vocal vor *μν* bedingt ist (s. 127) thatsächlich vorliegt. Es handelt sich hier also nicht um eine unbegreifliche ersetzung von *n*-stämmen durch *o*-stämme, sondern um die bekannte erweiterung consonantischer stämme am schlusse von zusammensetzungen durch *-o-*.

Im slawischen belegen den wandel von *mn* in *m* abulg. *kaměnŭ* steinern, *ję̆čĭměnŭ* gersten, *plaměnŭ* feurig, welche mittels *-ěnŭ* aus den *n*-stämmen nom. *kamy, ję̆čĭmy, plamy* gebildet sind. Um sich der annahme dieses lautwandels zu entziehen, könnte man auf den gedanken verfallen, *kaměnŭ* sei aus **kamen-ěnŭ* durch unterdrückung einer der beiden ähnlich klingenden silben entstanden wie *kogdá* aus **kogogŭda* (ztschr. 32, 399), *nevěsta* aus **nevo-věsta* (Prusík ztschr. 33, 160), russ. *kornósyj* stumpfnasig aus abulg. *krŭno-nosŭ*. Das machen aber die ableitungen mittels *-ĭnŭ* aus den selben stämmen unwahrscheinlich. So gut wie *kamenĭnŭ, ję̆čĭmenĭnŭ, plamenĭnŭ* (russ. *kámennyj, jačménnyj, plámennyj*) unverändert geblieben sind, müsste man dies auch von etwaigem **kameněnŭ* erwarten. Da *plaměnŭ* aus vorhistorischem **polměnŭ* entstanden ist (s. voc. II, 133), hat sich der übergang von *mn* in *m* wie bei den eben erörterten indischen und griechischen zusammensetzungen sowohl hinter consonanten als hinter vocalen vollzogen. Die stoffadjectiva auf abulg. *-ěnŭ* sind nach den sammlungen Leskiens, welche dieser mir freundlich zur verfügung gestellt hat, im klruss. und grossruss. regelmässig auf einer der beiden suffixalen silben betont: grr. *drovjanój, zorjanój, kostjanój* u. s. w., *ovsjányj, olovjányj, pesčányj, polotnjányj* u. s. w. Die wenigen worte, welche den ton auf einer früheren silbe tragen, haben ihn von den stammworten übernommen: *kóžanyj (kóža), glínjanyj (glína), solómjanyj (solóma), nítjanyj (nítĭ), beréstjanyj (berésto)*, klr. *žábjanyj (žába)*. Von unseren drei worten findet sich im klr. nur *kamjanýj*, daneben *kámjanyj* mit der vom stammworte *káminĭ* (abulg. *kamenĭ*) übertragenen betonung, erstere ist natürlich die ältere. Die weit überwiegende wahrscheinlichkeit ist also, dass wie abulg. *kaměnŭ* so auch *ję̆čĭměnŭ, plaměnŭ* auf einer der beiden hinter *m* stehenden silben

betont waren. Dann ist der wandel von *mn* zu *m* auch hier wie in allen bisher erörterten und weiterhin zu erörternden fällen hinter unbetonter silbe vollzogen.

Neben abulg. *pismę* liegt *pismó,* welches aus **pismnó* entstanden sein kann, falls hinter dem *s* kein *ĭ* geschwunden ist. Die schreibung *pismę* ohne *ĭ* findet sich viermal im cod. Supr. p. 179. 301, ist mithin als ursprünglich anzusehen. Den *o*-stamm schreibt Miklosich lex. palaeosl. *pismo,* dagegen gr. II, 233 *pisĭmo* ohne angabe des grundes. In den altbulg. quellen scheint das wort überhaupt nicht vorzukommen. Im russischen schreibt man theils beide ohne *ĭ,* so Dahl *pismja* (ohne accent), pl. *pismená* und *pismó,* theils beide mit *ĭ,* letzteres auch im wruss. *pisĭmjá,* gen. *písĭmeni* und *pisĭmó,* desgl. klruss. *pysĭménnyj* und *pysĭmó.* Etymologische bedeutung ist dem nicht beizumessen; *sĭ* oder, in lat. schrift, *ś* bezeichnet nur mouilliertes *s.* Mouillierung des *s* wird aber nicht nur durch ein unmittelbar dahinter geschwundenes urslaw. *ĭ,* sondern auch durch ein unmittelbar darauf folgendes mouilliertes *m* bewirkt (Miklosich gr. I [2], 457 f.). Wie nun das in klruss. *jesĭm* oder *jeśm* aus urslaw. *jesmĭ* lautgesetzlich entstandene *ś* auch auf die pluralformen *jeśmo, jeśte* = abulg. *jesmŭ, jeste* übertragen ist, so kann das in *pysĭmjá, pyśmjá* lautgesetzlich entstandene *sĭ, ś* auf *pysĭmená* und *pysĭmó* übertragen sein. Hiernach ist Miklosichs urslaw. *pisĭmo* nichts weniger als sicher, vielmehr wahrscheinlich *pismó* anzusetzen, welches aus **pismnó* entstanden sein kann.

Mit der annahme unseres lautwandels muss man jedoch vorsichtig umgehen, denn nicht überall, wo worte auf *-men-* und *-mŭ* neben einander liegen ist das *m* der letzteren aus *mn* entstanden.

Das serbische hat mehrfach stämme auf nom. *-m* neben solchen auf *-men: kȁm kȁmên* stein, *jȅčam jȅčmên* gerste, *plȁm plȁmên* flamme, *krȅm krȅmên* feuerstein, *prȁm prȁmên* büschel (Miklosich vgl. gr. II, 236), *gȓm gȑmên* gebüsch. Die längeren formen sind die gemeinslawischen, die kürzeren speciell serbisch. Also ist weder an alte ‘zwillingsformen’ noch an neubildungen

wie **kamn-ŭ* zu denken, aus denen **kamŭ, kam* entstanden sei, da der einzeldialekt zur schaffung von **kamnŭ* u. dgl. keinerlei vorbild besass. Ein urslawischer parallelismus zwischen stämmen auf *-mo-* und *-men-*, welcher hier weiter gewuchert haben könnte, besteht auch nicht. Den schlüssel geben vielmehr unsere stoffadjectiva. Noch unbekannte ursachen haben das urslaw. *-ěnŭ* im serbischen durch *-en* ersetzt (vgl. Leskien d. quantität im serb., abh. d. sächs. ges. 1893 s. 599 f.). Andererseits ist bei den substantiven das *men* aus den cas. obl. in den nom. gedrungen. Die urslawischen *kamy* stein: *kaměnŭ* steinern u. s. w. haben sich also serbisch im unbestimmt flectierten nom. sg. fast völlig ausgeglichen *kàmên* stein: *kȁmen* steinern, *jèčmên* gerstenkorn: *jèčmen* hordeaceus, *plȁmên* flamme: *plȁmen* flammend. Bei anderen stämmen unterscheiden sich die stoffadjectiva von ihrem substantiv durch angehängtes *-en* z. b. *mjȅd* kupfer: *mjȅden* kupfern. Das fällt deutlicher ins ohr. Die gleiche deutlichkeit war für die drei genannten zu gewinnen, wenn man die substantiva verkürzte. Man bildete also nach anleitung von *mjȅden* kupfern: *mjȅd* kupfer zu *kȁmen* steinern ein neues *kȁm* stein, zu *jèčmen* gersten *jèčam* gerste, zu *plȁmen* flammend *plȁm* flamme. Aber die casus obliqui, gen. *kȁmena* des steins u. s. w. sorgten dafür, dass die längeren nominative nicht völlig durch die kürzeren neubildungen verdrängt wurden. Das ergebniss waren also doppelformen *kȁmên kȁm, jèč-mên jèčam, plȁmên plȁm.* Nach deren analogie stellten sich dann auch neben *krȅmên* feuerstein, *prȁmên* büschel, *gȑmên* gebüsch, die verkürzten *krȅm, prȁm, gȓm* ein, obwohl hier keine stoffadjectiva auf *-en* zur neubildung drängten. Übrigens scheinen die verkürzten neubildungen zum theil auf den nom. beschränkt geblieben zu sein, zu *kȁm, krȅm* giebt Vuk als genetive nur *kȁmena, krȅmena* an. Für die richtigkeit dieser erklärung spricht besonders der fall, in welchem die verkürzte neubildung einen anderen accent hat als die urslawische längere form: *jèčmên, jèčam.* Bekanntlich hat das serbische jeden nicht urslawisch auf der ersten silbe des wortes stehenden accent um eine silbe zurückgezogen. Eine urslawisch betonte kurze

oder verkürzte erste silbe hat ̏, eine erst durch zurückziehung des accents betonte gleiches masses ̀, z. b. *kȍža* haut = russ. *kóža,* aber *gòra* berg = russ. *gorá.* Die verschiedene qualität der betonung von *jȅčmên* gerstenkorn und *jèčmen* hordeaceus beruht also auf einem früher verschiedenen sitze des hochtons: *jéčmen* subst., *ječmén* adj. (vgl. russ. *jačménnyj*). Wäre nun das kurze *jèčam,* gen. *jèčma,* welches jedesfalls im sonderleben des serbischen aus einem dieser beiden hervorgegangen ist, irgendwie aus dem subst. *ječmên,* gen. *jȅčmena* verkürzt, dann würde es dessen betonung theilen, es hat aber die des adj. *jèčmen.* Daraus folgt, dass erst nach ausbildung der specifisch serbischen betonung aus dem adj. *jèčmen* hordeaceus durch rückbildung **jèčm* gewonnen ist, welches lautgesetzlich zu *jèčam* ward (vgl. *sȅdam, ȍsam* aus abulg. *sedmĭ, osmĭ*).

Die bisher behandelten beispiele des überganges von *mn* in *m* zeigten in einer und der selben sprache *m-n* und das vereinfachte *m.* In anderen fällen finden sich beide auf verschiedene sprachen vertheilt. Wenn isolierte worte, welche keine abstracta triebkräftiger wurzeln sind, in einer sprache *m-n,* in einer oder mehreren anderen nur *m* zeigen, dann werden wir letzteres aus ersterem herleiten müssen.

Skr. *īrmá-s* arm, vorderschenkel, abaktr. *arema-* m. arm, lat. *armus,* got. *arms,* preuss. *irmo* arm, abulg. *ramo* schulter Luc. 15, 5 cod. Zogr., cod. Mar., russ. *rámo,* serb. *rȁmo* weisen auf *armó-* als gemeinsame grundlage. Daneben erscheint nur im slawischen ein neutraler urslawisch wurzelbetonter *n*-stamm: *ramę,* serb. *rȁme.* Bei der völligen isoliertheit dieser worte sind nur zwei möglichkeiten. Abulg. *ramę* ist entweder im slawischen zu *ramo* neu gebildet oder stammt schon aus der ursprache. Ersteres könnte nur geschehen sein, wenn zahlreiche andere wortpare mit den ausgängen *-mo, -mę* als vorbilder beständen oder in der bezeichnung anderer körpertheile oder anderer mit *ramo* begrifflich verwandter worte das suffix *-mę* mehrfach vorkäme. Beides ist nicht der fall, es existiert ausser *pismo, pismę* kein gegenstück zu *ramo, ramę* und keine zweite benennung eines körpertheils noch ein begrifflich mit

ramo verwandtes wort auf *-mę*. So bleibt nur die zweite möglichkeit, *ramę* und *ramo* sind beide aus der urzeit ererbt und der *n*-stamm zufällig nur im slawischen erhalten. Dann verhalten sich aber urspr. *ármen-* = ab. *rámen-* und urspr. *armó-s* = skr. *īrmá-s* genau so zu einander wie ved. *raçmán-* zum instr. *raçmā́*, d. h. urspr. *armó-s* arm ist aus **armnó-s* entstanden.

Das selbe verhältniss wie in *ramę : ramo*, skr. *īrmá-s* begegnet in den folgenden.

Skr. *ātmán-* m. hauch, seele, das selbst: ags. *ǣđm*, as. *āthom*, ahd. Isid. *ādhmōt* flat neben *ādum*, in allen anderen quellen das dem letzteren entsprechende *ātum* (über die cons. s. 115); griech. ἀτμός gehört hierher nur, wenn es nicht aus ἀετμόν· τὸ πνεῦμα Hesych zusammengezogen ist sondern kurzes *α* hat, als schwächung des hochtonigen idg. *ē* (ἀτμός : *ātmán-* = λίμνη : λειμών u. a. ztschr. 26, 8); da die quantität des *α* nicht überliefert ist, bleibt diese frage offen.

Skr. *çárman-* ntr. schutz: got. *hilms* (Bugge BB. 3, 118); lit. *szálmas*, preuss. *salmis* helm sind aus weissruss. *šełom, šołom* (Brückner fremdw. 140) und dies aus dem germ. entlehnt. Nicht überzeugend Hirt PBr. 18, 295.

Ags. *gōma*, ahd. *guomo* gaumen: an. *gōmr* (ztschr. 26, 8).

Ved. *héman* loc. im winter, *hēman-tá-s* winter, χεῖμα, χειμών: lit. *żëmà*, abulg. *zima*, russ. *zimá*.

Lit. *raumũ* muskelfleisch, lat. *rumen* est pars colli, qua esca devoratur, unde *rumare* dicebatur, quod nunc *ruminare* Fest. p. 270 M.; also *rūmāre* ist älter als *rūmināre*. Fick (I [4], 116) construiert aus *rūmināre* und skr. *rōman-tha-s* (so theilt er) das wiederkäuen ein idg. *réumn̥* n. das wiederkäuen, welches vielleicht zu idg. *revō* brülle gehöre. Da eine suffixverbindung *-man-tha-* bisher noch nicht nachgewiesen ist, so vermuthe ich, dass *rōmantha-* aus **rōma-mantha-* das umdrehen der halsmuskeln (*rōman-* = lat. *rūmen* + *mantha-s* das umrühren, umschütteln) verkürzt ist, indem eine der beiden gleichen lautfolgen unterdrückt wurde. Analoga hierfür sind ztschr. 27, 383, pl. ntr. 222 anm. und oben s. 53 gegeben. Für die ur-

sprache ist also anzusetzen *réum$_e$n* halsmuskel, nicht 'wiederkäuen'.

In diesen zusammenhang gehört wohl auch die thatsache, dass dem lat. imperativ auf *-minō* wie *fruiminō* umbr. *-mu, persnīmu* precator, osk. *-mur, censamur* entspricht (vgl. Bugge ztschr. 2, 383, altital. stud. 29, Brugmann MU. I, 168), mag nun lat. *fruiminī,* aus welchem sich *fruiminō* gebildet hat, der nom. oder voc. eines part. oder ein infinitiv = griech. *-μεναι* sein (vgl. Ascoli K.-Schl. beitr. V, 93, Wackernagel verhandlungen der 39. philol.-vers. zu Zürich 1887, 282, Brugmann grdr. II, 155).

Ebenso entspricht dem participialsuffix *-μενο-*, abaktr. *-mna-,* welches noch in preuss. *poklausīmanas ast* 'sind erhöret' erscheint (*-manas* aus **-menas,* s. pl. ntr. 197), im litauischen *-ma-,* im slawischen *-mo-*, lit. *vēżamas,* abulg. *vezomŭ* = abaktr. *vazemnō.* Die gleichgebildeten skr. *kshāmá-* 'verkohlend' Maitr. S. I, 8, 9 (p. 129, 19. 20 Schroeder), sonst passiv 'versengt' (s. Böhtl. wtb. kz. fass.) und *pra-stīma-* 'geronnen' betrachtet Pāṇini (VIII, 2, 53. 54) als part. praet. pass.; *bhīmá-* furchtbar (gefürchtet), *tigmá-* scharf haben nichts participiales mehr.

2. *m-n* neben *n*.

Das selbe verhältniss wie *áçman-* zu gen. *áçn-as,* ableitung *áçn-a-s* und wie skr. *pákshman-* zu **pakshṇa-* = pāli *pekhuṇa-* innerhalb des arischen zeigen die folgenden über verschiedene sprachfamilien vertheilten worte:

Skr. *tákman-* ntr. abkömmling, kind Naigh. II, 2, sonst nicht belegt: *τέκνον.* Das allgemein dem letzteren gleich gesetzte an. ags. *þegn,* ahd. *degan* scheidet sich von ihm durch die betonung, ist also wohl eine participialbildung auf urspr. *-nó-* wie got. *usluks,* *στεγνός, σεμνός* u. s. w. (s. 116).

ἴχματα Hesych, so lasen Zenodot und Aristarch Il. *N* 71: *ἴχνια, ἴχνος, ἀνιχνεύω.*

Lat. *lūmen,* welches Brugmann (grdr. II, 350) glaubt eventuell aus idg. *lūkm$_e$n* herleiten zu dürfen, enthielt sicher einen diphthong (*loumen* Mar. Victor. GL. VI, 12, 18) und kann auch

nicht einfaches *c* vor *m* verloren haben, da dies in der gestalt von *g* geblieben wäre; vgl. *sēgmentum, sagmen* (zu *sacer, sancio* Fest. p. 321). Also ist *leuk-s-m̥n* die einzig mögliche grundform. Von ihr ist in der ursprache mittels suff. *o* das adj. idg. *leuks(m)n-o-* 'leuchtend' abgeleitet, welches vorliegt in praenest. *Losna* CIL. I, 55; add. p. 534 = XIV, 4095, lat. *lūna,* abaktr. *raokhshna-* leuchtend, ahd. *liehsen* lucidus, preuss. *lauxnos* gestirne (vgl. Bugge ztschr. 20, 13).

As. *blicsmun* Hel. 5808 Cott. (hs. *blicsniun*) fulguris, mnl. *blixeme,* nnl. *bliksem* blitz: *blikisni* fulgura gl. Lips.

πέλμα sohle des fusses und des schuhes, afries. *filmene* haut, ags. *filmen, fylmen* häutchen auf dem auge, vorhaut, engl. *film* (die wörterbücher geben *film* auch als ags., nach Zupitza ist es nicht belegt und wohl entstanden, indem man in *filmen* das *en* als casusendung nahm oder in *film̃,* wie bei Wright-Wülcker vocabularies 203, 13 geschrieben ist, das abkürzungszeichen für *en* übersah): sloven. *plēnica* windel[1]), lit. *plėnė* haut, netzhaut, haut auf der milch, preuss. *pleynis* hirnhaut, lat. *pellis,* got. *þruts-fill* aussatz, *faura-filli* vorhaut (sämmtlich aus **peln-,* s. voc. II, 67, Fick I [4], 478). Auch das griechische hat *πελλ-* aus **πελν-*. In der aufzählung der schreibmaterialien bei Pollux 10, 57 *χάρτας, πέλλας, διφθέρας* setzt man statt des handschriftlichen *πέλλας* seit Jungermann *ἰττέλας,* welches aus Hesychs *ἰτθέλαν· διφθέραν* und *ἰσσέλα· διφθέρα* gemacht ist, so auch I. Bekker. W. Dindorf vertheidigt aber *πέλλα* unter berufung auf *pellarius πελλοράφος* gl. lat. graec. (Corp. gloss. lat. ed. Goetz et Gunderm. II p. 144). Vergl. noch *πελλασταί· ὑποδήματα, ἃ περιετίθεσαν οἱ δρομεῖς περὶ τὰ σφυρά, ἵνα μὴ ἔξω στρέφηται* Hesych. O. Schrader (ztschr. 30, 479 f.) hätte also nicht mit solcher entschiedenheit das vorhandensein eines *πέλλα* haut bestreiten sollen. Seine herleitung von *πέλλα* melkeimer und *πελλίς* aus **πελνα, *πελνίς,* welches ursprünglich

[1]) Das gleichbedeutende *pelna,* serb. *pelèna,* russ. *pelená* lautete schon vor entwickelung des specifisch slawischen 'vollautes' urslaw. *pelená,* ist also nicht aus vorslaw. **pelnā* entstanden (voc. II, 96f.), mithin den obigen worten nur verwandt, nicht identisch.

lederne gefässe gewesen seien, lassen wir als unerweislich hier ausser betracht (s. pl. ntr. 47, W. Schulze quaest. ep. 83).

Ags. *weotuma* kaufpreis der braut, ahd. *widemo* dos: ἔεδνον, ἕδνον (G. Meyer BB. 5, 240, Kauffmann PBr. 12, 537); wz. *vedh*, vgl. skr. *vadhū́-* ehefrau, abulg. *vedą;* die dentalstufen wie bei ags. *botm,* ahd. *bodam,* skr. *budhná-,* πύνδαξ s. 104[1]).

θέλυμνον: skr. *dharúṇam* grundlage (Fick I [3], 116; fehlt in 4. aufl.). Die verschiedene betonung von *dharúṇa-* adj. stützend, subst. m. stützer, subst. ntr. stütze, grundlage und *θέλυμνον* beruht wohl auf der adjectivischen verwendung von *dharúṇa-* gegenüber der ausschliesslich substantivischen von *θέλυμνον.* Wie in der ursprache neben einander lagen oxytonierte adjectiva oder nomina agentis und barytonierte nomina actionis oder abstracta, skr. *karaṇá-* kunstfertig: *káraṇa-m* that, δολιχός lang: δόλιχος rennbahn u. s. w. (festgr. an Böhtlingk s. 100 f., pl. ntr. 390, ztschr. 32, 382), so können sich in der ursprache geschieden haben **dhelúmno-s* adj. und nom. ag. = skr. *dharúṇa-s* stützend, stützer und **dhélumno-m* abstr. = *θέλυμνον* grundlage. Da in historischer zeit die neutra vieler adjectiva ohne accentwechsel als substantiva abstracta gebraucht werden, begreift es sich, dass die dem griech. *θέλυμνον* entsprechende indische form durch das ntr. des adj. *dharúṇam* auch in der bedeutung 'stütze, grundlage' ersetzt ist.

3. *m-n* neben *m* und *n*.

Noch andere worte zeigen sowohl *m* als *n* neben *m-n,* wobei mehrfach ein betonungsunterschied zwischen den formen mit *n* und denen mit *m* zu bemerken ist.

Skr. *áçman-,* abaktr. *asman-:* abaktr. acc. *asmem,* acc. pl. *asma* (s. 89): ved. instr. *áçnāis* (abaktr. nom. pl. *asna?* s. 90).

---

[1]) Das von Kauffmann (a. a. o.) angeführte ags. *weoþum* ist nach Zupitza nicht belegt. Leo glossar 264: '*veóðoma (veóðuma)* die heirathsgabe (heilige widmung). *vīðum-bora dryhtvemen* der der braut die heirathsgabe zubringt, paranymphus Hpt. Gl. 448'. An der angezogenen stelle, Haupts ztschr. 9, 448a, heisst es aber 'paranymphus, *vitumbora drihtvemen*' mit *t,* nicht *ð.*

Lat. *culmen:* lit. *kálnas, collis* aus **colnis,* ags. *hyll* m. (*i*- oder *ia*-st.) hügel, an. *hialle, hilla* klippe, wohl auch got. *hallus* πέτρα, an. *hall* hügel, stein: as. *holm* hügel, an. *holmr* insel (*a*-st.).

πυθμήν: skr. *budhná-s,* abaktr. *buna-,* lat. *fundus, πύνδ-αξ,* ir. *bond* solea, an. *botn :* ags. *botm,* as. dat. *bodme,* ahd. *bodam;* die erörterungen über das nord. ags. *t* von Kluge und Kauffmann PBr. 9, 172 anm. 12, 537 berücksichtigen das *δ* von *πύνδαξ* nicht[1]).

δράγμα handvoll: kret. *δάρκνα* oder *δαρκνά* Gortyn: knossisch *δαρκμά* mitth. d. Athen. inst. XI, 1886, s. 180, el. arkad. *δαρχμά,* att. *δραχμή.* Über die abweichende erklärung von W. Schulze (ztschr. 33, 232) s. u. s. 117.

Ags. *leóma,* as. *liomo,* an. *ljóme* (gdf. *léukmₑn,* über den geschlechtswechsel im german. s. pl. ntr. 92), got. *lauhmuni* blitz: *λύχνος:* skr. *rukmá-s* goldschmuck, bez. der sonne. Gemeinslaw. *luná,* welches 'mond' oder 'lohe des feuers' bedeutet, kann nicht, wie noch Miklosich (et. wtb.) für möglich hält, auf slawischem boden aus **lukna* entstanden sein, da *k* vor *n* nicht schwindet (vgl. *sukno*).

βρέγμα, βρέχμα vorderkopf: *βρεχμός:* ags. *brægn, brægen* cerebrum, *on his brægn* in verticem ejus (Grimm wtb. unter *bregen,* Grassmann ztschr. 12, 93; nicht überzeugend Johansson ztschr. 30, 448, Osthoff MU. V, 92).

Lit. *melmũ* nierenstein, got. *malma* sand: as. ahd. *mëlm* staub, an. *málmr,* nhd. *zer-malm-en.* Dazu gehören wohl weiter die von Bezzenberger (lit. forsch. 167) verzeichneten *sàmalme mèlta* grobes mehl und *sámalnes* schrotmehl, deren *sa* offenbar die praep. *są* ist. Wir haben dann alle drei suffixstufen bei gleichem wurzelvocale in got. *malma:* an. *málmr,* lit. *są̀-malmė:* lit. *są́-malnė.*

Abaktr. *paēman-* ntr. milch der weiber: npers. *pīnū* saure

---

[1]) In einer daina (Schleicher leseb. s. 6 v. 2) kommt **padùmas** vor, von Rhesa nach dem zusammenhange mit 'haff' übersetzt, Nesselmann, Kurschat und Schleicher sonst unbekannt; darin steckt wohl **as.** ***bodom,*** vgl. Greifswalder bodden, Jasmunder bodden.

milch, frischer käse (vgl. Horn ztschr. 32, 585), lit. *pënas* milch. Hierher ziehe ich auch afries. *fämne* (mit den varianten *fëmne, fömne, fämme, fönne, föwne,* s. Richthofen afries. wtb., v. Helten PBr. 14, 245) mädchen, magd, doch auch verheirathete frau wenn schon selten, ags. *fæmne* jungfrau, jungverheirathete frau, *fæmnan hād* jungfräulichkeit, as. *fēmea* (Mon., *fēhmea* Cott.) heisst Maria, als Joseph sie wegen ihrer schwangerschaft verlassen will Hel. 310, Maria Magdalena v. 5932, an. *feima* mädchen, davon *feimenn* schamhaft, d. h. eigentlich mädchenhaft, jungfräulich, *feimne* schüchternheit, schamhaftigkeit. Die culturgeschichte hat den ursprünglichen sinn dieser worte fast in sein gegentheil gewandelt. Auf der niedrigsten entwicklungsstufe schätzt der mensch am weibe nur die geschlechtsfunctionen und benennt es danach. Höhere gesittung erkennt aber die blüthe des weibes gerade in dem zustande der unberührtheit und deutet den alten ursprünglich rein sexuellen, durch isolierung aber unverständlich gewordenen namen in diesem sinne um. So ist das germanische wort, welches ursprünglich die milch habende bedeutete, zunächst zur allgemeinen bezeichnung des weibes, dann zur bezeichnung des weibes in seiner blüthe als jungfrau geworden. Genau den selben weg hat abulg. *děva* jungfrau, *děvĭstvo* jungfräulichkeit zurück gelegt. Miklosich (et. wtb. 44) erklärt *děva* als säugling weibliches geschlechts. Dagegen spricht das fehlen eines m. **děvŭ* (vgl. lat. *fīlius* säugling, fem. *fīlia*) und die active function des suffixes *-vŭ* (*děla-vŭ* efficax u. s. w. Mikl. vgl. gr. II, 218). Der entschieden sexuelle sinn von *děva* kann nicht auf dem beiden geschlechtern gemeinsamen gesäugtwerden beruhen. *dě-va* hat also active, transitive bedeutung gehabt 'die säugende' wie die wurzelverwandten *θῆ-λυς* und *fē-mina,* in welchen der grundbegriff ebenfalls, wenn auch nicht ganz so stark verdunkelt ist. Die consonantische verschiedenheit von afries. *fämne,* ags. *fæmne* und as. *fēmea,* an. *feima* kann erst s. 136 erklärt werden. An diese worte schliesst sich weiter *δέσποινα* aus **δέσ-ποιμνjα* hausfrau. Die oft wiederholte gleichsetzung von *δέσ-ποινα* mit *πότνια,* skr. *pátnī* (z. b. Osthoff perf. 457) bleibt unglaublich, so lange

nicht ein annehmbarer grund für die spaltung des einen wortes in *πότνια*, vocat. *πότνα* (d. i. **πότνι*, W. Schulze ztschr. 33, 316 f.) und *-ποινα* nachgewiesen ist. Ion. *δεσπόνησιν* IGA. 501 (Kyzikos) beweist nichts für epenthetischen ursprung des *οι*, da *μοῖρα* aus **μορ-ja* auch bei Herodot *οι*, nicht *ο* zeigt. Vielmehr wird *δεσποίνησι* unter einwirkung von *δεσπότησι* dialektisch zu *δεσπόνησι* geworden sein. Prellwitz et. wtb. leitet *-ποινα* aus der wz. *pōi* hüten (skr. *pāy-ú-* hüter), doch erscheint nirgend eine spur des erforderlichen *n*-stammes, dessen fem. *-ποινα* sein könnte; im sonderleben des griech. aber hatte die wurzel keine triebkraft mehr, griechische neubildung kann also *δέσποινα* nicht sein. Fick (I [3], 657) stellt *-ποινα* zu poln. *pan* herr, *pani* herrin. Diese enthalten jedoch die schwache form eines stammes, welcher im iranischen als nom. *-pāvā* (ap. *khshathra-pāvā* satrap), schwach *pān-* (n. pl. *shōitrō-pānō* Yt. 10, 75 landbeherrscher, n. du. *peshu-pāna* Vd. 13, 9 brückenwächter), lautgesetzlich aus **pāvn-*, **pāun-* erscheint (hierdurch erledigt sich die ausführung Bartholomaes ztschr. 29, 496). Dem poln. *pani*, dessen *a* urspr. *ā* oder *ō* vertritt, kann *-ποινα* nicht entsprechen, da lange vocale nicht durch epenthese diphthongiert werden.

λειμών, *λιμήν*, *λίμνη* urspr. 'sumpf', air. *slemain* lubricus (? von Stokes, Fick II [4], 319 aus **slibno-s* oder **slibni-s* hergeleitet): *λεῖμαξ* wiese, lat. *līmus,* ahd. *slīm,* russ. *slimákŭ,* poln. *ślimak,* čech. *slimák* schnecke = lat. *līmax:* abulg. *slina,* russ. *slína* speichel, serb. *slȉne* pl. t. rotz, lett. *slēnas* pl. t. speichel, schleim.

Den femininen *ā*-st. *παλάμη*, *palma*, *air. lám*, ags. *folm*, as. pl. *folmōs*, ahd. *folma* (dat. *folmu*) hat Pauli (körpertheile, progr. der Friedr.-Wilh.-schule zu Stettin 1867 s. 21) mit skr. *pāṇí-* m. verbunden; das vermittelnde *mn* zeigen *ἀπάλαμνος*, *παλαμναῖος*, air. *dílmain* liber aus **dī-plămani-* e-man-cipatus (Stokes K. Schl. beitr. VIII, 332 f.).

4. *m* neben *n* ohne erhaltenes *m-n*.

Endlich giebt es eine ganze anzahl von worten, welche in verschiedenen sprachen theils *m*, theils *n* haben. Fast alle

stehen isoliert, sind nicht glieder zahlreicher wortfamilien oder sprösslinge triebkräftiger wurzeln. Daher ist die wahrscheinlichkeit ursprünglicher doppelbildungen mit verschiedenen suffixen sehr gering. Vielmehr spricht alles dafür, dass die formen mit *m* und die mit *n* ursprünglich identisch, d. h. beide aus zu grunde liegendem freilich nicht mehr nachweisbarem *mn* hervorgegangen seien.

πυγμή: pugnus.

Lat. *plūma* aus **pluxma* oder **plunxma:* lit. *plùnksna* feder vielleicht aus **pluksna* (vgl. *vandèns* aus **vadens,* got. *watins*) zu ahd. *fliogan.*

Lat. *spūma, pūmex* eigentlich schaumstein, ahd. *feim,* ags. *fām:* skr. *phḗna-* (*phēná-* Unādis. 3, 3), abulg. *pěna,* preuss. *spoayno.* Das verhältniss entspricht dem von as. *fēmea: δέσ-ποινα.*

Skr. *çyāmá-* schwarz, schwarzgrau, schwarzblau, schwarzgrün, lit. *szẽmas,* fem. *szėmà* aschgrau, blaugrau von ochsen (Fick I [4], 46): abulg. *sinĭ ὑακίνθινος, πελιδνός, μέλας,* russ. *sínij* dunkelblau, dessen herleitung aus *sijati* leuchten, glänzen (Miklosich) durch die bedeutungsverschiedenheit vereitelt wird. *çyāmá-* verhält sich zu russ. *sínij* in vocalismus und betonung genau wie *çyāvá-* schwarzbraun zu russ. *sívyj* schwarzgrau. In beiden fällen steht die hochtonige vocalisation im tieftone, die tieftonige unter dem hochtone. Die erklärung ergiebt sich aus den thatsachen, welche ich pl. ntr. 390 f. und ztschr. 32, 382 besprochen habe. Hiernach dürfen wir für die ursprache ansetzen *ϰjḗmno-* schwärze und *ϰīmnó-* schwarz. Durch ausgleichungen entstand einerseits **ϰjēmnó-* = skr. *çyāmá-,* andererseits *ϰī́mno-* = russ. *sínij.*

Thessal. inschr. *ἀρχιδαυχναφορείσας* = *ἀρχιδαφνηφορήσας, Δαυχναί[ου]* Coll. 1329, 24 neben *δαυχμόν· εὔκαυστον ξύλον δάφνης* Hesych, im schol. zu Nicand. Ther. 94 *δαύχμου* betont (Ahrens I, 219, II, 532; Meister I, 301; O. Hoffmann II, 429). Das verhältniss von *δαύχνā* zu *δάφνη* ist noch nicht aufgeklärt, die identität beider aber wahrscheinlich.

λικμός worfschaufel: *λεῖκνον, λίκνον* kleine worfschaufel Et. m. 562, 43, sonst nur in den bedeutungen 'getreideschwinge,

korb, wiege' belegt; schon die alten grammatiker fanden beide schreibungen mit *ει* und mit *ι* vor, Herodian II 543, 9 (= Et. m. a. a. o. und Choerob.); lett. *lëkscha* worfschaufel.[1])

[1]) Von diesen sind wohl ursprünglich verschieden *νεῖκλον· τὸ λίκνον, νίκλον· τὸ λίκνον, νεῖκλα· λίκνα* (hs. *νεηκλᾶ· λικνᾶ*), *νεικητήρ* (*νεικλητήρ* M. Schmidt, *νεκητήρ* hs.)· *λικμητήρ. Μεγαρεῖς, νικᾷ· λικμᾷ, νίκειν· λικμᾶν* Hesych.; *νικᾷ* und *νίκειν*, d. i. wohl **νικεῖν* können das selbe verbum enthalten, da ausserattisch *νικέω νικάει* flectiert ward (vgl. aetol. *νικεόντοις* vincentibus Coll. 1413, 16, phok. *σκανεῖν* 1531, 4, s. pl. ntr. 329), das zugehörige *νείκησεν* steckt als zweite hälfte in der glosse *νείκε(σ)σεν· ὕβρισεν. ἔκρινεν; εὐνικές· εὐκρινές, ἐὐνίκῳ· εὐκρινεῖ.* Alle diese letztgenannten gehören zu dem von Kurschat d.-lit. wtb. unter 'schwingen' bezeugten lit. *nëkóti* getreide mittels der schwinge reinigen, welches, wenn die schreibung *νεικᾶν* berechtigt ist, diesem genau entspricht. Man reinigt körner von der spreu entweder, indem man sie mit der worfschaufel in den wind wirft, oder indem man sie in einem flachen korbe schüttelt. Das lettische hat für beide thätigkeiten verschiedene, aber ähnliche wurzeln, *lëksza* worfschaufel und *nëkāt* in einer mulde schwingen (z. b. grütze), um von den hülsen zu reinigen = lit. *nëkóti*. Nehmen wir für das griechische die selbe grundlage an, dann haben *λικμός* worfschaufel und *νεῖκλον, νίκλον* getreideschwinge von rechtswegen verschiedene bedeutungen. Aber eine sprache, welche neben einander hat *μόλιβος* und *βόλιμος, ἀριθμεῖν* und *ἀμιθρεῖν, νεομηνία* und *νεμονηΐα* (s. 28 anm.), *κάτοπτρον* und *κάτροπτον, καταντικρύ* und *καταντροκύ* u. dgl. (Meisterhans gr. d. att. inschr.[2] 62, G. Meyer gr.[2] 183 anm. 2), war unfähig die dem selben zwecke dienenden *λεῖχνον, λίχνον* worfschaufel und *νεῖκλον, νίκλον* getreideschwinge aus einander zu halten, in folge dessen werden auch die übrigen sprossen beider wurzeln, welche nur je eine art der getreidereinigung bezeichneten, für beide gebraucht sein. *λεῖχνον, λίχνον*, für welches nur das Et. m. die bedeutung 'kleine worfschaufel' giebt, wird die bedeutung 'getreideschwinge' von dem ähnlichen *νεῖκλον, νίκλον* übernommen haben. Durch lautliche und begriffliche vermischung dieser worte kann dann auch *νικᾶν* 'schwingen' zu der bedeutung 'worfeln' gekommen sein, wenn Hesychs erklärung *λικμᾷ* buchstäblich genommen werden darf, und *εὐνίκμητον· εὐλίκμητον* nach dem vorbilde von *λικμᾶν* geschaffen sein. Legerlotz (ztschr. 8, 423 f.) und Bugge (stud. 4, 335 f.) wollen alle hier behandelten worte von einer mit *n* anlautenden wurzel herleiten, das *λ* sei in *λίχνον* durch dissimilation aus **νιχνον* entstanden und dann auf *λικμός* ausgedehnt. Ein weiteres beispiel derartiger dissimilation von *ν-ν* zu *λ-ν* bringen sie nicht, und da wir auch im lettischen *lëkscha* neben *nëkāt* haben, sind zwei ursprünglich verschiedene wurzeln zur bezeichnung je einer der beiden arten der kornreinigung anzunehmen. Prellwitz et. wtb. setzt zwei gleichbedeutende wurzeln *leiqo* und *neiqo* 'getreide reinigen, schwingen' an, über deren verhältniss er kein wort sagt; das von ihm hineingezogene skr. *nir-ṇëka-s* abwaschung, reinigung, sühne ist nach falscher analogie von *nij* gebildet,

Neben κτύναι ἢ κτοῖναι· χωρίσεις [M. Schm., χωρήσης cod., χωρήσεις Musur.] προγονικῶν ἱερείων. ἢ δῆμος μεμερισμένος Hesych, von Newton in κτοίνας, κτοίνᾳ, κτοινᾶν, κτοινάτας einer rhod. inschrift (Cauer [2] 176) erkannt, von Curtius (g. e. [5] 698 anm.) zu κτίζω gestellt, liegen abulg. *sěmĭ* persona, *sěmija* f. ἀνδράποδα, *sěminŭ* ἀνδράποδον, russ. *semĭjá* familie, lett. *saime* hausgesinde, familie im weiteren sinne, lit. *szeíma* gesinde (aus Juszkiewicz's liedersammlungen belegt bei Leskien bildg. der nomina 424), *szeimė* (belegt durch Stryikowskis *seimi dewos* gott des gesindes, d. i. *szeimės dẽvas,* s. Mannhardt Magazin d. lett. literär. ges. XIV, 106 anm., Solmsen in H. Useners götternamen 102), *szeimýna,* preuss. *seimīns* gesinde (wegen der anlautenden consonanten s. pl. ntr. 417). Griech. κτοινα ist schwerlich im sonderleben des griechischen gebildet, da hier die wurzel ihre ablautsfähigkeit verloren hat, überall sonst nur als κτι erscheint.

Abulg. *tina* βόρβορος, russ. *tína:* ab. *timěno* ἰλύς, *timěnije* βόρβορος, russ. *timénije;* das betonungsverhältniss von *tína: timénije* entspricht dem von *slína,* serb. *slȉne: slimákŭ* (s. 106). *timěno* ist ein substantiviertes stoffadjectiv (vgl. *tajĭno* geheimniss, russ. *vojsko* heer u. dgl.), welches aus einem stamme **timen-* gebildet sein kann wie *kaměnŭ* aus *kamen-* (s. 96).

Lit. *szarmà* pruina (an. ags. *hrīm?* voc. II 457) aus **szermà,* welches in lett. *serma* (neben *sarma*) und finn. *härmä,* estn. *härm,* liv. *ărma* erhalten ist (V. Thomsen beröringer mellem de finske og de baltiske sprog 221): russ. *serěnŭ* reif, an. *hiarn* gefrorner schnee oder erde; dazu als adj. lit. *szir̃mas,* fem. *szirmà* grauschimmelig, *szir̃mis* grauschimmel: abulg. *srěnŭ*

gehört also nicht hierher. Endlich giebt es neben λικμός und εὐ-νίκμητον noch eine dritte variante: ἰκμᾶν· λικμᾶν· σῖτον καθαίρειν, ἰκμῶντο· ἐσείοντο· ἐπνέοντο Hesych, διικμῶνται Theophrast caus. pl. IV, 2, 9; ἀπικμῆσαι ebenda 16 (17) 2, ἀνικμώμενα Plat. Tim. p. 525, Bekker anecd. p. 405, 26 (Lobeck pathol. elem. I, 110). Da im anlaute weder λ noch ν schwinden konnten (über εἴβω : λείβω s. pl. ntr. 199 anm., anders Wackernagel ztschr. 30, 296), ist zu vermuthen, dass der letzte und älteste beleg der ausgangspunkt der neubildung ist. Wie ἡμιμέδιμνον zu ἡμέδιμνον wurde (u. dgl. G. Meyer gr. [2] 293), so wird *ἀνανικμώμενα zu ἀνικμώμενα geworden und diesem dann ἀπικμῆσαι, διικμῶνται und endlich das nur bei Hesych belegte simplex ἰκμᾶν nachgebildet sein.

weiss (nur von pferden gebraucht), voc. II 76. 457, Miklosich et. wtb. unter *sernŭ*.

Lit. *brukszmas* N., *brūkszmis* K. gen. *-io* strich, streifen neben glbed. *brūksznis,* g *-io*.

Ahd. *scalm* navis: russ. *čelnŭ* kahn u. s. w. in allen slawischen sprachen mit *n* ausser osorb. *čołm* neben *cołnica* (voc. II 32, Mikl. et. wtb. *čelnŭ* 2).

Ahd. mhd. *toum* dunst, qualm, duft (Graff V, 140 f.): got. *dauns* ὀσμή, an. *daunn* gestank; ob idg. *dhūmó-s* (skr. *dhūmá-s,* *θυμός,* lat. *fūmus,* abulg. *dymŭ,* lit. *dúmai)* das selbe wort ist, so dass *ū* und germ. *au* verschiedene schwächungen eines idg. langdiphthongs wären, oder ob das *ū* aus *eva* (vgl. skr. *dhavítra-m*) geschwächt ist, wage ich noch nicht zu entscheiden.

Ahd. *lanc-seimi* (Grimm gr. II, 653), mhd. *lanc-seime,* md. *lanc-sēme* langsam, ags. *sǣmra* deterior, vilior, pejor: mhd. *seine* träge, langsam, ags. *sǣne* segnis, tardus, an. *seinn,* got. *sainjan* zögern (zu got. *sei-þu* spät, lat. *sē-rus,* skr. *sāy-á-m* einkehr, abend u. s. w., wz. *sēi*).

Ahd. mhd. *farm, farn* Graff III, 695, ags. *fearn,* skr. *parṇá-m* feder, blatt.

Ahd. *harn* urina, daneben mhd. nhd. in Baiern, Franken, Hessen, Thüringen *harm,* s. Lexer und DWtb.

Der wechsel von *m* und *n* ist, so viel mir bekannt, nur für das germanische zu erklären versucht worden.

Kluge (stammbildungslehre IX f.) sagt: 'Wenn wir für skr. *budhna* (an. *botn,* idg. *bhudhno* 'boden') im westgerm. *botm—boþm* finden, so würde man die suffixlehre darüber mit eben solchem unrecht consultieren, wie wenn man ags. *fām* gegen skr. *phēna* 'schaum', ahd. mhd. *varm* 'farnkraut' gegen skr. *parṇa* feder (ags. *fearn,* schwed. dial. *fenne* 'farnkraut'), mhd. *pfriem* gegen ags. *preón* — an. *prjónn* mit momenten der wortbildungslehre rechtfertigen wollte. Hier hat wiederum ein lautmechanischer vorgang gewirkt; es ist eine über das hd. hinausgehende lautregel, wonach *n* im wortin- und auslaut zu *m* wird bei labialem wortanlaut; zeugnisse dafür sind ahd. *piligrīm* aus lat.-rom. *peregrīnus,* ahd. *pflūmo* (ags. *plūm-*) gegen

lat.-rom. *prūnum;* vielleicht ahd. *balsamo* gegen got. *balsan,* ahd. *pfedamo* aus *pepano;* ob bei anlautendem *w* der gleiche assimilierungsprocess wirkt, ist unsicher (doch vgl. an. *vatn* und ahd. *Wezzinbrunna* mit ags. *waþum* und *waþen,* ags. *weotuma*— ahd. *widamo* aus westgerm. *wetmo* mit ἕδνα)'.

Von den lehnworten, welche die 'lautregel' erweisen sollen, kommt höchstens *piligrīm* in betracht. Ahd. *balsamo* ist natürlich direct aus *βάλσαμον*, lat. und gemeinrom. *balsamum* entlehnt, nicht erst aus dem gerade gegen die 'lautregel' umgestalteten got. *balsan* assimiliert. Lat. *prūnum* ist aus dem griech. *προῦμνον* entlehnt (Hehn [6] 370), man hat also mit der möglichkeit zu rechnen, dass ahd. *phrūma* (Graff III, 367), ortsn. *Phrūmari* (Kögel PBr. 14, 99), nhd. *pfraume* (s. Lexer in Grimms wtb. und mhd. wtb.) nicht aus lat. *prūnum* umgestaltet ist, sondern durch thrakische oder illyrische vermittelung auf *προῦμνον* zurückgeht; sind doch die nördlichen gegenden der Balkanhalbinsel hauptsitz der pflaumencultur. Diese entlehnung würde geschehen sein, ehe die Slawen sich als keil zwischen die Germanen und das oströmische reich schoben. Endlich lat. *peponem* ist einerseits ahd. *pepano, pebeno, bebeno,* nhd. *pfebe,* andererseits ahd. *pedeno, pfedemo* geworden, wozu W. Wackernagel (umdeutschung, kl. schr. III, 265) als analogon mhd. *bidemen* aus *bibenen* angeführt hat. Augenscheinlich handelt es sich in beiden fällen um beseitigung des gleichklanges der beiden ersten silben, in *pfedemo* ist also nicht *n* dem anlautenden *pf* assimiliert, sondern die reihenfolge labial-labial-dental *(pepano)* in labial-dental-labial *(pfedemo)* variiert.

Dass die 'lautregel' für lehnworte nicht gilt, zeigen die folgenden aus Wackernagels umdeutschung der fremden wörter (kl. schr. III, 263 ff.) entnommenen: ahd. *pīna (poena); zitar--pin, -phin, -fin* plectrum *(pinna); panna, pfanna (patina);* mhd. *pineboum (pinus); portenære* (ital. *portinaro*), *paltenære* (ital. *paltoniere*); ahd. *bechīn* (mlat. *bacinum,* ital. *bacino*); *putin, putina,* mhd. *büten, büte* (ital. *bottina* Wackernagel 314); *fenachal, fenichel (faeniculum);* ahd. *fīnlīhho* tenere, mhd. *fīn* (ital. *fino*); *phōnno* typhonicus, nhd. *föhn (favonius); fasān (fasianus); Pfīn*

ortsn. *(ad fines)*; mhd. *Fischine* ortsn., nhd. *Fischingen* (*Piscina*, Wackernagel 319); mhd. *valkenære (falconarius)*; ahd. *wīn (vinum)*; *Berna (Verona)*; mhd. *waldriān, baldriān (valeriana)*. Hieraus folgt, dass auch in *piligrīm*, neben welchem bis ins mhd. unverändertes *pilgerīn* bestand, das *m* nicht durch den anlautenden nasal entstanden ist. Vielmehr scheinen hier zwei verschiedene worte in eins verwachsen zu sein. *Biligrīm, Piligrīm* ist als personenname seit dem 8. jh. oft belegt (s. Förstemann namenb. I, 259). Dieser kann echt germanisch sein, vgl. einerseits *Bili-frid, Pili-frid, Bili-gart, Pili-gart* u. a. (a. a. o.), andererseits *Īsan-grīm* u. dgl. (a. a. o. 547, wo aber die composita auf *-grīm* = an. ags. *grīma* maske, helm und auf *-grim(m)* nicht geschieden sind). Neben ihn trat der romanische a. a. o. ebenfalls oft belegte name *Piligrīn*. Die folge war, dass beide mit einander verwuchsen und der germanische name, dessen beide glieder im ahd. einzeln nicht mehr vorkamen, die bedeutung des fremden empfieng. Vom namen pflanzte sich die scheinbare doppelform auf das appellativum fort, neben *piligrīn* erwuchs *piligrīm*. Dass dies der hergang war, scheinen mir andere echt germanische namen zu beweisen, welche nun auch zwischen *grīm* und *grīn* schwanken *Īsangrīm, Īsangrīn* u. s. w. als folge der gleichbedeutung von *Piligrīm* und *Piligrīn*.

Von Kluges echt germanischen worten, welche die 'lautregel' bezeugen sollen, haben ahd. *bodam (πυθμήν)* und *feim (spūma, pūmex)* das *m* schon vorgermanisch. Ags. *waðuma* (*n*-st.), *waðum* (*a*-st.) fluctus, mare gehört zu *wæd* vadum, aequor, mare, aqua (Grein) und ist mit *wæter*, an. *vatn* unvereinbar. Mhd. *pfriem* erweckt durch sein *pf* den verdacht nichtdeutscher herkunft, obwohl die einzigen bisher beigebrachten auswärtigen anklänge erst auf entlehnung aus dem germanischen beruhen: ir. *prīn*, gael. *prine* (Grimm wtb., Cleasby-Vigfusson unter *prjónn*) sind aus ags. *preón*, engl. *preen*, und das mlat. *premula* (Lexer mhd. wtb.) aus md. *prieme* entlehnt. Übrigens können auch hier das *m* von *pfriem* und das *n* von ags. *preón*, an. *prjónn* beide auf *mn* beruhen, da im mhd. der *n*-st. *pfrieme*

neben dem *a*-st. *pfriem* liegt. Es blieben also nur ahd. *farm* (skr. *parṇá-m*) und ags. *weotuma (ἕδνον)* als belege der 'lautregel' übrig.

Dass diese aber für einheimische worte ebenso wenig gilt wie für entlehnte, zeigen z. b. got. *fairina, fairneis, fairguni, fairzna, faginōn, fana, fani, fulgins, fulhsni,* an. *feikn, fōrn, frœkn,* ahd. *forhana,* got. *banja, barn, anabusns, usbeisnei,* an. *bodn,* ahd. *pouhhan,* got. *wans, wēns, winja, unwunands, wēpn, andawleizn, andawizns,* ahd. *Wuotan, wagan, warna* instructio, *werna* aerumna, *werna* varix, *wolkan,* deren vertreter in keiner germanischen sprache *m* haben.

Wollte etwa jemand auf ahd. *piligrīm, farm* und ags. *weotuma* gestützt die 'lautregel' ferner behaupten und alle entgegenstehenden thatsachen durch annahme falscher analogien aus dem wege räumen, so bliebe die mehrzahl der hochdeutschen *m* neben *n* dennoch unerklärt: *scalm, toum, lanc-seimi, harm.* Damit ist dieser erklärungsversuch jedesfalls erledigt.

5. Die waltenden gesetze.

Suchen wir nun zu ermitteln, unter welchen bedingungen *mn* einerseits zu *m,* andererseits zu *n* geworden ist. Hinter consonanten hat keine sprache mehr *mn,* sondern statt dessen nur *m* oder *n.* Hinter vocalen aber begegnet oft genug *mn.* Um möglichst sicher zu gehen, werden wir also jede der beiden stellungen für sich betrachten und mit der ersten, in welcher *mn* durchweg beseitigt ist, beginnen.

Das indische hat hinter betonter silbe *n: áçnā, áçnāis (áçman-),* vor betontem vocale bei nicht labialem anlaute der wurzelsilbe *m: raçmá, drāghmá, ṛtē-karmá-m, dēva-karmá-, īrmá-* (abulg. *ramę*), *rukmá-* (an. *ljóme*), desgleichen zwischen zwei unbetonten vocalen: *viçvá-karma-, vīrá-karma-m.* Der selbe gegensatz zeigt sich im griechischen: ἄκων (s. 91), τέκνον *(tákman-;* über an. *þegn* mit suffixbetonung s. 116), ἕδνον (ags. *weotuma*), ἴχνια, ἴχνος (ἴχματα), πέλλα (aus *πέλνα neben πέλμα), λύχνος (an. *ljóme*), δάφνη (δαυχμός), λεῖκνον, λίκνον (λικμός),

dagegen *κενθμός (κενθμών)*, *δεσμός (δέσμα)*, *ἀτμός* (? ebenso ahd. *ātum*), *δραχμή (δράγμα)*, *βρεχμός (βρέχμα)*, *πυγμή (pugnus)*, *δαυχμός (δαύχνα, δάφνη)*, *λικμός (λεῖκνον, λίκνον)*, zwischen zwei unbetonten vocalen: *ἐύσσελμος, ἄσπερμος, ὀστρακόδερμος, ὑπέρφρασθμος, μονόπελμος*. Lautet die wurzel aber labial an, dann weichen beide sprachen von einander ab. Das griechische hat die selbe behandlung wie hinter anderem anlaute: einerseits *ἕδνον*, *πέλλα* aus **πέλνα*, andererseits *βρεχμός*, *πυγμή*. Im skr. aber ist bei suffixbetonung *n*, nicht *m*, eingetreten: *budhná-s (πυθμήν)*, *pāṇí- (παλάμη)*, *parṇá-m* (ahd. *farm*). Das lässt sich als dissimilation leicht begreifen. Dürfte man *bráhmī* aus **brahmnī* herleiten, dann ergäbe sich, dass *mn* hinter labialem wurzelanlaute genau die umgekehrte behandlung erfahren hätte wie hinter anderem anlaute: hinter unbetonter wurzel *n*, hinter betonter *m*. Allein *bráhmī* kommt nach dem oben (s. 88) bemerkten hier nicht in betracht. Auch *pakshma-*, pāli *pakhuma-* wimper gehen nicht auf **pakshmna-* zurück (s. 91). Somit steht nichts der annahme im wege, dass *mn* hinter labialem wurzelanlaute bei jeder betonung zu *n* geworden sei. Sie wird im verfolg der untersuchung einerseits durch *phéna- (spūma)*, andererseits durch die instrumentale *mahinā́ (mahimán-)* u. s. w. bestätigt werden. Eine schwierigkeit macht *πύνδαξ*, dessen grundlage doch wohl **πυδν-* oder **πυθν-* nicht *πυθμ-* ist, also mit *budhná-* übereinstimmt, obwohl das griechische an der indischen dissimilation nicht theilnimmt. Sie lässt sich lösen durch die annahme, dass wie das germanische an. *botn* neben ags. *botm*, ahd. *bodam* zeigt, so die ursprache zwei verschieden betonte formen **bhúdh-mno-* = an. *botn* und **bhudh-mnó-* = ahd. *bodam* besessen habe, griech. *πύνδαξ* fortsetzung der ersten, skr. *budhná-* umgestaltung der zweiten sei, und nur das germanische beide erhalten habe.

Lit. *kálnas (culmen*, as. *holm)*, *plùnksna (plūma)*, *brūkszenis* und *szarmà* (russ. *serénŭ*, an. *hiarn*) fügen sich dem griechischen gesetze. *szir̃mas* (abulg. *srěnŭ*) hat wechselnden accent, dat. *szirmám*, instr. *szirmù*, loc. *szirmamè* und im ganzen pl. u. du. endbetonung, fem. *szirmà* in allen casus ausser dem dat. acc. sg.

endbetonung. Da nun auch die ursprünglichen oxytona sämmtlich im nom. sg. den accent zurückgezogen haben, z. b. *gývas,* fem. *gyvà* = skr. *jīvá-,* so dürfen wir die in den meisten casus erscheinende oxytonierung in unserem falle für alt halten. Dann fügt sich *szirmà* ebenfalls dem griechischen gesetze. Nur *brũkszmis* widerspricht. Nesselmann verzeichnet aber auch *brúkszmas* als nebenform. Da nun auch alle ursprünglich oxytonierten substantivischen *ă*-stämme im nom. den accent von der endung zurückgezogen haben, kann dies aus **brukszmàs* entstanden sein (vgl. *dúmai* rauch = skr. *dhūmá-*), also ein alter gegensatz der betonung zwischen *brũksznis* (ursprünglich wurzelbetont) und dem heutigen *brũkszmas* (ursprünglich suffixbetont) gewaltet haben, welcher die verschiedenheit der consonanten erklärte, in *brũksznis: brũkszmis* aber völlig ausgeglichen wäre.

Russ. *serë̌nŭ* reif (lit. *szarmà*) und *pismó* (abulg. *pismę*) haben regelrecht *n* hinter betonter, *m* hinter unbetonter silbe. Abulg. *plamĕnŭ* feurig (aus **polmnĕnŭ*) war aller wahrscheinlichkeit nach auf dem suffixe betont (s. 96), stimmt dann also zur griechischen regel. Russ. *rámo,* serb. *ràmo* haben, wennschon urslawisch, den accent zurückgezogen; die betonung von skr. *īrmá-* wird durch den vocal der wurzelsilbe als die ursprüngliche erwiesen. Dass im slawischen das griechische gesetz gilt, wird sich s. 119 unzweideutig bestätigen. Also hat *rámo* wohl nach wandel von *mn* zu *m* den accent von *rámę* (serb. *ràme*) übernommen.

Im germanischen fügt sich das einst oxytonierte *ādum* des Isid. = *ātum* der übrigen ahd. quellen dem griechischen gesetze (*ἀτμός?*), während die auf wurzelbetonung weisenden *ādhmuot* Isid., as. *āthom,* ags. *ǣđm* nicht nur dem griechischen gesetze widersprechen, sondern überhaupt keinen anhalt in der aussergermanischen überlieferung haben. Erwägt man aber, dass das idg. *ē,* welches durch das germanische wort und skr. *ātmán-* gesichert ist, mit der endbetonung des letzteren in conflict steht, so wird man zu der vermuthung gedrängt, dass skr. *ātmá* das collectivum eines alten neutrums, nom. **ātma,* sei und

das in diesem berechtigte *ā* übernommen habe, wie die masculinen abstracta, d. h. alten collectiva, nom. *varimá, svādmá, varshmá* die nur in den neutra, nom. *várima, svā́dma, várshma* berechtigten vocale nicht verändert haben (s. pl. ntr. 90 f.). Der nom. dieses im skr. verlorenen neutr. **ā́tma*, urspr. **ḗtm̥n* musste lautgesetzlich zu westgerm. **ēþm* = ags. *ǣđm*, as. *āthom*, ahd. *ādhum* werden. Daneben lag westgerm. **ēdm* = ahd. *ātum* = vorgerm. **ētmós*. Was wunder, wenn beide in eins verflossen, die cas. obl. und das geschlecht von urspr. **ḗtm̥n* verloren giengen, und von den beiden bis auf die stufe des dentals gleich gewordenen nominativen urspr. **ḗtm̥n* und **ētmós* in jedem dialekte nur einer bewahrt wurde, im norden nur westgerm. **ēþm* (ags. *ǣđm*, as. *āthom*), im süden nur **ēdm* (ahd. *ātum*)? Nur das rheinfränkische hat in Isidors *ādhmōt* neben *ādum* beide formen, was sich aus seiner geographischen mittellage erklären mag.[1]) Während ahd. *ātum* zur griechischen regel stimmt, widerspricht ihr an. *þegn* = *τέκνον*, das zweite und letzte noch auf seine vorgermanische betonung prüfbare wort. Es widerspricht aber auch der betonung des griech. *τέκνον*. Daher ist hier mit der möglichkeit zu rechnen, dass beide worte ursprünglich durch verschiedene suffixe gebildet waren: *τέκ(μ)νον* aus skr. *tákman-*, dagegen germ. **þegnás* ein part. auf. urspr. *-nó-* wie got. *uslukns, στεγνός, σεμνός* u. s. w.

Es hat sich also ergeben, dass alle worte, deren alte betonung kund ist, mit ausnahme des leicht unter die regel zu bringenden lit. *brūkszmis* sich der griechischen regel fügen,

[1]) Kögel literaturbl. f. germ. u. roman. philol. VIII, 1887, s. 112 stellt als gemein-westgermanisches gesetz auf: '*þ* geht im silbenschluss in *d* über, wenn die folgende silbe mit *m, n, l* anlautet, z. b. ahd. *sedal* = as. *sethal* neben *hōhsetle* Isid. Die sache liegt besonders klar im ags. vor augen, vgl. Sievers [2] § 196, 2. § 201, 3 und anm. 3. Aus dem alts. weise ich hin auf *nādla* = got. *nēþla, ti sedle gān, mēdmos* kleinode mehrfach zu belegen, *fadmas* brachia gleichfalls mehrfach vorkommend'. Kögel will so das schwanken zwischen *þ* und *d* in unserem worte durch ansatz einer westgerm. flexion **ēþum*, gen. **ēdmes* erklären. Da jedoch in der einzigen quelle, welche beide dentalstufen hat, diese dem gesetze widersprechend vertheilt sind (*ādum* Is. VI b 16, *ādhmōt* VIII a 21, *ādhmuot* VIII a 16) und das westgermanische *d* in der betonung von skr. *ātmán-* (und *ἀτμός*?) eine stütze findet, ist es wohl älter als die wirkungen jenes gesetzes.

welche sich weiter bis auf die abweichung bei labialem wurzelanlaute mit der indischen deckt.

Wo wir in einem und dem selben worte wechsel zwischen *n* und *m* finden, kret. *δαρκνα : δραχμή*, lit. *są́-malnės* schrotmehl: *są̀-malme mèlta* grobes mehl, an. *málmr* sand (got. *malma*); lit. *kálnas:* as. *holm,* lat. *pugnus : πυγμή,* lit. *plùnksna :* lat. *plūma,* ags. *brægn : βρεχμός,* russ. *čelnŭ:* ahd. *scalm,* an. *botn:* ags. *botm,* ahd. *bodam,* ahd. *farn : farm, harn : harm* werden wir hiernach annehmen dürfen, dass der wechsel durch verschiedene betonung bedingt war, wie es sich thatsächlich in *λύχνος:* skr. *rukmá-* (an. *ljóme*), *δάφνη, δαύχνα : δαυχμός, λεῖκνον, λίκνον : λικμός* und russ. *serënŭ:* lit. *szarmà* zeigt.

Ich habe auch kret. *δαρκνα : δραχμή* (neben *δράγμα* handvoll) in dies verzeichniss aufgenommen. Man betont freilich allgemein *δαρκνά* in der ganz unbewiesenen voraussetzung, dass es der gleichen bedeutung wegen trotz abweichender form auch die gleiche betonung wie *δραχμή* gehabt habe. Unsere untersuchung wird eine betonung *δάρκνα* hoffentlich rechtfertigen. Sie wird weiter gestützt durch Kretschmers beobachtung, dass mehrfach unbetontes *ρα* mit betontem *αρ* wechselt (ztschr. 31, 391 f.); *δάρκνα* verhielte sich zu *δραχμή* wie *βάρδιστος* zu *βραδύς* (oben s. 28). W. Schulze (ztschr. 33, 232) schlägt allerdings einen anderen weg ein. Er sucht in *δαρκνα* neben *δαρκμά, δραχμά* und dem koischen *Ἀρίσταιχνος* (Paton-Hicks no. 392 oft) neben sonstigem *Ἀρίσταιχμος* die ersten spuren des im ngr. vollzogenen übergangs von *χμ* in *χν* (*λαχνός* aus *λαχμός* u. dgl.). Für *Ἀρίσταιχνος* weiss auch ich keine andere erklärung, denn einer etwaigen herleitung aus **Ἀρίσταιχμνος* widersetzen sich *ἔΰσσελμος, ἄσπερμος* u. s. w., welche zeigen, dass selbst wenn *αἰχμή* aus **αἰχμνη* entstanden wäre, das compositum nur *Ἀρίσταιχμος* lauten könnte. Bei *δαρκνα* darf ich aber meine erklärung wohl aufrecht erhalten, bis ein weiteres beispiel, in welchem kret. *κν* aus *χμ* entstanden sein m u s s, beigebracht wird.

Ausgeschlossen habe ich dagegen serb. *bäsma* zauberspruch *pjȅsma* lied gegenüber abulg. *basnĭ, pěsnĭ* und dem *n* aller

übrigen slawischen sprachen. Wo gemeinslawisch *m* aus *mn* oder neben *n* erscheint, steht das *m*, wie sich gleich in weiterem umfange bestätigen wird, nie hinter betontem vocale. Serb. *bȁsma, pjȅsma* aber waren nach den ergebnissen von Leskiens untersuchungen (über quant. u. betonung; abh. d. sächs. ges. XIII no. VI 1893) urslawisch auf der wurzelsilbe betont. Beide worte sind einander bis auf die qualität des wurzelvocals ganz gleich und die einzigen, welche aus labial + urslaw. langem vocale + urslaw. *sn* bestanden. In diesen nur hier zusammentreffenden bedingungen, namentlich im anlautenden labial wird der grund des wandels zu suchen sein. Will man dies ein lautgesetz nennen, so ist es doch so eng verklausuliert, dass es kaum auf diesen namen anspruch erheben darf, da so leichte variationen wie *plȉjesan, plȉjesni* schimmel (russ. *plě́snĭ, plě́sni*) einerseits, *pjȅna* schaum andererseits das *n* bewahrt haben. Mithin dürfen wir aller wahrscheinlichkeit nach nicht zwei aus vorhistorischer zeit gleich berechtigte formen *pěsnĭ, basnĭ* und **pěsmĭ, *basmĭ* ansetzen, sondern haben die serbischen worte als jüngere, vielleicht durch den anlautenden labial veranlasste umgestaltungen der urslaw. *pěsnĭ, basnĭ* zu betrachten.

Hinter vocalen liegen die verhältnisse im indischen anscheinend anders. Collitz, welchem nur die von Lanman gesammelten sieben oxytonierten instrumentale zur verfügung standen, glaubte für diese die regel aufstellen zu können: *mn* ward im instr. der *man*-stämme nach vocalen zu *n*, nach consonanten zu *m* (BB. 18, 237). Schon der achte instr. *áçnā* bringt sie zu falle. Thatsächlich finden wir *n* und *m* hinter vocalen unter genau den selben bedingungen wie hinter consonanten. Betonter silbe folgt *n*: *dharúṇa-* (*θέλυμνον*), *phḗna-* (*spūma*), *ráṇati* (*ramṇā́ti*), vor betontem vocale bei nicht labialem anlaute der wurzelsilbe steht *m*: *anu-lōmá-*, *anu-sāmá-* u. s. w. (s. 94), *kshāmá-* (s. 101), *çyāmá-* (russ. *sínij*), desgleichen zwischen zwei unbetonten vocalen *priyá-dhāma-*. Die vedischen instrumentale *prēṇā́, bhūnā́, prathiṇā́, mahinā́, variṇā́*, auf welche Collitz seine regel baut, lauten sämmtlich mit labialen an. Wir haben also hier wie hinter consonanten (*budhná-, pā́ṇi-, par-*

ná-m) die sonderbestimmung, dass bei labialem wurzelanlaute vor betontem vocale nicht *m* sondern *n* steht.

Das slawische bestätigt die indische regel: russ. *pě́na,* serb. *pjȅna* (skr. *phḗna-, spūma*), *sínij* (skr. *çyāmá-*), *slína,* serb. *slȉne* pl. *(līmus),* russ. *tína* gegen russ. *slimákŭ, timě́nije* (s. 109), *zimá* (*χεῖμα*). Auch abulg. *kamênŭ* steinern aus *-mn-ěnŭ* war aller wahrscheinlichkeit nach auf dem suffixe betont wie klr. *kamjanýj* (s. 96). Wichtig sind namentlich die verhältnisse von *slína: slimákŭ* und *tína: timě́nije.*[1])

Auch das litauische fügt sich der selben regel: lit. *pė̃nas* milch (abaktr. *paēman-*), lett. *slẽna* = russ. *slína,* preuss. *spoayno* = russ. *pě́na* und lit. *żëmà* = russ. *zimá, szėmà* f. aschgraue = skr. *çyāmá* (die betonung des msc. *szė̃mas* entspricht der von *szir̃mas* und ist wie diese zu beurtheilen, s. 114 f.). Der regel widerspricht *szeíma* gesinde (*κτοῖναι*), mit dieser betonung nur aus Juszkiewicz's liedersammlungen belegt (Leskien bildung der nomina 424). Juszkiewicz betont aber auch *szálta żëma* oder *szaltà żëma* (dajnos no. 210, 1. 332, 1) statt des sonst üblichen *szaltà żëmà,* worin die alte im preuss.-lit. erhaltene verschiedenheit der betonungen des nom. *żëmà* (russ. *zimá*) und acc. *żẽmą* (russ. *zímu*) zu gunsten der letzteren ausgeglichen ist. So kann auch sein *szeíma* aus einem älteren der regel entsprechenden **szeimà* entstanden sein.

Das griechische fügt sich gleichfalls der regel, wenn wir annehmen dürfen, 1) dass der secundärbildung *λεῖμαξ* ein oxytonierter stamm **λειμό-* oder **λειμά* zu grunde liegt (vgl. *βῶμαξ* von *βωμός*) und 2) dass das zweite glied von *δέσποινα* seine gestalt ausserhalb der zusammensetzung gewonnen hat. Dann sind *κτοῖναι* (abulg. *sěmĭ*), **ποῖνα* (ags. *fǣmne*) und **λειμό-* (*λειμών*) in der ordnung. Die composita *βαθύ-λειμος, ὅμαιμος, ἄ-κυμος, δί-βᾱμος* stimmen zu skr. *priyá-dhāma-*. Über die

---

[1]) Die scheinbar widersprechenden *tĭną* spalte, haue (*τάμνω*), *ję̄čĭněnŭ* *κρίθινος* (aus **ję̄čĭmněnŭ*) einerseits und russ. *téremŭ* (aus *τέρεμνον* entlehnt), *vezómyj* (abaktr. *vazemna-*) andererseits, welche hinter kurzem vocale vor dem hochtone *n*, nach ihm *m* haben, werden im folgenden abschnitte (s. 137 f.) ihre rechtfertigung finden.

erhaltenen *μν* in *θέλυμνον (dharúṇa-), νώνυμνος, ἀπάλαμνος, παλαμναῖος* und deren verhältniss zu *παλάμη* wird s. 127 f. zu handeln sein.

Das lateinische lässt gar keine regel erkennen, hat überall *m: rūmare (rūmen), sublīmis (sublīmen), līmus* (abulg. *slina*), *spūma* (skr. *phéna-*), *palma (pāṇí-)*, umbr. *persnīmu*, osk. *censamur* (vgl. skr. *kshāmá-*).

In russ. *slína*, lett. *slēna* speichel und *slimákŭ* schnecke (*λειμών*), *tína* schlamm und *timénije*, skr. *dharúṇa-* und *θέλυμνον*, skr. *pāṇí-* und *παλάμη*, skr. *çyāmá-* und russ. *sínij* fanden wir verschieden betonte ableitungen eines stammes dem entsprechend verschieden behandelt. In gleicher weise werden wir die folgenden durch ursprünglich verschiedene betonung erklären dürfen:

Skr. *phéna-*, russ. *pěna*, preuss. *spoayno* und lat. *spūma, pūmex*, ahd. *feim*. Neben der allein belegten betonung *phéna-* wird *phēná-* Uṇādis. 3, 3 angegeben. Da labial anlautende oxytona *mn* im skr. zu *n*, in Europa zu *m* gewandelt haben, würde dem skr. *phēná-* regelrecht lat. *spūma*, ahd. *feim* entsprechen, doch kann die betonung *phēná-* durch diese eine angabe nicht als gesichert gelten.

δέσ-ποινα, lit. *pěnas* und as. *fēmea*.

κτοῖναι und abulg. *sěmĭ*, lett. *saime* (über lit. *szeíma* s. 119).

Got. *dauns* und ahd. *toum*.

Got. *sainjan*, ags. *sǽne*, mhd. *seine* und ags. *sǽmra*, ahd. *lanc-seimi*.

An. *prjónn*, ags. *preón* und mhd. *pfriem*, falls sie echt germanisch sind.

Hiernach erhalten wir für beide stellungen, sowohl hinter consonanten wie hinter vocalen, das selbe einfache gesetz: ***mn*** h i n t e r b e t o n t e m v o c a l e w a r d ü b e r a l l z u ***n*** *(áçnā, phéna-)*, b o r b e t o n t e m ü b e r a l l z u ***m*** *(raçmā́, kshāmá-)*, n u r i m s k r. v e i l a b i a l e m w o r t a n l a u t e z u ***n*** *(budhná-, mahiná)*, z w i s c h e n z w e i u n b e t o n t e n v o c a l e n z u ***m*** *(priyá-dhāma-, βαθύλειμος)*[1]).

[1]) Daher ist der nahe liegende gedanke, die participia praet pass. auf urspr. *-no-* seien aus *-mno-* entstanden, zu unterdrücken. Sie sind

Hinter consonanten ist *mn* nirgend bewahrt geblieben und hinter vocalen, wenn es überhaupt vereinfacht wurde, nach dem selben gesetze behandelt wie hinter consonanten. Wir begegnen aber hinter vocalen oft genug unvereinfachtem *mn*. Es erhebt sich also die weitere frage nach den bedingungen, unter welchen es in dieser lage erhalten blieb. Deren endgiltige beantwortung ist nicht leicht, aber vollkommen gleichgiltig für den zweck unserer untersuchung, welche nur fest stellen sollte, dass aus *men* nach verlust des vocales nicht angebliches *m̥n*, sondern *mn* mit zwei consonanten entstand.

VII. Bewahrung von *mn*.

1. Sanskrit.

Im indischen sind aus der flexion der *man*-stämme nur die fünf vedischen instrumentale *mahinā́ (mahimán-), prathinā́ (prathimán), bhūnā́ (bhūmán-), prēṇā́ (prēmán-)* aus dem RV. und *variṇā́ (varimán-)* aus der TS. mit *n* aus *mn* hinter vocalen überliefert. Der AV. kennt keine einzige dieser formen. Während der RV. nach Lanman (noun-inflection p. 533) 38 mal *mahinā́*, nur 3 mal *mahimnā́* hat, verzeichnet Whitneys index zum AV. kein einziges *mahinā́*, dagegen 6 *mahimnā́*. Alle übrigen gleich betonten casus dieser und aller übrigen worte haben schon im RV. nur *mn*, dat. *mahimnḗ*, gen. *mahimnás* u. s. w. Nachvedisch sind die vereinfachten formen auch im instr. ausgestorben, alle instr. enden auf *-mnā*. Hier ist ersichtlich *n* später durch *mn* ersetzt. Und da schwerlich jemand mit Collitz (BB. 18, 236) dem instrumental ein besonderes lautprivileg einräumen wird, ergiebt sich, dass *mahinā́* u. s. w. überhaupt nur wegen ihres adverbialen charakters, welcher sie der übrigen flexion ferner rückte, die vereinfachte form länger

---

oxytoniert: *rugṇá-*, *στυγνός* u. s. w., hätten also, wenn sie aus *-mno-* verkürzt wären, skr. *-má-s*, gr. *-μό-ς* zu lauten.

bewahrt haben, die *mn* von *mahimnḗ, mahimnás* u. s. w. aber gerade so unursprünglich sind wie das des späteren *mahimnā́*. Nach dem vorbilde von *rā́jānam : rā́jñē* u. dgl. wurde zu *mahimā́nam* der dat. *mahimnḗ* an stelle des älteren **mahinḗ* geschaffen u. s. w., wie hinter consonanten das ältere *áçnas* durch jüngeres *áçmanas* ersetzt wurde.

Dieser hergang ist keineswegs vereinzelt. Schwache casus von stämmen auf *-āvan-* haben die lautverbindung *āvn: grā́vṇā, sutapā́vnē, svadhā́vnē* u. s. w. (Lanman p. 525) von zweifelloser gesetzwidrigkeit. Nach *yúvānam : yū́ne, maghávānam: maghṓnas* wäre neben *grā́vāṇam* als instr. **grā́ṇā* zu erwarten, da *u* zwischen langem vocale und *n* lautgesetzlich schwinden musste. Dieser theoretisch zu fordernde ablaut liegt für **pāvan-* schützer, herrscher im iranischen thatsächlich vor: nom. apers. *khshathra-pāvā* ἐξατράπης, das schwache *pān* in abaktr. *shōithra-pānō* n. pl. landesschützer, *peshu-pāna* n. du. brückenwächter, ferner in westslaw. *pan,* lit. *põnas* herr [1]); eindringen des schwachen stammes in starke casus ist ja bei *n*-stämmen mehrfach zu bemerken (s. Bartholomae hdb. d. altiran. dial. § 215, s. 85). Vielleicht ist auch *grān-*, die schwache form zu skr. *grā́van-* (ved. stein zum zerschlagen des soma, nachved. stein, felsblock überhaupt), in dem gemeinslawischen *granĭ* ecke, kante thatsächlich nachzuweisen; wegen der bedeutung sei an *áç-man-* stein: *áç-ri-* ecke, kante, schneide erinnert. Auch wenn slaw. *granĭ* und skr. *grā́van-* unverwandt sein sollten, stellt die lautlehre jedesfalls fest, dass der instr. des letzteren von rechtswegen **grāṇā* zu lauten hätte. Genau so wie dieser durch *grā́vṇā* ist das lautgesetzliche *mahinā́* später durch *mahimnā́* ersetzt. Und wie alle *vn* in der declination von *van*-stämmen zweifellos unursprünglich sind, müssen auch alle *mn* in der declination der *man*-stämme, welche unter bedingungen stehen, deren ungehemmtes wirken in anderen worten *mn* vereinfacht hat, unursprünglich sein.

[1]) Apers. *-pāvā* und čech. *pán* zeigen, dass abaktr. *-pānō, -pāna* nicht, wie Bartholomae (ztschr. 29, 496) meint, metaplasmen zu einem wurzelnomen *-pā-* sind und bringen Bartholomae's aus dieser deutung gezogenen schluss zu falle.

In *mahimnā́* wurde die regelmässigkeit durch herstellung des *m* bewirkt, dagegen in oxytona nichtlabiales anlautes, z. b. gen. *aryamṇás*, haben wir nach unserem gesetze anzunehmen, dass einst das *n* verschwunden war. Derartige in alter unregelmässigkeit erhaltene formen sind vielleicht abaktr. *dāmām* der geschöpfe *(dāman-)* und das zweimalige gāth. *dāmām* = *δωμάτων*, doch kann ersteres als metaplasmus aus dem alten nom. pl. *dāma* (ar. *dhā́mā*) gedeutet werden und lässt letzteres auch andere auffassungen zu (s. pl. ntr. 101 f.).

Die einzigen nominalformen, deren *mn* von jedem verdachte unberührt bleibt, sind *ni-mná-m* vertiefung, *dyu-mná-m* glanz (nie dreisilbig gemessen), *nṛ-mṇá-m* mannhaftigkeit und *su-mná-m* wohlwollen, falls es nicht zusammengesetzt ist. Sie sind aber auch die einzigen nicht zusammengesetzten nominalformen, welche vor erhaltenem *mn* nur eine und zwar unbetonte kurze silbe haben. Wo vereinfachung in zweisilbigen worten erfolgte, war der vorhergehende vocal lang: *bhūnā́, prēṇā́, phḗna-, kshāmá-,* wo sie hinter kurzem vocale erfolgte, gieng noch eine silbe vorher: *mahinā́, prathinā́, variṇā́,* oder war der kurze vocal betont *dharúṇa-, ráṇati.* Dass in diesen rhythmischen verhältnissen die verschiedene behandlung des *mn* beruht, machen die wenigen ausserdem bewahrten *mn* wahrscheinlich, bei welchen allerdings einwirkung wurzelverwandter formen nicht ausgeschlossen ist. Sie alle haben vor sich nur eine und zwar kurze unbetonte silbe: *ramṇā́ti, çamnītē* fügt leid zu (3 *çam* BR.), *çcamnan* sie mögen beschwichtigen RV. I, 104, 2 (von Grassm. wtb. und Whitney wzn. aus versehen paroxytoniert), *camnōti* schlürft (unbelegt), *mamnā́thē* 2. du. perf. *(man), a-mnás* unversehens *(mánas), sumná-m* wohlwollen, falls es zusammengesetzt ist. Gieng nur eine kurze aber vom tone gehobene silbe vorher, so haben wir nach *ráṇati* vereinfachung zu erwarten, also wird in den intensivformen *námnamīti, námnatē, ku-namnamá-* das *m* nur durch einwirkung von *yáṁyamīti* u. dgl. bewahrt sein. Merkwürdig sind *nánnamat* RV. VIII, 43, 8, *nannamuḥ* Ait. br., Çat. br., *nannamyadhvam* Kāty. Çr. (BR.). Da *mn* sonst nie zu *nn* geworden

ist, scheinen sie dem ringen des lautgesetzlichen **nánam-* mit dem analogischen *námnam-* ihr dasein zu verdanken. Ausser den genannten giebt es nur noch zwei *mn: ā-mnā-ta-* erwähnt u. s. w., und *carma-mnā́-s* (hauttreter) gerber, beide vom anlaute in den inlaut übertragen, beide durch die bedeutung gegen jede veränderung geschützt.

Somit hat sich nur eine einzige bedingung ergeben, unter welcher *mn* erhalten bleibt, nämlich wenn ihm eine einzige auf kurzen vocal schliessende unbetonte silbe vorhergeht. Eine zweite müssen wir als theoretisch möglich zulassen. Unter den beispielen, welche *m* oder *n* an stelle von *mn* haben, ist keins, welches die fraglichen laute zwischen zwei unbetonten vocalen zeigt, deren erster kurz ist. Von *jániman-* und *váriman-* sind die casus, welche auskunft geben könnten, noch aus keiner vedischen schrift belegt, und nachvedisch kommen diese worte überhaupt nicht mehr vor [1]). Da aber hinter langem vocale und hinter consonanten *mn* zwischen zwei unbetonten vocalen die selbe vereinfachung erlitt wie vor betontem vocale (*priyá-dhāma-* wie *anu-lōmá-*, *viçvá-karma-* wie *raçmā́*), so müssen wir die möglichkeit offen lassen, dass auch hinter kurzem vocale *mn* in proparoxytona bewahrt blieb wie in oxytona. Hierfür sprechen nicht nur die sogleich zu behandelnden griechischen *νώνυμνος*, *βέλεμνον* u. s. w., sondern namentlich noch die abaktr. part. med. pass. auf *-mna-*, deren vorkommende formen Bartholomae altiran. verb. s. 155 gesammelt hat. Vor dem *-mna-* steht oder stand stets ein kurzes *a* oder *e* (*mraomna-* kann ja = **mravemna-* sein). Dürfen wir ihre betonung nach der der indischen participia auf *-māna-* ansetzen, dann ist die weit überwiegende mehrzahl auf der wurzelsilbe betont *báremna-*, *hácemna-*, *vázemna-* u. s. w.

In allen übrigen fällen wurde *mn* einst nach massgabe der betonung und des wurzelanlautes zu *m* oder *n* vereinfacht.

---

[1]) Dies sind die beiden einzigen in frage kommenden stämme, denn *máriman-* ist unbelegt und das von Whitney § 1168 als neutrum angeführte *dhariman-* ist nach Uṇādis. 4, 147 oxytoniertes masc. (s. BR.).

Die in der declination der *man*-stämme thatsächlich vorliegenden bei Lanman p. 532 ff. verzeichneten *mn* sind sammt und sonders unursprünglich ergänzt, da sie alle hinter langem vocale (*nā́mnā, pāmnā́*) oder hinter zwei silben vor betonter endung (*aryamṇás*) stehen, also in lagen, welche *mn* lautgesetzlich vereinfachten. Nur in den nicht belegten casus von *váriman-* und *jániman-* kann *mn* lautgesetzlich bewahrt sein.

Bei langer wurzelsilbe kann die unursprünglichkeit übrigens an zwei stellen sitzen. Derartige worte hatten nämlich, wie das verhältniss von ahd. *guomo* : *gaumun*, *ὑπό-δημα* : *κρή-δεμνον*, *δέμνιον*, *στήμων* : *στάμνος*, *λειμών* : *λιμήν*, *λίμνη* u. dgl. beweist, einst in erheblichem umfange declinationsablaut der wurzelsilbe (ztschr. 26, 8). So lange die durch ihn hervorgerufenen kurzen vocale der wurzelsilbe bestanden, waren die folgenden *mn* vor betontem endvocale gesetzlich berechtigt. Da nun weder zu erweisen ist, dass alle *man*-stämme einst declinationsablaut der wurzelsilbe hatten, noch dass alle, welche ihn einst hatten, die schwache stufe gleichzeitig verloren haben, ist sehr wohl möglich, dass bei worten, welche in historischer zeit einander rhythmisch gleich sind, hier das *mn*, dort der lange wurzelvocal früher vorhanden war. Die verbindung beider ist jedesfalls unursprünglich.

2. Griechisch.

Wollte man die indische regel in ihrem positiv erwiesenen umfange unbesehen auf das griechische anwenden, dann wären von dessen zahlreichen suffixalen *μν* höchstens drei, vielleicht aber nicht einmal eins aus der ursprache unverändert bewahrt. Nur drei oxytona haben vor *μν* eine einzige auf kurzen vocal schliessende silbe: *στυμνός*, *πρυμνός*, *γυμνός* Herodian I, 174, 17. Von den beiden letztgenannten ist mir keine überzeugende deutung bekannt; *στυμνός*, nur von Arcadius (= Herodian) und Hesych angeführt und durch *σκληρός* erklärt, kann allerdings zu *στύω* gehören, begrifflich näher liegt aber *στύφω*, da *στυφελός* mit *στυμνός* gleichbedeutend ist. Lautlich kann *στυμνός* sich zu *στύφω* verhalten wie pamphyl. *ἐρεμνί* Coll. 1260 zu

ἐρέφω [1]). Dann braucht man auch Hesychs *στουμμά· αὐστηρά* nicht mit Ahrens II, 126 und M. Schmidt in *στουμνά* zu ändern. Also von keinem dieser drei worte steht fest, dass sein *μ* ursprünglich, nicht aus labialem verschlusslaute entstanden ist. Durch vorhistorische betonung waren noch *δάμνημι* und *τάμνω* gerechtfertigt. Und alle übrigen *μν* sollten retouche sein? Sehr unwahrscheinlich angesichts der nicht wenigen ganz isolierten bildungen wie *μέριμνα*, *μέδιμνος* u. s. w., bei denen nicht ersichtlich ist, woher *μ* oder *ν* wieder gekommen sein könnten. Nun hat die abweichung des griechischen vom indischen bei der vereinfachung von *mn* hinter labialem wurzelanlaute (s. 114. 118 f.) gelehrt, dass in unserer frage nicht unbedingt vom indischen auf das griechische zu schliessen ist. Andererseits muss uns die erfahrung, dass die meisten indischen *mn* nicht, wie man bisher glaubte, unversehrt aus der ursprache stammen, mit so grossem misstrauen gegen die *mn* der übrigen sprachen erfüllen, dass deren ursprünglichkeit mindestens in frage gestellt bleibt, wenn nicht positive gründe für diese beigebracht werden können. Eine sichere grundlage lässt sich nur gewinnen, wenn wir von ganz unverdächtigen, d. h. isolierten worten ausgehen. Von vornherein verdächtig sind alle *μν*, neben welchen nomina auf *-μην*, *-μων*, *-μα* liegen, z. b. das *μ* von *ποίμνη*, *ποίμνιον* kann seine bewahrung dem schutze von *ποιμήν* verdanken, wie das des skr. *lômnā* nur durch *lôma*, *lômāni* erhalten ist.

Das indische material hatte aber eine empfindliche lücke. Es liess die möglichkeit offen, dass hinter kurzem vocale *mn* auch in mehrsilbigen proparoxytona bewahrt blieb wie in ein-

---

[1]) Da *φν* nicht zu *μν* ward, sondern unverändert blieb, dürfen wir nicht mit Siegismund (stud. IX, 95) als vorstufe **ἐρεφνίον* und entsprechend **στυφνός* ansetzen. Stammt *στυμνός* von *στύφω*, dann ist es ableitung von *στύμμα*, zu welchem es sich verhält wie *ἐρυμνός* zu *ἔρυμα*; *μμν* ward *μν*. Ebenso setzt *ἐρεμνί* ein **ἔρεμμα* voraus. Dann sind *στυμνός*, *ἐρεμνί* erst gebildet, nachdem *φμ* zu *μμ* geworden war und das alte gesetz für die vereinfachung von *μν* nicht mehr wirkte. Ein während der geltung dieses gesetzes entstehendes **στυφμνός* wäre zu **στυφμός*, **στυμμός* geworden, und dies kann in Hesychs *στουμμά* vorliegen. Dann sind *στυμνός* und *στουμμά* zu verschiedenen zeiten mit dem selben suffixe aus **στυφμα*, *στύμμα* abgeleitet.

silbigen oxytona. Und diese möglichkeit ist auf griechischem boden wirklichkeit. Bei *προ-θέλυμνος*, *τετρα-θέλυμνος*, *θέλυμνον* (skr. *dharúṇa-*) ist an analogische störung nicht zu denken. Durchschlagend ist die thatsache, dass die composita von substantiven auf *-μων*, *-μα* hinter langer oder consonantisch schliessender silbe seit ältester zeit auf *-μο-ς* enden (s. 93), dagegen hinter kurzer silbe in ältester zeit durchweg auf *-μνο-ς*. Homer hat *εὔσσελμος*, *ἄσπερμος*, *βαθύλειμος*, aber *νώνυμνος* und je einmal *ἀτέραμνον* *ψ* 167 (*τεράμων* nachhom.), *ἀπάλαμνος* *E* 597. *νώνυμνος* findet sich nur in der dreimal wiederholten formel *νωνύμνους ἀπολέσθαι ἀπ' Ἄργεος ἐνθάδ' Ἀχαιούς* *M* 70, *N* 227, *Ξ* 70 und einem vers der Od. *α* 222 (*νώνυμνον*), ist sonst in der Odyssee durch die scheinbar regelmässigeren *νώνυμος*, *-ον* *ν* 239, *ξ* 182 oder *ἀνώνυμος* *θ* 552 ersetzt; *ἐπώνυμον* erscheint nur in dieser form *I* 562, *η* 54, *τ* 409. Ersichtlich ist hier das die alte regel vertretende *νώνυμνος* einer jüngeren regelmässigkeit zum opfer gefallen. Die erst nachhomerisch belegten composita von *στόμα*, *εὔστομος* u. s. w. (s. 93) folgen dieser von anfang an. Über das spätere *ἀπάλαμος* s. u. Hiernach werden wir auch die *μν* der übrigen proparoxytona mit vorletzter kürze für ursprünglich halten müssen: *βέλεμνον*, *θέλεμνον* (*ὅλον ἐκ ῥιζῶν* Hesych), *ἀμφικέλεμνον* (*ἀμφιβαρές. οἱ δὲ τὸν βασταζόμενον ὑπὸ δύο ἀνθρώπων δίφρον, ἄλλοι δὲ ἀμφίκοιλον* Hesych), *στέρεμνος* (*τέρεμνος· ἰσχυρός. ἢ στέρεμνος* Hesych, davon *στερέμνιος* fest, hart; zu *στερεός*), *ὄραμνος*, *ὀρόδαμνος*, *ῥάδαμνος* schössling, *δίκταμνος* ein kraut, *σφένδαμνος* ahorn[1]), *μέδιμνος*, *ἀθέλιμνος* (*κακός* Hesych), *μέριμνα*, *ἀτάλυμνος* pflaumenbaum Nic. Alex. 108, ferner die eigennamen *Λύκαμνος*, *Ἐπίδαμνος*, *Αἴσυμνος*, *Ἴαμνος*, *Λεπέτυμνος*, *Μήθυμνα*, *Κάλυμνα*, *Πρόσυμνα*, *Πολύδαμνα* Herodian I, 174, 22. 256, 33, *Εὔρυμνος*, *Λάρυμνα*, *Λίκυμνα* (Lobeck prol. 170).

Eine sonderstellung nimmt *παλάμη* ein. Da hinter silben, welche unabhängig von dem gewichte der endsilbe den hochton

---

[1]) *τέραμνον*, assimiliert *τέρεμνον* (ztschr. 32, 393) wohnraum lasse ich bei seite, da sein *μ* wohl aus *β* entstanden ist, vgl. osk. trííbûm gebäude, umbr. *tremnu* tabernaculo, kymr. *treb* wohnung, lit. *trobà* gebäude u. a.

tragen, *μν* nicht zu *μ* sondern zu *ν* geworden ist (*ἕδνον*, *δάφνη* u. s. w. s. 113, *κτοῖναι*) wie in skr. *rāṇati, dharúṇa-*, so werden wir auf altes **πάλαμᾱ* geführt. Dann bleibt als grund der verschiedenen behandlung des *μν* in *ἀ-πάλαμνος* und **πάλαμᾱ* nur die verschiedene quantität der folgenden vocale übrig. *παλάμη* hatte, da sein vocativ nicht vorkam, in allen casus lange endsilbe, *ἀπάλαμνος* in einigen kurze. Ist dies der grund, dann muss auch *ἀπάλαμνος* in den casus mit langer endsilbe das *ν* einst verloren haben. In der that belegt der thesaurus ausser *ἀπάλαμνοι φρένες* Pind. Ol. II, 57 B. mit *ν* nur *ἀπάλαμνος*, *-νον*, *-να*. Ohne *ν* kommen allerdings nicht nur *δυσπαλάμως* Aeschyl. Suppl. 867, sondern auch *δυσπάλαμα* Aesch. Eum. 845, *ἀπάλαμον* Hesiod op. 20, Pind. Ol. I, 59 vor, was bei der unvermeidlichen einwirkung von *παλάμη* nicht weiter erstaunt. Auch hindert nichts eine alte flexion *νώνυμνος*, dat. **νώνυμῳ* anzusetzen. Dass auch in der flexion solcher worte, welche keiner störung von aussen unterlagen, *μν* und *μ* mit einander wechselten, scheinen die doppelformen *ῥάδαμνος* *ῥάδαμος* Hesych Nic. Alex. 92 und *δίκταμνος δίκταμος* anzudeuten, denen G. Hermann das von ihm vermuthete *δίδυμνος* Pind. Ol. III, 35 neben *δίδυμος* zugefügt hat (s. Lobeck prol. 168 f.). Vor durchweg langem vocale findet sich *μν* in *κωριδάμνας· ἀκρίς* und *σκονδάμνα· ῥάφανος*, beide bei Hesych. Selbst wenn wir deren betonung trauen, also die endung als lang annehmen und die worte für echt griechisch halten, was beides nicht fest steht, können sie unter berechtigter oder unberechtigter einwirkung von *Πολύδαμνα*, *δάμνημι* ihr *μν* bewahrt haben. Sie verbieten also nicht dem von *παλάμη* gegebenen winke zu folgen.

Diese verhältnisse zwingen, ein wortpar, in welchem *μ* und *ν* mit einander wechseln, also auf altes *μν* zu weisen scheinen, anders zu erklären. Neben *κύαμος* liegt der monatsname *Πυανεψιών*, samisch *Κυανοψιών* (A. Kirchhoff monatsber. d. Berl. akad. 1859, 739 ff.). Das simplex, nur von gelehrten zur erklärung des monatsnamens angeführt, erscheint in zwei formen, *τὰ πύανα* bohnenbrei (Hesych unter *πυανόψια*) und *πυανοί*

bohnen Hesych (M. Schmidt corrigiert πύανοι), Phot. p. 471, 114, πύανοι Pollux 6, 61, Eustath p. 1283, 10. 948, 27, lakon. πούανοι Hesych. Nehmen wir πυανοί, welches nur Lobeck paral. 181 und Lentz Herodian I, 179, 20 der beachtung gewürdigt haben, als die ältere betonung, so könnte das verhältniss von πυανοί: πύανα dem von μηροί: μῆρα (pl. ntr. 5 f. 226) entsprechen, die alte oxytonierung aber dem zusammenwirken von πύανα und κύαμος gewichen und so πύανοι an stelle von πυανοί getreten sein. Bei gleicher betonung von κύαμος und πύανος ist eine grundform *κυαμνος von vornherein unmöglich, ebenso aber bei verschiedener. μν vor betontem vocale ist, wenn überhaupt vereinfacht, zu μ geworden (s. 114), also kann weder πύανα noch πυανός aus *κυαμνο- entstanden sein. κυάμῳ könnte allerdings ν verloren haben wie παλάμη, dann wäre aber dessen spurloses verschwinden aus allen casus unbegreiflich, da die prosodisch gleichen βέλεμνον u. s. w. μν überall wieder durchgeführt haben. Also weder πυανός noch πύανος noch κύαμος lassen sich von einer grundform *κυαμνος herleiten. Entweder sind sie mit verschiedenen suffixen gebildet, κύαμος: τὰ πύανα = πλόκαμος: πλόκανον, oder das ν beruht auf dissimilation. Ausser dem lesb. Κυανοψιών erscheint ν nur hinter anlautendem π, so dass πυϝανο- aus *πυϝαμο- dissimiliert, lesb. Κυανοψιών aber eine verschränkung von κυαμο- und πυανο- sein könnte. Ein zweites beispiel solcher dissimilation findet sich allerdings nicht, aber auch kein wort, in welchem drei labialen (πυϝ) nur durch einen vocal getrennt μ folgte.

παλάμη ist das einzige wort, welches vereinfachung von μν hinter kurzem vocale zeigt. Auch wenn eine andere als die zweitvorhergehende silbe betont ist, steht hinter kurzem vocale μν.

Die μν vor betontem vocale können allerdings durch nebenliegende formen gegen die vereinfachung geschützt oder wiederhergestellt sein, παλαμναῖος durch ἀπάλαμνος, ἐρυμνός durch ἔρυμα, der dritte fall λωρυμνόν· βαθύτατα, κατώτατα Hesych ist dunkel und seine betonung durch diese eine anführung nicht zweifellos gesichert. Um so wichtiger ist, dass auch das sla-

wische *jęčĭnĕnŭ* *κρίθινος* auf einstige bewahrung von *mn* hinter kurzem vocale bei betonung einer folgenden silbe weist (s. 138).

Hinter betonter kürze steht *μν* in den isolierten *σκύ-μνο-ς* junges, junger löwe, dessen *-μνο-* durch *σκύ-λαξ* als suffixal, d. h. als urspr. *-mno-* erwiesen wird, und *κρί-μνο-ν* grobes mehl (das abgesiebte, *κρίνω*). Diese worte reinigen auch die an sich nicht unverdächtigen *λίμνη (λιμήν), ὕμνος (ὑμήν), δέμνιον, κρήδεμνον (ὑπό-δημα), στάμνος* stehendes gefäss (*σύ-στημα* u. a.) von dem verdachte, durch ihre stammworte geschützt zu sein. *δάμνημι* und *τάμνω* sind wohl nach ihrer vorhistorischen betonung auf der zweiten silbe zu beurtheilen, stimmen also zu skr. *nimná-* u. dgl. Bei *θάμνος*, *ῥάμνος* steht die ursprünglichkeit des *μ* nicht fest.

Während das indische *mn* hinter kurzem vocale nur bewahrt, wenn ihm eine einzige unbetonte silbe vorhergeht *(nimná-m)*, vielleicht auch in den nicht belegten formen des typus *jánimnā*, in allen übrigen lagen aber vereinfacht hat *(mahinā́, ráṇati)*, kann das griechische *μν* hinter kurzem vocale bei jeder möglichen betonung bewahrt, nur in anapaestischen proparoxytona *(*πάλαμᾶ)* vereinfacht haben, so dass beide sprachen hier wie bei der vereinfachung hinter labialem anlaute (s. 114) auseinander giengen. Indess ist ein gegensatz beider sprachen nur hinter kurzem betontem vocale sicher constatiert *σκύ-μνος* gegen *dharúṇa-, ráṇati*.

Durchaus verdächtig bleiben alle *μν* hinter langem vocale oder diphthonge. Keine europäische sprache hat in dieser lage *mn* bewahrt, die indischen erwiesen sich klar als unursprüngliche ausgleichungen, und das griechische hat mit vereinfachung *κτοῖναι* (abulg. *sěmĭ*), **ποῖνα, δέσ-ποινα* (ags. *fǣmne*), **λειμό-, λεῖμαξ (λειμών), βαθύ-λειμος, ὅμαιμος, ἄκῡμος, δίβᾱμος*. Diese lehren, dass *ποίμνη, ποίμνιον (ποιμήν), πλήμνη* radnabe (*πλῆμα· πλήρωμα* Hesych), *στρωμνή (στρῶμα), στημνίον· ὃ ἡμεῖς κατάστημον ἢ πολύστημον* Hesych *(στήμων)* ihr *μν* nur unter einwirkung der ihnen zu grunde liegenden stämme auf

-μην, *-μα*, *-μων* bewahrt haben[1]. *κρημνός* wird unter den flügeln von *κρίμνημι* sitzen.

Es giebt meines wissens nur ein isoliertes wort mit langem vocale vor *μν*: *προῦμνον* wilde pflaume, und dies kann, falls es überhaupt griechisches ursprungs ist, aus einer dreisilbigen form mit mittlerer kürze zusammengezogen sein. Vielleicht sind *προ-ῦμνον* und *ἀτάλ-υμνος* pflaumenbaum Nic. Alex. 108 composita des selben grundwortes.

3. Lateinisch.

Die übrigen europäischen sprachen stimmen merkwürdig mit dem griechischen überein. Wie dieses haben sie vereinfachung des *mn* zu *m* oder *n* nur hinter langer silbe (s. 119 f.) und in der entsprechung von *παλάμη*: lat. *palma* aus **palamā*, air. *lám*, ahd. *folma* aus **foloma*.

Die abhängigkeit der vereinfachung von der vorhergehenden länge zeigt sich handgreiflich im lateinischen. Hinter langem vocale ist *mn* in echt lateinischen worten durchweg zu *m* geworden: *rūmare (rūmen), sublīmis (sub līmen), līmus* (abulg. *slina*), *spūma* (skr. *phéna-*), umbr. *persnī-mu*, osk. *censa-mur* (vgl. skr. *kshā-má-* s. 101), in dem lehnworte *προῦμνον*

---

[1] Ebenso ist der epeirotische stammname der *Ἄμυμνοι* Coll. 1346, 4 Steph. Byz. 88, 4 zu beurtheilen, wenn er zu dem ebenfalls epeirotischen stammnamen der *Ἀμύμονες* Steph. Byz. 88, 4 und dem adj. *ἀμῦμων* gehört (Meineke anal. Alex. 188, Meister ber. d. sächs. ges. 1894, 154). Sehr fraglich scheint mir die berechtigung des von Meister a. a. o. ohne anstand zugelassenen *Στρῦμνόδωρος*. Die handschriften des Aristophanes geben nur *Στρυμόδωρος* Ach. 273, Vesp. 233, Lys. 259. Ebenso schreibt Suidas s. v. *Φελλέα* in Ach. 273, dagegen s. v. *Θρᾷττα* hat er in dem selben verse das sonst nirgend belegte *Στρυμνοδώρου*. Nach *ἀκμόθετον*, *στημορραγεῖν*, *κιόκρανον*, *Ἀπολλόδωρος* u. s. w. kann ich zu *Στρῦμων* nur *Στρῡμόδωρος* für berechtigt halten; dazu stimmt der kosename *Στρῦμος* CIA. I, 440, 3 (Bechtel-Fick personennamen 256). Das *o* am schlusse dieser ersten compositionsglieder ist überhaupt nicht wie das am schlusse der zweiten (*νώνυμνος*, *ἐΰσσελμος*) ein zugefügtes urspr. *o*, sondern erst durch ausgleichung an stelle von *α* = urspr. *n̥* getreten, *ἀκμόθετον* ist aus **ἀκμαθετον* (vgl. *áçma-cakra-* u. dgl.) entstanden wie *ἄκμοσι* aus **ἄκμασι* = *áçmasu*. Das einmalige *Στρυμνόδωρος* neben *Στρύμων* vermag ich also nicht anzuerkennen, ehe es durch analoga gestützt ist.

zu *n: prūnum*. Hinter kurzem vocale aber erscheint intactes *mn* in *damnum* (*a* kurz, wie die schwächung zu *e* in *condemnatus* zeigt; es bedeutet urspr. das gegebene, die geldstrafe; litteratur bei Curt. stud. VIII, 384) und den von Bechstein (Curt. stud. VIII, 387 f.) gesammelten mehrsilbigen *alumnus, autumnus, columna* u. s. w., deren *u* kurz war, wie die *o* in *colomnas* CIL I, 1307, den späten vulgären *colomna, alomnus, calomnia* (Schuchardt voc. II, 171 f.) und ital. *colonna, calogna*, frz. *autonne* beweisen. Der quantitativ unbestimmbare vocal von *contemno* ist aller wahrscheinlichkeit nach kurz [1]).

4. Germanisch.

Das germanische hat *mn* in got. *namna, namnē, namnam, namnjan*, wohl auch in as. *simnon* 'immer' des cod. Cotton. 4757. 4791 (*simnen* 5754. 5885, *sinnon* 1342. 3329. 3339. 3804. 3962. 4676. 4678 ed. Sievers), die häufige schreibung *sinnon* spricht wohl dafür dass *mn* nicht erst wie in *atsamne* (got. *samana*) nach schwund eines vocals zusammengestossen sind [2]). Im ahd. ist *namnjan* zu *nennen*, alem. *nemmen* geworden. So habe ich früher *commono* faucium Ahd. Gl. I, 15, 9 aus **comnono* (zu *guomo, gaumun*) hergeleitet (ztschr. 26, 8), es ist aber wohl nur verschrieben aus *coamono*, was Pa. und gl. K. an entsprechender stelle haben (Bechtel hauptprobl. 277). Dass gemeingerm. *mm* aus *mn* entstanden sei, wie man für eine ganze reihe von worten angenommen hat (Kluge PBr. 9, 168, v. Fierlinger ztschr. 27, 559, Noreen an. gr. [2] § 252, 2, Kauffmann PBr. 12, 519, Noreen utkast 100, Brugmann grdr. II, 984) ist unerwiesen. Noreen sagt, es sei 'nach unbekannter regel' geschehen. Um so mehr darf man eine sichere constatierung der thatsache erwarten. Es ist aber für kein einziges der

---

[1]) Thurneysens versuch lat. *nd* als vertreter von *mn* zu erweisen (ztschr. 30, 493 ff.) überzeugt mich nicht.

[2]) Liebhaber falscher analogie werden vielleicht sagen, *simnon* habe, auch wenn ein mittlerer vocal geschwunden sei, zu *sinnon* werden können durch einwirkung der composita wie *sin-līf* ewiges leben. Gegen diese ward es aber durch das gleichbedeutende *simlon* geschützt.

fraglichen worte das behauptete vorgermanische *mn* irgendwo nachgewiesen.

Ferner hat sich seit Bopp (vgl. gr. III ², 181) die ansicht fest gesetzt, dass in den neutra *witubni* kenntniss, *fastubni* das fasten, *fastubni* haltung, beobachtung, *waldufni* gewalt und den feminina *fraistubni* versuchung, *wundufni* wunde *b* und *f* aus *m* entstanden seien (s. Paul PBr. I, 157 anm., L. Meyer BB. III, 154, Sievers PBr. V, 150 anm. 2, Pauls grdr. I, 412, Kluge stammbildungslehre s. 68 § 150, Brugmann grdr. I, 184. II 344 anm. I). Folgerichtig behaupten dann L. Meyer und Brugmann, in *namna* sei das *mn* aus *namins* gegen das lautgesetz wieder hergestellt [1]). Ein zweites beispiel von *bn* oder *fn* aus *mn* existiert nicht, denn L. Meyers annahme, dass got. *stibna* aus ahd. *stimna,* as. *stemna,* ags. *stemn* entstanden sei, wird durch das ags. widerlegt, in welchem älteres *stefn* später zu *stemn* geworden ist (Sievers ags. gr. ² § 193, 2). Auch im ahd. und as. ist *mn* erst aus *bn* entstanden, vgl. anfr. *emnista* aequissimum im Werdener psalmencomment. 66. Ausserdem ist die zusammenstellung mit *στόμα* nicht gerechtfertigt. Zwei so ganz isolierte worte müssten doch wenigstens im vocale übereinstimmen, um die begriffliche verschiedenheit erträglich zu machen. Und was hat man als beweis für die entstehung von *-ubni* aus **-umni* gebracht? Nichts als die irrige behauptung, 'dass es im idg. keine suffixe mit lippenverschlusslauten giebt' (Paul PBr. I, 157 anm.). Das gotische hat nicht nur in den adverbien auf *-ba,* welche den slavolett. abstracten auf *-ba* entsprechen, sondern auch in *daupubljans* *ἐπιθανατίους* I Cor. 4, 9 solche suffixe. Der nordische übergang von *mn* in *fn* beweist gar nichts für das gotische. Da er auch solche *mn* ergreift, welche erst nach ausfall von gotisch noch vorhandenen vocalen zusammenstiessen, z. b. *hifne* = got. *himina* (Noreen an. gr. ² § 181), hat er sich erst nach trennung des gotischen und nordischen entwickelt. Und wie

[1]) Das hindert aber Brugmann nicht in ahd. *swimman* aus angeblichem **swimnan,* welches nach ausweis von got. *swamms* auch im got. wie im an., ags., as. *mm* hatte, wandel von *mn* nicht in *fn* oder *bn* sondern in *mm* anzunehmen (grdr. II, 984).

erklärt man den wechsel zwischen *-ubni* und *-ufni?* Aus *m* soll ein spirant geworden sein, 'der bald *f*, bald *b* geschrieben wurde', die differenz sei 'nur graphisch' (Brugmann grdr. I, 184, MU. II, 201). Ein solcher spirant ist aber noch in keinem anderen worte gefunden worden. Fälle wie *grōb* neben *grōf* (L. Meyer got. spr. 77 f., Bernhardt Vulfila LII, Braune got. gr. [3] § 56) enthalten ihn bekanntlich nicht. Inlautend schreibt nur der schreiber des ev. Luc. einmal *fragibtim* 1, 27 statt *fragiftim*, welches natürlich auf einer stufe mit seinen *twalib*, *grōb*, *hlaib* steht. Mit unserem suffixe verhält es sich aber ganz anders. Kein einziges wort findet sich sowohl mit *-ufni* als mit *-ubni*, sondern *fraistubni* (5mal), *fastubni* fasten (3mal), *fastubni* beobachtung (2mal), *witubni* (2mal), enden an allen stellen ihres vorkommens auf *-ubni*, dagegen *waldufni* (52mal), *wundufni* (1mal) überall auf *-ufni*. Dass dies kein zufall ist, lehren namentlich die 52 belege für *waldufni*, von denen 6 auf die ersten 10 capitel des Lucas fallen, in welchen die schreibung *b* für auslautendes *f* besonders beliebt ist. Der wechsel von *b* und *f* geht hand in hand mit dem des vorhergehenden consonanten. Es heisst stets *-tubni* aber *-dufni*, der wechsel beruht also auf verschiedener betonung wie in *laibōs: aflifnan*, *þaurbum: þarf*. Das *d* von *waldufni* wird durch air. *flaith* herrschaft als urspr. *t* erwiesen, das von *wundufni* durch ved. *á-vāta-* unangefochten (vgl. *himina-kunda-* = skr. *jātá-*). *waldufni* ist also die regelrechte verschiebung eines älteren **waltúpnijom* (auf die vocale kommt es hier nicht an), *fraistubni* die eines älteren **praístupnī* oder **praistupní*. Dass deren *pn* aus *mn* entstanden seien, wird wohl niemand glauben. Noch grössere schwierigkeiten macht der vocal *u*. Paul (PBr. I, 157 anm., VI, 198 anm.) setzt *-ubni* dem *-umnia* in lat. *calumnia* gleich, 'welches doch wohl vom part. pass. *-umnus* = griech. *-ομενος* abgeleitet ist'. *calumnia* wird allerdings wohl aus **calvomnia* entstanden, d. h. abstractum von **calvomnos*, dem part. des deponens *calvitur* 'er schmäht', sein. Im gotischen könnte also, die unglaubliche vertretung von *mn* durch *bn*, *fn* einmal zugegeben, nur **-abni*, **-afni*, nicht *-ubni*, *-ufni* ent-

sprechen (vgl. *bairam* = φέρομεν). Einen anderen weg schlagen Sievers (PBr. V, 180 anm. 2) und Brugmann (MU II, 209, grdr. II, 344) ein. Sie setzen als alte flexion **lauhm̥ni* gen. **lauhm̥njōs* an, welche lautgesetzlich zu **lauhumni*, weiter zu **lauhufni*, gen. *lauhmunjōs* geworden sei, durch ausgleichung nach entgegengesetzten richtungen seien dann einerseits *lauhmuni, lauhmunjōs*, andererseits *wundufni, wundufnjōs* entstanden. So glaubt Brugmann (grdr. I, 184) *witubni* mit dem gleichbedeutenden ved. *vidmán-* vermitteln zu können. Wir wissen aber jetzt, dass eine form wie **lauhm̥ni* nie bestanden hat. Schwand der vocal zwischen *m* und *n*, dann entstand kein silbebildendes *m̥* sondern consonantisches *m* und von der lautgruppe *mn* schwand hinter consonanten je nach der betonung entweder das *m* oder das *n*, wie λύχνος und skr. *rukmá-* zeigen (s. 104). Ist **lauhm̥ni, *witm̥ni* u. dgl. unmöglich, dann gähnt zwischen *witubni* und dem ved. *vidmán-* eine unausfüllbare kluft. Die worte auf *-ubni, -ufni* positiv zu erklären, ist hier nicht nöthig, es genügt der nachweis, dass sie den ergebnissen unserer untersuchung nicht widersprechen [1]).

Also vorgermanisches *mn* erscheint auch im urgermanischen und gotischen nur als *mn* und ist bewahrt hinter kurzer silbe in got. *namna, namnē, namnam, namnjan*, wahrscheinlich auch in as. *simnon*. Hinter langem vocale oder diphthongen aber ist nur eins von beiden, *m* oder *n* übrig geblieben: an. *gōmr* (ags. *gōma*, ahd. *guomo* s. 100); ahd. feim, ags. *fām* (skr. *phēna-* s. 107); ahd. *toum*, got. *dauns* (s. 110); ahd. *lanc-seimi*, ags. *sǣmra* deterior, mhd. *seine* langsam, ags. *sǣne*, an. *seinn*, got. *sainjan*

---

[1]) Vielleicht ist *dauþubljans* ἐπιθανατίους mit den fraglichen bildungen verwandt. In verschiedenen sprachen tauchen *p*-suffixe auf, ohne dass sich ein zusammenhang zwischen ihnen nachweisen liesse. Das slawische hat einige secundärbildungen auf *-upŭ, -upa:* serb. *skorup*, sahne, wruss. *skorupa* rinde von *skora* rinde, haut (Miklosich vgl. gr. II, 213), das litauische die ableitungen von zahlworten *dvejópas* zweierlei, *trejópas* dreierlei u. s. w. (Kurschat gr. § 267, Leskien bildg. d. nom. 589 f.), das indische *púsh-pa-m* blume, *tál-pa-s* bett (lit. *pã-tal-a-s* bett) und vielleicht noch einige (s. Benfey vollst. gr. s. 166). Die suffixverbindung *p-n* erscheint wohl in θεράπνη, θεραπνίς (vgl. ἐνθρεῖν· φυλάσσειν Hesych), auch an δράπων = δραπέτης darf erinnert werden.

zögern (s. 110); mhd. *pfriem,* ags. *preón,* an. *prjónn* (s. 112). Die abhängigkeit der vereinfachung von der quantität des vorhergehenden vocals zeigt sich handgreiflich an den beiden worten für 'nennen'. Von got. *namō* stammen *namnjan,* an. *nefna,* ahd. *nemnan, nemmen, nennen,* as. *nemnida,* ags. *nemnan,* afries. *namna, naemna* sämmtlich mit *mn.* Ausserdem aber hat das westgermanische eine ableitung von der stammgestalt, welche in lat. *nōmen,* skr. *nắman-* vorliegt[1]), und dieser fehlt das *n* überall: md. *be-nūmen* = mhd. *be-nuomen* namhaft machen, nnl. *noemen* nennen, nndd. *nöumen.*

Nur in einem worte scheint *mn* hinter einem diphthong vorzukommen, nämlich ags. *fǣmne,* afries. *fāmne* (s. 105). Doch der schein trügt. Die zugehörigen as. *fēmea,* an. *feima* haben regelrecht nur *m.* Also stand in ags. *fæmne,* afries. *fāmne* einst ein vocal zwischen *m* und *n,* der hinter langer silbe lautgesetzlich synkopiert ist. Das wort ist, wie *δέσ-ποινα* zeigt, ein alter *iă*-stamm (skr. *-ī*). Diese hatten ursprünglich im nom. acc. vocalisches *ia,* wie das in allen aussergriechischen sprachen daraus entstandene *-ī* beweist, aber in den casus obliqui mit vocalisch anlautendem casussuffixe gen. *-jās,* dat. *-jāi* u. s. w. consonantisches *j,* wie die wirkungen auf vorhergehende laute im griechischen beweisen (*Θρᾴττης, τεκταίνης*). Dieser wechsel zwischen *i* und *j* bedingte bei den femininen von *n*-stämmen auch einen wechsel der vorhergehenden laute. Vor *ia* schwand der vor *n* stehende vocal ganz, vor *j* konnte er nur reduciert werden. Es ward also ursprünglich flectiert nom. *teκsnia* = skr. *takshṇī,* gen. *teκs$_e$njās* = *τεκταίνης.* Das skr. führte dann den stamm des nom. durch alle casus, gen. *takshṇyās* u. s. w., das griechische umgekehrt den der casus obliqui, nom. *τέκταινα.* Genau so wie *τέκταινα* zu skr. *takshṇī* verhält sich ags. *fǣmne* zu as. *fēmea,* d. h. wir gelangen zu einer alten flexion, welche vor vereinfachung von *mn* in gotischer gestalt lauten würde **faimni* gen. **faimunjōs.* Ersteres ward regelrecht zu **faimi,* nahm dann wie viele alte *iă*-stämme den nom. der *jā*-stämme

[1]) Über das verhältniss von *nōmen, nắman-* zu *namō* s. ztschr. 23, 267; Persson wzerweiterung 226.

an und schlug endlich noch in die schwache declination über: für beide vorgänge sind analoga pl. ntr. 73 gesammelt. As. *fēmea*, an. *feima* verhalten sich zu urgerm. **faimi* wie as. *thiuua*, gen. *thiuun* zu got. *þiwi*, an. *(ás)-ynja* zu got. *(Saur)-ini*. Ihrem verhältnisse zu *δέσ-ποινα* entspricht das des ahd. *feim*, ágs. *fām* zu skr. *phēna-*. Andererseits entwickelte sich aus dem gen. **faimunjōs* ein nom. **faimunja* welcher, ebenfalls in die schwache declination übergeschlagen, in ags. *fǣmne*, afries. *fāmne* vorliegt. Das nebeneinander von as. *fēmea* und ags. *fǣmne* erklärt sich also principiell nicht viel anders als das nebeneinander von ags. *þūsend* mit *e* und as. *thusundig*, got. *þusundi* u. a. mit *u* (urgerm. **þūsandi*, gen. *þusundjōs*) oder von ahd. *wirtin* und *wirtun* (urgerm. nom. *-ini*, gen. *-unjōs*), s. ztschr. 26, 354; pl. ntr. 431. In allen diesen fällen waren die verschiedenen wortgestalten ursprünglich in verschiedenen casus eines und des selben wortes lautgesetzlich entstanden und wechselten in der flexion mit einander, bis jeder dialekt eine von beiden zur alleinherrschaft brachte. Analoga sind gerade bei den femininen *iā*-stämmen auch ausserhalb des germanischen häufig (s. ztschr. 33, 453 f.).

Sind ags. *fǣmne*, afries. *fāmne* richtig erklärt, dann ergiebt sich für das germanische das selbe gesetz wie für das lateinische: *mn* ist hinter kurzem vocale bewahrt, hinter langem und diphthongen durchweg vereinfacht.

5. Slawisch.

Der in allen bisher behandelten sprachen zu tage tretende gegensatz zwischen kurzvocaligen und langvocaligen worten zeigt sich auch im slawischen, ist nur durch weitere lautgeschichtliche veränderung anders gestaltet. Das slawische hat *mn* nirgend bewahrt[1]), sondern an dessen stelle hinter langem

[1]) Das von Miklosich (gr. II, 238) als urslaw. *gumno* tenne, scheuer angesetzte wort belegt sein lex. palaeosl. aus Supr. Ostr. u. a. in der älteren schreibung *gumĭno*, und das ebenda genannte wruss. *tajemnyj* heimlich ist von dem adverbial gebrauchten instr. *tajemĭ* abgeleitet, grundform also *tajemĭnŭ*.

betontem vocale *n: pě'na, sinĭ, slína, tína,* hinter langem unbetontem vocale *m slimákŭ, timě'nije, zimá, kaměnŭ* (s. 119), beides in übereinstimmung mit den verwandten sprachen. Diesen stehen zunächst einige worte gegenüber, welche hinter urslawisch unbetontem kurzem vocale nicht *m* sondern *n* an stelle von altem *mn* haben.

1. *tĭną* spalte, haue (nslov. *tnem*, russ. *is-tnú*, čech. *tnu*, poln. *tnę*) entspricht offenbar dem griech. *τάμνω*. Das im praes. entstandene *n* durchzieht nicht nur das ganze primäre verbum, sondern auch alle wurzelverwandten bildungen, z. b. slov. *na-ton* block zum holzhacken (s. Miklosich et. wtb. *ten* 1), daher ist in dem von Mikl. angeführten *tĭmetĭ* einer altruss. quelle schwerlich das ursprüngliche *m* erhalten, sondern nur ein irrthum des sprachgefühls, vielleicht auch nur des schreibers, zum ausdrucke gekommen. Da einem *ę* vor consonanten hier *ĭn*, dort *ĭm* vor vocalen entspricht *(pęti pĭną,* aber *žęti žĭmą),* hat man sich vergriffen, zum inf. *tęti* des praes. *tĭmetĭ* statt *tĭnetĭ* gebildet.

2. 3. Zu *kamy, kamenĭ* stein gehört das stoffadjectiv *kaměnŭ*, klruss. *kamjanýj* steinern aus *kam(n)ěnŭ*, zu *jęčĭmy* gerste aber nicht nur *jęčĭměnŭ κρίθινος* Assem. ev. p. 28, 31. 29, 9 Rački, sondern auch *jęčĭněnŭ* Joh. VI, 9. 13 Zogr. und *jęčĭnŭ* cod. Mar. cod. Ostr. an den selben beiden stellen; jüngere belege für alle drei bei Mikl. lex. palaeosl. Von diesen drei formen ist die erste, die 'regelmässige' offenbar die wenigst ursprüngliche. Nach dem vorbilde von *kamy: kaměnŭ* und *plamy: plaměnŭ* stellte sich leicht zu *jęčĭmy* auch *jęčĭměnŭ* ein. Die rein lautgesetzliche entwicklung des alten auf einer der beiden letzten silben betonten (s. 96) **jęčĭmn-ěnŭ* ist offenbar das zu *tĭną* aus **tĭmną* stimmende *jęčĭněnŭ*. Endlich *jęčĭnŭ* ist aus **jęčĭmnŭ* entstanden und verhält sich zu *jęčĭmy* wie *ἐρυμνός* zu *ἔρυμα*.

4. Neben gemeinslaw. *konĭ* pferd liegt gleichbedeutend altruss. und dial. *kómonĭ*, čech. *komoň*, poln. *komon-ny* beritten, preuss. *camnet* pferd bei Simon Grunau, lit. *kùmė, kumė̃lė* stute, *kumelýs* fohlen (Miklosich vgl. gr. II 120 f., Leskien bildung der nomina 277). Aus russ. *konĭ* gen. *konjá*, serb. *kȍnj kònja*

ergiebt sich als urslawische betonung *kónĭ konjá* (s. Leskien abh. d. sächs. ges. XIII no. VI s. 534). Nur der nom. betont die erste silbe, alle übrigen casus die zweite, in ihnen musste also etwa vorhandenes *mn* zu *n* werden. So hindert nichts *konjá* aus **komnjá* herzuleiten und anzunehmen, dass von hier aus der nom. sg. als einziger auf der ersten silbe betonter casus sein *n* übertragen habe. Miklosich und Leskien gehen einen anderen weg, indem sie abulg. *kobyla* stute zum ausgange nehmen. Leskien vermuthet entlehnung der ganzen sippe aus dem finnischen: suomi *hepo (hevon)* pferd, älter *hebo* stute, *hevonen* (stamm *hevose*) hengst, weps. *hebo* stute, estn. *hebu (hobu)* stute, *hobune* pferd, lapp. *hävoš* (dial. *häpoš, häbuš, hāvoš*) pferd. Nach Miklosich und ihm soll *konĭ* aus **kobnjĭ* entstanden sein, was möglich ist. Aber die herleitung von *komonĭ* aus **kobmonjĭ*, 'dies etwa = **kob-m*^{x} mit amplificierendem (?)*onjĭ*' hält L. selbst, wie das von ihm zugefügte fragezeichen zeigt, für zweifelhaft. Fremdworte werden doch gewöhnlich nur mit häufig vorkommenden suffixen 'amplificiert', *-onjĭ* ist aber in den dialekten, welche *kómonĭ* besitzen, vielmehr eins der allerseltensten, für das poln. und čech. giebt Miklosich (gr. II, 140) noch je zwei belege, für das russ. keinen. 'Amplificierend' ist es nirgend. Zusammenhang mit *kobyla* scheint mir nur so herstellbar, dass man **kobmonjĭ* als grundlage von *kómonĭ* und *konĭ* ansetzt, d. h. letzteres aus **kobmnjĭ* herleitet. Ob sich dies begründen lässt, müssen kenner des finnischen entscheiden[1]). Uns genügt hier, dass die beiden ersichtlich zusammengehörigen *kómonĭ, konjá* ihre verschiedene gestalt durch unser lautgesetz erhalten haben.

5. Poln. *jeniec* gefangener aus **jemnĭcĭ* (Miklosich vgl. gr. II, 116); die urslawische betonung ist wegen vereinzelung des

[1]) Dass diese worte von völkern stammen, welche vor den Indogermanen in Europa sassen, zeigt der kaum zufällige anklang von *kobyla* an gall. *caballos*, lat. *caballus*, *καβάλλης* Hesych. Dürfen wir auf eine vorindogermanische quelle auch lat. *mannus* gallisches pferd zurückführen, dem die keltischen sprachen nach Zimmers gütiger auskunft nichts entsprechendes zur seite stellen, dann könnte **kob-monĭ* vielleicht aus diesem und dem stammworte jener zusammengesetzt sein.

wortes nicht zu ermitteln, aber aller wahrscheinlichkeit nach auf der zweiten silbe wie bei den russischen worten auf *-éčĭ*, wozu die betonung der meisten serbischen auf *-ac* stimmt (s. Leskien abh. d. sächs. ges. X no. II, s. 194 f.).

6. Allen diesen widerspräche das von Miklosich (lex. palaeosl., vgl. gr. II, 424) und Leskien (hdb. 105, wo *uchrŭmnąti* verdruckt ist) als altbulgarisch angeführte *o-chrŭmnąti* lahm werden. Es wäre der einzige fall von bewahrung eines urspr. *mn* in dieser sprache. Bei Wiedemann, welcher allerdings nur die praesensbildungen dieser classe aus den ab. denkmälern verzeichnet (beitr. z. abulg. conjug. 61), fehlt es, und nirgendwo finde ich formen mit *mn* belegt. Deren existenz oder nichtexistenz ist aber für die lautlehre ganz gleichgiltig, da serb. *ȍchronêm ochrȍnuti* (= urslaw. *ochrůną, ochrŭnąti;* das *o* ist von *chrȍm* übertragen) und čech. *ochrnu ochrnouti* die regelrechte assimilation von *mn* zu *n* zeigen. Diese verba auf *-nąti,* welche im leben der slawischen sprachen fortwährend an ausdehnung gewinnen, setzen sich allmählich über die lautgesetze hinweg. Dentale und labiale, welche von rechtswegen vor dem *n* schwinden sollten, werden unter einwirkung ausserpraesentischer oder sonstiger wurzelverwandter formen in neubildungen bewahrt, in alten wiederhergestellt. Dies beginnt schon in den abulg. denkmälern. Neben *u-sůną* schlafe ein Psalt. finden sich *pogybnetŭ* Zogr., Mar., Assem., Psalt., Sup., ev. Novg., *prozębnetŭ* Zogr., Assem., Sav. So ist auch *ochrŭmnąti,* falls es wirklich überliefert ist, den gemeinslawischen lautgesetzen zuwider neu gebildet wie osorb. *přimnyć* anfassen *(přimać),* als urslawisch aber nur **ochrŭnąti* = čech. *ochrnouti,* serb. *ochrȍnuti* anzusetzen.

7. Nbulg. *grŭmne* es donnert, klruss. *hrymnuty* (*y* von *hrymaty* übertragen), russ. dial. *gromnútĭ* (Miklosich vgl. gr. II, 427, *o* von *gromŭ* übertragen), *gremnutĭ* (Dahl unter *gremětĭ*) sind ebenfalls gegen das lautgesetz neu gebildet. Die allein lautgesetzliche form ist russ. *grenútĭ* (Dahl unter *gremětĭ*) und, abgesehen vom vocale, wruss. *hrinuć* (neben *hrimnuć,* das *i* von *hriměć* übertragen, Mikl. vgl. gr. II, 426, et. wtb. 77).

Endlich haben wir noch eine dritte form russ. *grjánutĭ*, klr. *hrjánuty* = abulg. **gręnąti*. Auch diese ist nicht lautgesetzlich entstanden. Als urslawische flexion ist anzusetzen **grĭ(m)netĭ* = russ. *grenétŭ*, aor. **grę*, inf. **gręti* (vgl. das von Miklosich lex. pal. unter *ochrŭmnąti* angeführte *o-chŭręvšimŭ*) oder **grĭ(m)nąti* = russ. *grenútĭ*. Daraus entstand, indem das ausserpraesentische *ę* ins praesens drang **gręną*, **gręnąti* = russ. *grjánutĭ*. Ein analogon ist abulg. *pomęnąti* gedenken, russ. *upomjanútĭ* erwähnen. Auch dies ist nicht lautgesetzlich entstanden. Vocal + *n* können nur dann zum nasalvocale werden, wenn hinter den nasal die silbengrenze fällt. Das ist aber in einer form wie **pomĭnną* nicht der fall. Hier mussten beide *n* in eins verschmelzen, welches dann zur folgenden silbe gezogen wurde, gerade wie im französischen zwar *an* mit nasalvocal aber *année* mit unnasaliertem *a* gesprochen wird. Also ist das *ę* aus dem aor., dessen 3. pl. *pomjęšę* Psalt. ps. 105, 7 Geitler und Leskien (hdb. § 118) in *pomjęnąšję* ändern wollen, ins praesens gedrungen. Ebenso wie *pomęnąti* ist das im russ. und klruss. vertretene **gręnąti* entstanden. Beide stützen sich gegenseitig [1]).

In *tĭną*, *jęčĭnĕnŭ*, *jęčĭnŭ*, *konjá*, poln. *jeniec*, serb. *ochrònuti*, russ. *grenútĭ* ist also *mn* hinter urslawisch unbetontem kurzem vocale zu *n* geworden, während hinter langem unbetontem vocale *mn* durch *m* vertreten wird: *slimákŭ*, *zimá*, *kamĕnŭ*. Dieser widerspruch erklärt sich, wenn wir beachten, dass alle bisher behandelten sprachen in zweisilbigen oxytona mit erstem kurzem vocale *mn* unverändert bewahrt haben. Im griechischen liegt *λεῖμαξ* neben *τάμνω* aus **ταμνώ*. Hiernach dürfen wir annehmen, auch das slawische habe in einer frühen periode *mn* nur nach langem vocale vereinfacht, hinter kurzem noch bewahrt: *stimákŭ (λεῖμαξ)*, aber **tĭmną (*ταμνώ)*. Später

---

[1]) Leskien (ztschr. 29, 82 anm.) construiert für *pomęnąti* eine grundform **męd-ną-ti*, welche zu *mądrŭ* weise gehöre. Ein so entstandenes *pomęnąti* könnte aber wohl nur 'weise werden' bedeuten, denn es verhielte sich zu *mądrŭ* wie *vŭz-bŭnąti* erwachen zu *bŭdrŭ* wachsam oder wie *moknąti* feucht werden zu *mokrŭ* feucht.

wurden alle labialen einem folgenden *n* assimiliert. Als mittelstufe zwischen *pn, bn* und dem historisch allein überlieferten *n* haben wir wahrscheinlich *mn* anzusetzen (vgl. *σεμνός*, lat. *somnus*, ahd. *stimna*), also z. b. **sŭpnŭ (ὕπνος): *sŭmnŭ* (vgl. *somnus*): *sŭnŭ* schlaf (vgl. ital. *sonno*) oder **dŭbno* boden (lett. *dubens*): **dŭmno: dŭno*. Zu der zeit, als **sŭmnŭ*, **dŭmno* zu *sŭnŭ, dŭno* wurden, assimilierten sich auch **tĭmną*, **jęčĭmnĕnŭ*, **jęčĭmnŭ*, **komnja* u. s. w. zu *tĭną, jęčĭnĕnŭ, jęčĭnŭ, konja*, gerade wie in italien. *sonno* und *colonna* urspr. *pn* und *mn* zu *nn* geworden sind. Die verschiedene behandlung des *mn* in *slimákŭ* und *tĭną* u. s. w. erklärt sich also daraus, dass sie zu verschiedenen zeiten und daher nach verschiedenen gesetzen umgestaltet sind.

Endlich haben wir noch eine vierte vereinfachung von *mn* hinter betonter silbe zu *m*. Griech. *τέρεμνον* ist als lehnwort bereits in das urslawische aufgenommen worden. Das datum der aufnahme ergiebt sich aus der thatsache, dass sein *ερε* alle die wandlungen mitgemacht hat, welche das aus vorslaw. *e* vor consonanten entstandene urslawische *ere* in echt slawischen worten auf den verschiedenen gebieten erlitt: russ. *téremŭ*, serb. *tȑjem*, sloven. *trēm*, poln. *trzem* psalt. Florian. (voc. II, 69). Der hochton lag auch im urslawischen auf der ersten silbe, wie die übereinstimmung der russ. und serb. betonung mit der griechischen beweist. In urslaw. *téremŭ* ist also *mn* hinter der tonsilbe und unmittelbar vorhergehender kürze zu *m* geworden.

Ein zweiter gleichartiger fall scheint das suffix des part. praes. pass. zu sein, abulg. *vezomŭ*, russ. *vezómyj*, lit. *vĕżamas* = abaktr. *vazemnō* (s. 101). Der vor *m* stehende vocal ist mit ausnahme je einer kategorie in beiden sprachen (russ. *ljubímyj*, lit. *sãkomas*) überall kurz, der ton im russischen durchweg auf der ersten oder zweiten silbe vor dem suffixe (*vezómyj, píšemyj, čitájemyj*), im litauischen bei den meisten unabänderlich auf der wurzelsilbe und bei denen mit veränderlicher betonung in den meisten casus des singulars auf der wurzelsilbe (Kurschat gr. § 1254). Also kann gleichzeitig mit *téremŭ* aus *τέρεμνον*

auch *píšemŭ* aus **pišemnŭ* u. s. w. entstanden sein. Und man begreift, dass die hinter kurzem vocale, d. h. in den meisten fällen, lautgesetzlich entstandene form des suffixes sich auch auf die wenigen fälle des typus russ. *ljubímyj,* lit. *sākomas* erstreckte. Das bei jedem verbum zur verwendung kommende participialsuffix machte sich selbstverständlich unabhängig von den zufälligkeiten, welche seine gestalt verändern würden. Ein wechsel zwischen *-mŭ* und *-nŭ* wurde hier um so weniger ertragen, als *-nŭ* schon für das part. praet. pass. gebraucht war. Hiernach sind das slawische participialsuffix *-mo-* und das indische participialsuffix *-ma-* ganz unabhängig von einander aus **-mno-,* **-mna-* entstanden. Das skr. hat nur wenige derartige bildungen, alle mit langem vocale oder consonantisch schliessender wurzel und endbetonung: *kshāmá-, pra-stīma-, bhīmá-, tigmá-,* daher lautgesetzlich *m* aus *mn.* Die slawischen participia haben aber fast nie langen vocal und nie endbetonung, können also nur an die abaktr. part. wie *vazemna-* anknüpfen, welche alle kurzen vocal und daher *mn* bewahrt haben.

Der gegensatz der behandlung von *mn* hinter betonter länge *(slína, pě́na, sínij, tína)* und hinter betonter oder dem hochton folgender kürze *(téremŭ, vezómŭ)* beruht also wieder auf der verschiedenen zeit der vereinfachung. Merkwürdig ist, dass auch hier wie in der stellung vor dem hochtone die urslawisch bewahrten *mn* hinter kurzem vocale später die entgegengesetzte vereinfachung erlitten als die hinter langem vocale früher vereinfachten.

Die übereinstimmung von abulg. *vezomŭ* und lit. *vēžamas* legt den gedanken nahe, dass hier *mn* vor trennung beider sprachen zu *m* geworden sei. In diesem falle aber verliert die übereinstimmung an gewicht durch das preuss. *poklausīmanas,* welches für die slavolettische vorzeit noch wenigstens eine zweite participialbildung auf *-meno-* sichert. Da nun russ. *teremŭ* beweist, dass innerhalb des slawischen *vezomŭ* aus **vezómnŭ* entstanden sein kann, im litauischen aber überhaupt kein weiteres wort mit einstigem *mn* hinter kurzem vocale vor-

kommt, ist die frage, ob die participia das *n* schon in der slavolettischen zeit oder erst im sonderleben der einzelsprachen verloren haben, nicht sicher zu beantworten.

Nachdem alle mir bekannten fälle von vorhistorischem *mn* erledigt sind, dürfen wir an entscheidung der frage gehen, ob das aus aller regel der üblichen verbalen stammbildung herausfallende abulg. *imamĭ* ich habe, inf. *iměti* aus **jĭm-na-mĭ* entstanden sein könne. Weder v. Fierlinger (ztschr. 27, 559) und Pedersen (IF. II, 304), welche dies behaupten, noch Wiedemann (beitr. z. abulg. conjug. 73, Jagićs archiv 10, 655), der es bestreitet, haben sich der bei dem schweigen aller grammatiken allerdings mühsamen aber unumgänglichen pflicht unterzogen zu untersuchen, ob diese erklärung mit den lautgesetzen vereinbar sei. Serb. *ìmâm ìmati* erweist als urslawische betonung *imámĭ* (vergl. serb. *ìgla, ìgra, ìzba, ìskati* = russ. *iglá, igrá, izbá, iskátĭ* gegen serb. *ȉkra* rogen, *ȉskra* funke, *ȉva* bachweide, *ȉme* name = klruss. *íkra* (russ. *ikrá*), russ. *ískra, íva, ímja*). Sie würde zur betonung der indischen IX classe, als deren einzige spur v. Fierlinger unser praesens betrachtet, trefflich stimmen. Der anlautende vocal ist nun leider zweideutig, er kann wie in dem wurzelverwandten *imati* nehmen aus altem *jĭ* entstanden sein (*jemlją: *jĭmati, imati = bera̧: bĭrati*), aber auch aus *ji* mit langem *i*. Composita, welche eine entscheidung gäben, wie sie *sŭn-ĭmą* nehme weg, *sŭn-ĭmati* für *imą, imati* geben, sind nicht gebildet. Setzen wir als grundform **jim-ná-mĭ* an, so hätte diese allerdings lautgesetzlich zu *imamĭ* werden müssen, allein das lange *i* wäre unbegreiflich in der einzigen form, welche alle sonstigen nasalpraesentia an alterthümlichkeit weit überragen soll, bei welcher also an secundäre dehnung, wie sie in der iterativbildung eintritt (*sŭ-žĭmą: sŭ-žimati* zusammen drücken), nicht zu denken wäre. Wir dürften also nur, wie Fierlinger auch thut, eine grundform **jĭm-ná-mĭ* ansetzen. Diese hätte aber zu **jĭnámĭ*, **inámĭ* werden müssen wie **tĭmną* = τάμνω zu *tĭną* oder **jemnĭcĭ* zu poln. *jeniec* gefangener (s. 139). Zu dem selben ergebnisse ist Wiedemann (beitr. z. abulg. conjug. 73), ohne die schicksale

des urspr. *mn* im slawischen untersucht zu haben, durch einen falschen schluss gekommen. Er behauptet nämlich, im slawischen habe nirgend vorwärts wirkende assimilation stattgefunden und schliesst deshalb, ohne auch nur ein beispiel von vertretung vorhistorischer *mn* beizubringen, rein a priori, es könne unter allen umständen nur zu *n* geworden sein. Der schluss ist falsch, hat aber zufällig das richtige getroffen. W. vermuthet weiter, **inamĭ* sei durch den ausserpraesentischen stamm *imě-(ti)* zu *imamĭ* ausgeglichen. Doch das in seiner unregelmässigkeit ganz allein stehende *imamĭ, iměti* sieht nicht aus wie ein ergebniss von ausgleichung. Eine solche hätte wohl ganze arbeit gethan, d. h. eine regelmässige flexion, nicht wieder ein unicum von unregelmässigkeit geschaffen. W. hat denn auch diese auffassung wieder verworfen und nimmt jetzt an (Jagićs archiv 10, 655, lit. praet. 169), zwei abgeleitete stämme *im-a-* und *im-ě-* haben sich ohne erkennbaren grund, ersterer auf das praesens, letzterer auf die ausserpraesentischen formen vertheilt; ebenso Brugmann (grdr. II, 959), nur dass er sowohl *im-a-* als *im-ě-* für praesensstämme hält, welche mit den von ihm angenommenen praesenssuffixen urspr. *ā* und *ē* gebildet seien. Vor beiden annahmen, welche die verschiedenheit des praesensstammes *ima-* vom ausserpraesentischen *imě-* völlig unerklärt und ohne jedes stützende analogon lassen, hat die durch Wiedemann umgestaltete Fierlingersche den vorzug, dass sie diese verschiedenheit begreiflicher macht. Ganz begreiflich allerdings auch nicht, denn einen infinitivstamm auf *-ě-* neben anders gestaltetem praesensstamme hat das slawische sonst — aus gutem grunde — nur bei den verben des typus *viždą vidiši,* inf. *viděti.* Wie kommt aber *iměti* neben *imamĭ?* Ein nicht zu unterschätzendes bedenken gegen die zurückführung von *imamĭ* auf **jĭmnamĭ* ist ferner der mangel einer nasalen praesensbildung von der selben wurzel ausserhalb des slawischen, und eine solche müsste man doch bei dem einzigen verbum, welches den in der slawischen conjugation waltenden regeln trotzt, also aller wahrscheinlichkeit nach eine alterthümlichkeit ersten ranges ist, erwarten. Endlich haben die verba auf 1. sg.

-*nq* meist perfective, momentane bedeutung (Miklosich vgl. gr. IV, 295), während *imamĭ* imperfective, durative hat (a. a. o. III, 113; IV, 296 f.) So lange also noch eine andere möglichkeit der erklärung bleibt, werden wir auf den ansatz eines von aussen nicht gestützten **jĭmnamĭ*, welches lautgesetzlich nicht zu *imamĭ* geworden wäre, auch schwerlich wie dieses imperfective bedeutung gehabt hätte und *iměti* ganz unerklärt lässt, verzichten. Alle schwierigkeiten lösen sich, sobald man das *ě* des letzteren nicht, wie bisher alle erklärer (auch Bartholomae stud. II, 145), als urspr. *ē* sondern als urspr. *āi* fasst. Zum verständnisse des folgenden muss ich bekanntschaft mit dem voraus setzen, was Bartholomae (stud. II, 63 ff.) und ich (festgruss an Roth 179 ff.) über verbalstämme auf urspr. -*āi* vorgetragen haben. Ihr *āi* blieb diphthongisch vor urspr. *s* (skr. aor. *a-grahāi-sh-am*), ward vor allen übrigen consonanten zu *ā* (skr. *gṛhṇā́(i)-ti*). Ein solcher verbalstamm wird also im slawischen vor *s, ch, š* als vertretern des urspr. *s* auf *ě*, vor allen übrigen consonanten auf *a* auslauten. Unter der voraussetzung, dass die zweiten vocale von *ima-* und *imě-* auf diese weise beide aus urspr. *āi* entstanden sind, war *ima* im ganzen praesens ind. imperat. part. mit ausnahme der 2. sg. ind. berechtigt, *imě* im ganzen *s*-aor. Und hieraus erklärt sich ohne weiteres der thatsächliche bestand. Im praesens ward das *a* aller übrigen formen auch auf die 2. sg. *imaši* übertragen, gerade wie lat. *erā-* (aus **esāi:* skr. *āsī-*) und skr. *ghṛhṇā-* sich auch auf die 2. sg. *erās, gṛhṇā́si* erstreckt haben, und damit der einheitliche praesensstamm *ima-* gewonnen. Andrerseits schloss sich der aor. *iměchŭ, iměste* u. s. w. nach zusammenfall von urspr. *āi* und *ē* in slaw. *ě* naturgemäss an die übrigen aoriste auf -*ěchŭ*. Deren aus europ. *ē* entstandenes *ě* war aber nicht auf den aorist beschränkt, sondern mindestens über alle ausserpraesentischen formen ausgebreitet. Unter ihrem einflusse erstreckte sich dann das nur im aor. *iměchŭ* berechtigte *ě* über alle ausserpraesentischen formen *iměvŭ, imělŭ, iměti, iměnŭ, iměachŭ*. So war der gegensatz zwischen dem praesentischen *ima-* und dem *imě-* aller ausserpraesentischen formen hergestellt.

Später wurde er in einigen dialekten wieder ausgeglichen, indem entweder, schon in den abulg. quellen beginnend, ein praesens *iměją* oder, wie im serbischen, ein inf. *imati* u. s. w. neu gebildet wurde. Ausserhalb des slawischen ist der hier angenommene diphthongische stamm allerdings nicht sicher nachzuweisen, das einmalige preuss. *eb-immai* 'enthält' beweist bei dem zustande der quelle nichts, da es eine missbrauchte optativform sein kann, vgl. *pogāunai* 'er empfängt' neben *en-gaunai* 'er empfange'. Aber da der ansatz dieses diphthongischen stammes alle bisher ungelösten schwierigkeiten durch eine einzige hypothese löst, scheint das mittel durch den erzielten erfolg gerechtfertigt zu werden.

Fassen wir das ergebniss unserer untersuchung über die schicksale des *mn* im slawischen zusammen, so ist für eine weit zurückliegende vorhistorische periode vereinfachung des *mn* hinter langem vocale zu *m* oder *n* je nach der betonung, dagegen bewahrung des *mn* hinter kurzem vocale erwiesen, gerade wie für das griechische, lateinische, germanische. Aber schon ehe die slawische grundsprache sich im dialekte spaltete, assimilierte sie auch die *mn* hinter kurzem vocale je nach der betonung zu *n* oder *m*. Hinsichtlich der behandlung des indog. *mn* stand also schon das urslawische principiell auf der stufe der romanischen sprachen *(colonna)* oder des pali *(ninna-* = skr. *nimná-)*.

6. Litauisch.

Das litauische hat kein einziges altes *mn* bewahrt, ja sogar ein erst sehr spät in der compositionsfuge zusammengekommenes vereinfacht: *tȳm-nĕžiai* masern lautet heute gewöhnlich *tȳnĕžiai,* aus welchem auch neben dem glbed. simplex *tȳmai* ein *tȳnai* erwuchs.

7. Schluss.

Blicken wir zurück. Hinter consonanten, langen vocalen und diphthongen haben alle sprachen *mn* vereinfacht, zu *n* wenn der vorhergehende vocal betont war, zu *m* wenn er unbetont war. Die hinter langen vocalen oder diphthongen er-

scheinenden *mn* des skr. und griech. sind durch verwandte formen gegen die lautgesetzliche vereinfachung geschützt oder wieder hergestellt (s. 125. 130). Hinter kurzen vocalen aber zeigt sich ein gegensatz der europäischen sprachen zum indischen. Sie haben nur ein beispiel der vereinfachung von *mn* hinter kurzem vocale *παλάμη*, lat. *pal(a)ma*, air. *lám*, ahd. *fol(o)ma*, und in diesem scheint sie durch die quantität der folgenden silbe bedingt (s. 127 f.). Übrigens haben sie unter allen betonungsverhältnissen *mn* hinter kurzen vocalen bewahrt. Im indischen geschah dies sicher nur, wenn eine einzige unbetonte silbe vorhergieng *(nimnám)*, vielleicht auch in den nicht belegten formen des typus *jánimnas* (s. 124), übrigens aber ward auch nach kurzer silbe vereinfacht. So stehen im gegensatze zu einander *ráṇati, dharúṇam (θέλυμνον)* und *σκύμνος, κρίμνον*, andererseits *mahiná, prathiná, variṇá* und die s. 138 erschlossenen urslaw. **jęčĭmnŭ, *jęčĭmnĕnŭ*, vielleicht auch *παλαμναῖος, ἐρυμνός, λωρυμνός*, falls sie ungestört lautgesetzlich entwickelt sind.

Endlich ziemt es sich wohl auch nach der chronologie der vereinfachungen zu fragen.

Bisher habe ich die vereinfachungen in jeder sprache für sich untersucht. Sind aber nicht die, in welchen alle sprachen übereinstimmen, d. h. die vereinfachung zu *n* hinter betonter und die zu *m* hinter unbetonter langer oder consonantisch schliessender silbe bei nicht-labialem wortanlaute bereits in der ursprache vollzogen? Eine übereinstimmung wie die zwischen skr. *īrmá-s*, abaktr. *aremō*, lat. *armus*, got. *arms*, preuss. *irmo*, abulg. *ramo*, für welche man bisher, ohne das abulg. *ramę* (s. 99) zu berücksichtigen, urspr. *-mo-* angesetzt hat, wird uns geneigt machen, wenigstens den beginn der vereinfachung in die ursprache zu setzen. Bei nicht-labialem anlaute und hinter betonter silbe auch bei labialem (skr. *phéna-*, russ. *pěna*) könnte man die volle vereinfachung der ursprache zuschreiben, ohne mit den thatsachen in conflict zu kommen. Hinter unbetonter silbe bei labialem wortanlaute aber, wo griechisch und sanskrit auseinander gehen, kann sie wenigstens nicht ganz vollzogen sein. Wir müssten sonst z. b. annehmen, dass *budhná-*,

bhūnā́ im sonderleben des skr. aus **budhmā́-, *bhūmā́* dissimiliert seien. Diese annahme wird jedoch durch worte wie *púmāṁs-, bhūmā́nam* u. a., in welchen ursprünglich einfaches *m* hinter labialem anlaute unverändert ist, abgewiesen. Nehmen wir aber an, dass die assimilation überall ausser hinter labialem anlaute in der ursprache vollzogen sei, also z. b. *armó-s* aber *bhudhmnó-s,* dann ist nicht einzusehen, wie der labiale anlaut folgendes *n* schützen konnte. Da die vereinfachung also hinter unbetonter silbe bei labialem anlaute nicht ganz vollzogen sein kann, dürfen wir sie auch hinter anderem anlaute schwerlich als ganz vollzogen ansetzen. Vielleicht werden wir allen thatsachen gerecht, wenn wir folgende aussprache für *mn* annehmen: die verbindung setzte mit *m* ein, aber schon vor lösung des lippenverschlusses ward der verschluss zwischen zungenspitze und alveolen oder zähnen gebildet und beide verschlüsse gleichzeitig geöffnet. Wir erhalten so einen laut, der als *m* implodierte, aber gleichzeitig als *m* und *n* explodierte, sich also hinter labialem wurzelanlaute später nach zwei richtungen hin entwickeln konnte. Dann begreift sich auch, dass hinter vocalen *mn* nie wie bei jüngeren assimilationen (skr. *nimna-:* pāli *ninna-,* lat. *columna:* ital. *colonna*) zu *mm* oder *nn,* sondern wie hinter consonanten zu einfachem *m* oder *n* geworden ist. Die beiden laute waren in der ursprache schon so in einander geschoben, dass ihre aussprache nicht mehr zwei zeiteinheiten füllte. Ob hinter betonter silbe, wo alle sprachen, auch bei labialem anlaute, in der vereinfachung zu *n* übereinstimmen *(phēna-),* die selbe verschränkung von *mn* oder schon volle vereinfachung für die ursprache anzunehmen sei, lässt sich wohl kaum entscheiden.

Soweit kommen wir, wenn wir die fälle, in welchen alle sprachen *mn* vereinfacht haben, für sich betrachten. Neue schwierigkeit erhebt sich, wenn wir auch die fälle, in welchen nur das indische hinter kurzem vocale *mn* vereinfacht hat, hinzu ziehen. Da die europäischen sprachen hinter kurzem vocale *mn* bewahrt haben, müssen wir die vereinfachung in skr. *rā́ṇati, dharúṇa-* und den drei instrumentalen *mahinā́,*

prathiná, variṇá dem sonderleben des indischen zuschreiben. In diesen scheint aber ganz das selbe gesetz wie in den langsilbigen zu walten. Nun kann man weiter schliessen: sind *ráṇati* und *dharúṇa-* erst im sonderleben des indischen aus **rámṇati*, **dharúmṇa-* (*θέλυμνον*) entstanden, dann ist auch *phḗna-* erst zu der selben zeit aus **phēmna-* entstanden, und die übereinstimmung mit abulg. *pě́na* und preuss. *spoayno* nur das ergebniss gleicher entwickelung innerhalb der einzelsprachen, mithin auch in den fällen, in welchen mehrere oder alle sprachen vereinfachung zeigen, für die ursprache unversehrtes *mn* anzusetzen (z. b. *armnós* arm). So kann man schliessen, muss es aber nicht. Ich habe bei der assimilation eines unbetonten *e* an folgendes *o* und bei der slawischen palatalisierung gutturaler vor hellen vocalen nachgewiesen, dass gleiche wirkungen durch gleiche ursachen nicht unbedingt gleichzeitig veranlasst zu sein brauchen (s. 48 f.). Ähnlich kann es sich auch mit der vereinfachung des *mn* verhalten. Hinter consonanten, langen vocalen und diphthongen haben sie alle sprachen, hier kann also die oben beschriebene verschränkung von *mn* bereits in der ursprache vollzogen sein und später im sonderleben des indischen hinter kurzem vocale der selbe vorgang sich mit dem selben ergebnisse noch einmal abgespielt haben. Aber ist dies ergebniss auch überall ganz das selbe? Die hinter kurzem vocale aus *mn* vereinfachten indischen *n* fügen sich zwar vollkommen der regel der langvocaligen, eine kategorie ist aber gar nicht belegt. *mn* hinter langem unbetontem vocale bei nicht labialem wortanlaute ward *m: anu-lōmá-*. Was aber aus *mn* hinter kurzem unbetontem vocale drei- und mehrsilbiger wörter nicht-labiales anlautes geworden ist, wissen wir nicht (s. 124). Es ist also denkbar, dass es wie in *mahiná, prathiná, variṇá* zu *n* geworden sei, diese ihr *n* also nicht dem labialen anlaute verdanken. Erinnern wir uns nun, dass im slawischen *mn* hinter kurzem vocale zunächst bewahrt, dann nach anderer regel vereinfacht ist als die früher vereinfachten *mn* hinter langem vocale (*tĭną* gegen *slimákŭ, téremŭ* gegen *slína*), so können wir für das sanskrit die ent-

sprechende annahme machen: *mn* hinter consonanten und langen vocalen ward bei betonung des vorhergehenden vocals *n*, bei nichtbetonung des selben *m* (hinter labialem wurzelanlaute *n*), beides in übereinstimmung mit allen übrigen sprachen, also vielleicht nach massgabe des vorigen absatzes schon in der ursprache, blieb dagegen hinter kurzen vocalen als *mn* bewahrt; dies (unversehrt erhalten hinter unbetontem vocale erster silbe, *nimnám*) ward später hinter betontem vocale (*rāṇati, dharúṇa-*) und zwischen unbetontem vocale zweiter und betontem dritter silbe (*mahinā́, prathinā́, variṇā́*) zu *n*. Dann hätten wir auch im sanskrit zwei vereinfachungen zu verschiedenen zeiten nach verschiedenen regeln, die übereinstimmung von *phḗna-* und *dharúṇa-*, von *bhūnā́* und *mahinā́* beruhte auf zufall, also gäbe die erst im sonderleben des indischen vollzogene vereinfachung hinter kurzem vocale keinerlei chronologischen anhalt für die nur theilweis übereinstimmende hinter langem vocale, hinderte also nicht, den beginn der letzteren in die ursprache zu versetzen.

Ist eine ganz sichere chronologische festsetzung aller lautveränderungen wegen der lückenhaftigkeit des materials noch nicht möglich, so lassen sich doch mit nicht geringer wahrscheinlichkeit folgende sätze als schlussergebniss aufstellen: *mn* hinter kurzen vocalen ist in der ursprache noch durchweg bewahrt, seine vereinfachungen (skr., slaw., παλάμη) gehören den einzelsprachen an; hinter consonanten, langen vocalen und diphthongen aber begann die vereinfachung des *mn* nach massgabe des s. 148 f. ausgeführten bereits in der ursprache.

Ganz sicher aber steht das ergebniss für die sonantenfrage: schwand ein zwischen *m* und *n* stehender vocal, so entstand nicht *m̥n* mit silbebildendem *m* sondern *mn* mit consonantischem *m*, welches eventuell ganz beseitigt wurde. Brugmann erwartet nach dem verhältnisse von abaktr. acc. *āthra-van-em*: dat. *athaur-un-ē* zu skr. *áç-mān-am* den instr. **áç-an-ā* (*an* aus *m̥n*; grdr. II s. 344 anm. 1). Thatsächlich lautet er in ältester gestalt *áçnā* aus **aç-mn-ā*, bei anderer betonung *raçmā́, draghmā́* aus **-mn-ā́*. Alle oben von s. 87 an be-

handelten erscheinungen protestieren einhellig gegen die parallelisierung der tiefstufen von ar. *-man* und *-van* und berechtigen uns zu dem schlusse, dass wie hier nie *m̥n* entstanden ist, ebensowenig vor anderen consonanten hochtonige *me, ne* zu angeblichen *m̥, n̥* geworden sind, also z. b. das *α* von *μέγας* nicht dem *no* von lat. *magnos* entspricht, wie Streitberg (IF. I, 91) meint; s. ztschr. 26, 408.

Nun hat man eine ganze reihe von etymologien hingestellt, welche auf der voraussetzung beruhen, dass anlautende tieftonige *me, ne* durch arisch-griech. *a*, lat. *em, en*, germ. *um, un*, lit. *im, in*, abulg. *ę* vertreten werden, z. b. *ἀγα-* = *μέγα*, *ἄχρις* = *μέχρις*, *ἀγάομαι* : *μεγαίρω*, *ἀγάλλομαι* : *μεγαλύνω* (Ahrens Philol. 27, 254 f.), skr. *ápatyam* nachkommenschaft von *nápāt* (Bartholomae ztschr. 29, 526. 585; vielmehr von *ápa* wie *nítya-* von *ní* u. a. BR., Whitney gr.[2] § 1245, vgl. ags. *eafora* nachkomme: *of*), skr. *ástam* heimath, abaktr. *astem*: *νόστος* (Bartholomae ztschr. 29, 483 anm.). Eine aufzählung aller dieser zum theil auch anderweitigen bedenken unterliegender etymologien (s. namentlich Fick BB. 5, 168. 7, 95, Bury ebenda 7, 80. 338 f.) scheint hier nicht geboten, da bereits fest steht, dass ursprünglich tieftonige *me, ne* auch in anlautenden silben ihren vocal je nach den folgenden consonanten entweder ganz verloren und dann zu consonantischen *m, n* wurden (s. 81) oder ihn schwächten und dann hinter sich behielten (s. 84 ff.), selbst aber im arischen und griechischen nicht schwanden.

Ich gebe zu, dass nicht alle derartige zusammenstellungen von vornherein principiell zu verwerfen sind, muss aber die ihnen zu grunde liegende lautliche voraussetzung auf grund der hier festgestellten thatsachen bestreiten. Wie thatsächlich skr. *na-* und *a-*, griech. *νε-* und *α-* u. s. w. im anlaute wurzelverwandter worte ohne diese voraussetzung neben einander vorkommen können, habe ich bereits pl. ntr. 212 f. gezeigt und Bechtels zustimmung gefunden (hauptprobl. 142). In einer reihe von worten haben wir neben einander vocal + *n* und *n* + vocal, vermittelt durch vocal + *n* + vocal und als zugehörige tiefstufe die vertretung von urspr. *ₑn* (s. ztschr. 23,

266 ff. Per Persson wzerweiterung 226 f.), z. b. skr. *nábhas*, *νέφος* neben *ámbhas*, *ὄμβρος* und *abhrá-m*, *ἀφρός*; *náçati* erlangt neben *áṁça-* antheil und *açnṓti* erlangt; skr. *nákti-* nacht neben lit. *ankstì* früh und skr. *aktā́* nacht, got. *ūhtwō* (aus **unhtwō*) morgendämmerung. Hier sind offenbar *abhrám*, *açnṓti*, *aktā́* die tieftonigen formen zu *ámbhas*, *áṁça-*, lit. *ankstì*, nicht zu *nábhas*, *náçati*, *nákti-*. Wäre das lit. *ankstì* zufällig verloren, dann könnte jemand, der von der sonstigen vertretung eines tieftonigen *ne*, *no* nichts wüsste, anscheinend mit vollem rechte behaupten, wie Fick und Bury (BB. 5, 167. 7, 338) wirklich gethan haben, skr. *aktā́* und got. *u(n)htwō* enthalten die lautgesetzliche tiefstufe zu skr. *nákti-*, lat. *nocti-*, d. h. *no* werde im tieftone zu *ₑn*. Was hier durch das einzige lit. *ankstì* glücklich vereitelt wird, mag in anderen fällen, wo hochtonige formen des typus *en* + cons. zufällig nicht erhalten sind, unwiderleglich scheinen für jemand, der glaubt, diese ohne rücksicht auf die sonstige vertretung von tieftonigem *nₑ*, *mₑ* beurtheilen zu dürfen. Ein solcher fall ist got. *uns*, *ἄμμε*, skr. *asmá-* aus **ₑnsmé-* gegenüber skr. *nas*, denn das *enos* des arvalliedes wird niemand für die reconstruction ursprachlicher verhältnisse benutzen wollen; ein zweiter vielleicht ksl. *jęklivŭ* stammelnd und zubehör (bei Mikl. et. wtb. 104) gegenüber lit. *mekénti*, *mikénti* stammeln (anders Mikl.). Unter den übrigen mir bekannt gewordenen herleitungen von skr. *a-*, gr. *α-*, lat. *en-*, *in-*, germ. *on-* u. s. w. aus idg. *ne-*, *me-*, ohne vermittelung eines irgendwo erscheinenden *en-*, *on-*, *em-*, *om-* wüsste ich keine weitere zu nennen, welche ich zuversichtlich vertreten möchte, z. b. skr. *ástam* und *νόστος* brauchen nicht mehr mit einander gemein zu haben als nhd. *otter* und *natter*. Vielleicht habe ich aber einige besser einleuchtende übersehen. Diese sind dann natürlich wie *abhrám*, *ἀφρός* zu erklären, d. h. idg. *ₑn*, *ₑm* sind nur tieftonige formen von *én*, *ém*, nicht von *né*, *mé*. Festen grund werden wir hier erst gewinnen, wenn durch ganz nüchterne exacte untersuchung ermittelt sein wird, in welchem umfange wir wechsel von *ne*, *me* und *en*, *em* annehmen dürfen. Für unseren gegenwärtigen zweck brauchen

wir diese sehr weitgreifende untersuchung nicht zu führen, da auch ohne sie fest steht, dass idg. *ne, me* nie zur nasalis sonans, d. h. zu $_en$, $_em$ geworden sind.

Nur auf eine oft wiederholte etymologie muss ich noch eingehen, weil sie einen neuen gesichtspunkt für die beurtheilung scheinbar hierher gehöriger wörter erschliesst. Lat. *emo,* air. *air-ema* suscipiat u. a. (Fick II⁴, 33), lit. *imù* nehme, abulg. *imą* nehme aus **jĭmą* (vgl. *sŭn-ĭmą* nehme weg) sollen aus **n̥mṓ* entstanden, das 'aoristpraesens' zum 'imperfectpraesens' got. *nima,* gr. *νέμω* sein (Osthoff perf. 142, Bezzenberger BB. 10, 72, Brugmann grdr. I, 189 anm., 201; II, 920 f., v. Sabler ztschr. 31, 276). Bezzenberger fügt hinzu: 'lett. *jemt* und *ńemt,* die unklar bleiben, widersprechen diesen anschauungen nicht'. Vielleicht thun sie es aber, wenn sie klar werden. Dass alle die worte, welche *em* als wurzel zeigen, verwandt seien, steht von alters her fest, wenn sich also für ein sprachgebiet erweisen lässt, dass dies *em* nicht aus **n̥m* entstanden sein kann, dann ist es damit auch für die übrigen erwiesen. Diesen dienst leistet das lateinische. Da angebliches *n̥* durch *en* vertreten ist (*ensis* = skr. *asís, densus* = *δασύς, centum* = *çatám* u. s. w.) müsste **n̥mō* zu **enmo* geworden sein, welches in historischer zeit nur als **emmo* erscheinen könnte, vgl. *imminet* u. dgl.[1]). Auf Bugges beispiele, welche den spurlosen schwund eines nasals in zweiter silbe vor der indog. tonsilbe erweisen sollen (BB. 14, 68), brauche ich nach den ausführungen von Skutsch (forsch. z. lat. gr. u. metr. I, 21 f.) um so weniger einzugehen, als auch laut Bugge **n̥mṓ* im lat. zunächst **enmo* ergeben hätte. Um den nasal verschwinden zu lassen braucht er eine nirgend erweisliche betonung **n̥məmés,* welche lat. *emimus* ergeben habe (a. a. o. 69); selbst diese unwahrscheinlichkeit zugegeben, würde also die mehrheit der formen immer noch von

[1]) Ein nichtzusammengesetztes wort mit urspr. *nm* kenne ich freilich nicht; *gemma* welches aus **gen-ma* hergeleitet wird (Fick I³, 66; II³, 86, Lindsay the latin language 273), gehört zu lit. *żémbėti* keimen, abulg. *zębati, zębnąti* keimen, ahd. *champ* racemus, nhd. *kamm* der traube, ist also aus **gemb-ma* entstanden.

rechtswegen **enm-* gehabt haben. Bugge hat aber für kein einziges wort schwund des nasals ohne vocaldehnung erwiesen, selbst für *levis* nicht, da ihm das gleichfalls nicht nasalierte abulg. *lĭgŭkŭ* zur seite steht. Zu lat. *emo* u. s. w. stellt man noch *ἀμάω* sammele ein, *ἀμίς* nachttopf, *ἀμνίον* opferschale, skr. *ámatram* gefäss, krug u. a. (Curtius [5] 323, no. 449 b, Osthoff perf. 142; anders W. Schulze quaest. ep. 365 [3]). Ist dies richtig, dann protestiert auch *ámatram* gegen die herleitung aus **n̥m-*, denn angebliches *n̥m* ist im skr. stets durch *anm* vertreten (*hanmás, vavanmá, açmanmáya-*). Hiernach steht fest, dass keins der erwähnten worte aus angeblichem *n̥mṓ* entstanden sein kann.

Fragen wir aber weiter, ob denn eine wz. *nem* nehmen, welche allgemein als selbstverständlich vorausgesetzt wird, überhaupt nachweisbar ist. Dem lit. *imù ėmiaú im̃ti* entspricht lett. *ńemu ńēmu ńemt* oder *jemu jēmu jemt* (Bielenstein lett. spr. I, 370). O. Wiedemann (lit. praet. 69) meint, *ńemu*, d. i. *njemu*, sei vermischung von *jemu* und **nemu* = got. *nima*, gr. *νέμω* theile aus. Mit dieser unwahrscheinlichen annahme kommen wir aber nicht einmal zum ziele, da auch bei ihr das *j* von *jemu* unerklärt bleibt. Ich kenne nur ein lettisches wort, in welchem einem anlautenden *e*-laute *j* vorgeschlagen ist: *jērs* lamm = lit. *ėras*, hier scheint aber fremder einfluss im spiele zu sein. V. Thomsen (beröringer mellem de finske og de baltiske sprog 169) schwankt, ob finn. *jäärä, jaara*, estn. *jä̃r, jär, ear* 'schafbock, widder' aus dem lett. oder aus dem slaw. (abulg. *jarĭcĭ*, russ. *jarka*) entlehnt seien, das finn. *aa* lässt ihm die schale nach der slawischen seite sinken. Dann wird das lett. *jērs* sein *j* aus dem estnischen erhalten haben. Wie dem auch sei, jedesfalls fordert das *j* von *jērs* eine besondere erklärung. Da alle sonstigen worte mit lit. *e* oder *ė* kein *j* vorgeschlagen haben, vgl. z. b., um nur verba zu nennen, *eimu ëmu ët* gehen, *ēdu ēdu ēst* essen, *elschu elsu elst* keuchen, so kann *jemu* nicht aus lit. *imù* oder *ėmiaú* hergeleitet werden. Das verhältniss von *jemu : ńemu :* got. *nima* entspricht dem von lit. *jeknos* (lett. *aknis*): preuss. *lagno:* ahd. *lebara*. Wie letztere

auf eine grundform *ljĕk*$_e$*rt* weisen (pl. ntr. 198 f.), so ergiebt sich für erstere das im lett. erhaltene *njem* als die älteste form der wurzel. Im german. ist *j* hinter anlautendem consonanten durchaus geschwunden: got. *gistra-dagis,* an. *í gǽr* (umlaut durch *r* aus *z* bewirkt, Noreen an. gr. [2] § 68, 2), aschwed. *ī gār* gestern, skr. *hyás;* ahd. *spuuun* exspuerunt, part. *gespûen* (Braune ahd. gr. [2] § 331, 3), vgl. skr. *shṭhyūtá-, πτύω* aus **πjυω;* an. *saumr,* ags. *séam,* ahd. *soum,* vgl. lit. *siútas* skr. *syūtá-s* genäht (doch auch *sū́tra-m*). Das griech. *νέμω* 'vertheilen, zutheilen, auf die weide treiben' aber hat mit unseren worten ebenso wenig gemein als das mit beiden unverwandte skr. *námati* sich neigen. Die ursprache hatte wie jede historisch bezeugte sprache schon homonymien, welche wir nicht mehr auflösen können. Manche glauben ja, die in der sprachbildung waltende einsicht unserer vorfahren nicht tief genug herabsetzen zu können, dass aber auch der trübste stumpfsinn nehmen und geben als verschieden begreift, wird wohl niemand bestreiten wollen. Das med. *νέμεσθαι* bedeutet allerdings 'zugetheilt erhalten', 'als zugetheiltes besitzen', und von *νέμειν* 'weiden', 'beweiden' entwickelt sich 'ein land beweiden', weiter 'innehaben', 'beherrschen'. Beide bedeutungen streifen aber nicht einmal die sphäre unseres *niman,* welches kein passives 'zugetheilt erhalten' oder 'innehaben' sondern ein actives 'zugreifen' bedeutet. Die zugehörigkeit des as. *nimid* (de sacris silvarum quae *nimidas* vocant. Indiculus superstitionum 6) zu *νέμος,* lat. *nemus* (Grimm myth. II [3], 614) wird durch gall. *nemeton,* ir. *nemed* heiligthum, welche man zu skr. *nam* 'sich neigen' stellt (Fick II [4], 192), zweifelhaft. So bliebe als letzte stütze der wz. *nem* 'nehmen' lit. *nů̃mas, nůmà* darlehnszins, lett. *nōma* zins, pacht, steuer. Es kann zu *νωμάω* gehören (Mahlow 119), es kann auch eine zusammensetzung sein. Wie lit. *nůdaí* gift, *prė́dai* daraufgabe beim kaufe, *ùždas, uždà* ausgabe, auslage, zulage, *iñdas, inda* gefäss u. a. zu *dů́ti* geben und *dė́ti* legen gebildet sind (Leskien bildung der nomina 198. 233), so kann *nů̃mas, nůmà* zu der wz. *mē* messen gehören, von welcher *màtas* abgemessenes stück und *matů́ti* messen er-

halten sind; *nůmas* bedeutete dann ursprünglich das vertragsmässig abgemessene (vgl. *numatŭti* abmessen, *nůmata* abgemessenes stück Ness.). Jedesfalls beweist das nicht mouillierte *n* des lett. *nōma*, dass es nicht zu *ńemt* gehört. Unter der voraussetzung, dass got. *niman* auf eine wz. *nem* zurückgehe, hat Stokes auch für das keltische eine wz. *nem* 'nehmen' aufgestellt, von welcher er herleitet air. *námae* feind, *nom, der-num* detrimentum, *to-der-nam* supplicium. Der begriff des nehmens liegt aber in keinem derselben zweifellos zu tage, mir scheinen sie an *νέμεσις*, *νεμεσίζομαι*, *νεμεσάω* anknüpfbar, jedesfalls sind sie ungeeignet eine überhaupt noch nirgend fest stehende wz. *nem* mit der bedeutung 'nehmen' zu erweisen. Ausserdem müsste festgestellt werden, ob anlautendes *nj* nicht auch im irischen wie im germanischen lautgesetzlich durch *n* vertreten wäre. Hiernach ist eine wurzel *nem* 'nehmen' überhaupt unerwiesen. Got. *nima* und lett. *ńemu* führen auf urspr. **njemō*. Zu ihnen kann noch ved. *yámāmi* halte, halte zusammen gehören, denn das verhältniss von lett. *jemu: ńemu:* got. *nima:* skr. *yámāmi* entspricht dem von lit. *jeknos:* preuss. *lagno:* ahd. *lebara:* skr. *yákṛt*. Also ist nicht nur unmöglich lat. *emo* u. s. w. aus **n̥mō* herzuleiten, sondern es fehlt auch, selbst wenn man zugeben dürfte, dass *nem* zu *n̥m* werde, überhaupt die grundlage um ein **n̥mṓ* 'ich nehme' zu construieren, denn von *njem* könnte als 'aoristpraesens' doch nur **nimṓ* entstehen.

Verwandt sind lat. *emo,* air. *air-ema* suscipiat, lit. *imù,* abulg. *imą* und lett. *ńemu,* got. *nima,* skr. *yam* gewiss, nur in anderer weise, als es die sonantentheorie meint. Potts in gewissen grenzen richtige annahme, dass bereits vor der sprachtrennung unkenntlich gewordene praepositionen mit 'wurzeln' zu untrennbarer einheit verwachsen seien, war durch augenscheinlichen missbrauch des ansehens in dem masse beraubt, dass G. Curtius (g. e. [5] 32 f.) sie gänzlich abweisen konnte und jahrzehnte lang niemand sie anzuwenden wagte. Dass sie aber grundsätzlich richtig ist, lehren z. b. skr. *pīḍáyāmi* drücke, *πιέζω* in welchen, wie Pott richtig vermuthete, die zu *pi* ver-

stümmelte praep. *épi* mit sprossen der wz. *sed* sitzen zu untrennbarer einheit verwachsen ist (ztschr. 26, 23). Lat. *s-ub, s-uper* belegen das festwachsen eines praefixes, dessen deutung noch nicht gelungen ist, innerhalb einer einzelsprache (erklärungsversuche bei Pott e. f. I², 686, Curtius g. e.⁵ 289, Osthoff MU. IV, 266). Wir können uns auch der thatsache nicht verschliessen, dass sich mehrfach für die ursprache gleichbedeutende worte ergeben, von denen das eine um einen consonanten im anlaute reicher ist als das andere. Dass sie alle sich einigermassen glaubwürdig durch annahme von sandhigesetzen oder tonwechseln auf je das längere wort zurückführen lassen, bezweifele ich. Es seien nur einige beispiele genannt, bei welchen dies schwerlich gelingen wird: urspr. *v̥rdhvó-s* (skr. *ūrdhvá-, ὀρθός*) und *̥rdhvó-s* (abaktr. *eredhwa-*, lat. *arduus*); abaktr. *vairyastāra-* und *ἀριστερός* u. a. dgl. mit und ohne *v* ztschr. 32, 384 f.; got. *dags* und skr. *áhas* (pl. ntr. 151); *δάκρυ*, dat. *dacruma*, air. *dér*, got. *tagr* und skr. *áçru, açrá-m, ὀκρυόεις (?)*, lit. *aszarà* (oben s. 33); skr. *ásthi, ὀστέον*, lat. *os* und abulg. *kostĭ* knochen, lat. *costa*[1]). Dergleichen hat Meringer (sitzgsber. d. Wien. akad. phil. hist. cl. bd. 125 (1891) II s. 25 ff.) behandelt, seine zusammenstellungen lassen freilich manchen zweifeln raum, noch mehr seine erklärung. Die hier gegebenen beispiele werden aber wohl genügen, die thatsache im allgemeinen fest zu stellen. Diesen wortparen reihen sich lett. *ńemu*, got. *nima*, skr. *yámāmi* und lit. *imù* u. s. w. an, ja man darf wohl fragen, ob die wurzel *gem* (*ἀπόγεμε· ἄφελκε, ὕγγεμος· συλλαβή. Σαλαμίνιοι* Hesych, homer. *γέντο* ergriff, abulg. *žĭmą, žęti* drücken, Fick II³, 344, der viel zweifelhaftes an-

[1]) Benfeys (wzlex. II, 325) von E Kuhn (ztschr. 24, 99) vertheidigte zusammenstellung von skr. *kubjá-* buckelig, krumm und *κυφός* mit *ubjáti* hält nieder, drückt zusammen, *ny-ubja-* umgestürzt, umgewandt, mit nach unten gekehrter fläche (hand) oder mündung, auf dem gesichte liegend, einen gekrümmten rücken habend und *ὑβός* buckelig scheint mir zweifelhaft, da die zu *κυφός* gehörigen worte, apers. *kaufa* berg u. s. w. (urheimat d. Indog. 22 anm.) den grundbegriff des hervorragenden haufens, berges zeigen, skr. *ubjáti* aber das niederdrücken bezeichnet.

schliesst) nicht mittels eines anderen praefixes aus dem selben *em* gebildet ist.

Der ursprung dieser praefixe ist dunkel und braucht nicht bei allen der selbe zu sein. Theils können sie reste ursprünglich bedeutsamer elemente sein, welche auch anderen sinn gehabt haben mögen als das, was wir herkömmlich praepositionen nennen, theils können sie falschen sandhitheilungen ihr dasein verdanken. Letztere vermuthung wird durch eine thatsache der slawischen lautgeschichte nahe gelegt. Den abulg. *ąchati* riechen, *jadro* busen, *jama* grube, *jęti* nehmen entsprechen russ. *njuchatĭ, nědro,* dial. *njama, njatĭ* (mehr dergl. Miklosich vgl. gr. I, 212 f. 476). Das hier scheinbar vorgeschlagene *n* ist von den praep. *vŭ, sŭ,* welche vor vocalen lautgesetzlich *vŭn, sŭn* lauteten, missverständlich abgelöst. *vŭn-ědrěchŭ* Supr. 178, 23 ward als *vŭ nědrěchŭ* verstanden und darnach *nědro* u. s. w. gebildet, auch wo kein *vŭ* oder *sŭ* vorhergieng (s. ztschr. 27, 282. 286). Auf ähnliche weise können schon in der ursprache praefixe zu stande gekommen sein. Unsere mittel reichen nur hin ihr vorhandensein fest zu stellen, nicht aber ihren ursprung nachzuweisen.

VIII. Vedische silbebildende *r, n* vor vocalen.

A. Kuhn (K.-Schl. beitr. IV, 195. 209) hat beobachtet, dass in den veden oft statt eines consonanten + *r* oder *n* vor vocalen metrisch eine volle silbe gefordert wird, und in solchen fällen svarabhakti angenommen, also dreisilbig gemessenes *pitrṓs* als *pitarṓs* 'oder wie man sonst den vocal zwischen *tr* annehmen will' gelesen, ebenso *usrā́yāmaṇē* statt *usrā́yāmṇē* u. dgl. Die sonantentheorie aber stellt dreisilbig gemessenes *pitrṓs* mit den dreisilbig gemessenen *haryṓs, bāhvṓs* auf eine linie und decretiert, wie letztere *hariṓs, bāhuṓs* zu lesen seien, so ersteres *pitṛṓs* (Lanman noun-inflection 420. 428, Whitney

gr. § 371 j. l.). Bartholomae fügt dann noch *sā́mn̥as* als aussprache des dreisilbig gemessenen *sā́mnas* hinzu (ar. forsch. I, 26 anm.). So wären wir denn im glücklichen besitze der in keiner sicher indogermanischen sprache überlieferten nasalis sonans. Endlich hat Kirste (BB. 16, 294 ff.) unternommen die aussprache *pitr̥ṓs* u. dgl. positiv zu beweisen.

Er verweist zunächst als 'interessante analogie' auf die serbischen dreisilbigen *ȕmro* er starb, *gȑoce* hälschen u. dgl. Diese sind bekanntlich aus dreisilbigen **umrl*, **grlce* = abulg. *u-mrĭlŭ*, **grŭlĭce* entstanden, indem das *l*, welches sich in *ȕmr̂la*, *gȑlo* vor folgendem vocale als consonant erhalten hat, im wortauslaute oder vor consonanten zu *o* ward, wie es in holl. *oud* alt, kret. *ἀδευπιαί* = *ἀδελφεαί* u. dgl. zu *u* geworden ist. Ihr *r* war also silbebildend, e h e es vor einen vocal zu stehen kam. Von *pitr̥ṓs* wird aber wohl heute niemand mehr annehmen, dass es durch verbindung eines für sich bestehenden *pitr̥-* mit *-ōs* entstanden sei. Es herrscht einverständniss darüber, dass ein urspr. *patḗr* erst nach antritt der suffixe durch deren hochton verlust oder schwächung des *e* erlitten hat. Wäre also ein *pitr̥ṓs* überliefert, was es nicht ist, so wäre sein *r̥* entstanden, n a c h d e m die vocalische endung angetreten war. Das gleiche gilt von allen ähnlich gemessenen vedischen worten. Somit entbehrt die 'interessante analogie' des serbischen jeder beweiskraft für die aussprache der vedischen worte, da die bedingungen auf beiden seiten einander widersprächen.

Ferner citiert Kirste Pāṇ. VI, 1, 127. Sieht man die stelle aber im originale an, so steht etwas ganz anderes da, als was Kirste heraus liest. Es heisst: nach ansicht des Çākalya können die unter dem pratyāhāra *ik* zusammengefassten laute (d. h. *ĭ*, *ŭ*, *r̥̆*, *l̥̆*), wenn sie kurz sind, vor folgendem unähnlichem vocale unverändert bleiben, wenn sie lang sind, verkürzt werden (d. h. sie brauchen nicht in *y*, *v*, *r*, *l* verwandelt zu werden, wie VI, 1, 77 vorgeschrieben war). Der commentator giebt nur beispiele für *i*, *u*: *cakri atra*, *madhu atra*, desgleichen die Kāçikā nur *dadhi atra*, *madhu atra*, *kumāri atra*, *kiçōri atra*, während er zu sūtra 77 *dadhyatra*, *madhvatra*, *pitrartham* ge-

geben hatte. Kirste schliesst nun lediglich aus der auslassung des dritten, 'dass die regel Çākalya's, soweit sie wenigstens das *ṛ* betrifft, sich nicht auf den äusseren, sondern den inneren sandhi bezieht, und damit werden wir nothwendiger weise auf formen wie *pitṛōs* und *avṛi* geführt, in denen nach den grammatischen bildungsgesetzen das suffix an den schwächsten stamm tritt'. Eine beschränkung der regel auf den äusseren sandhi ist von Pāṇini allerdings nicht ausgesprochen. In den vorhergehenden sūtren dieses pāda werden mehrfach auf den inlaut bezügliche regeln gegeben, auch ist zwischen dem ohne einschränkung hingestellten sūtra 77 und unserem sūtra 127, welches eine einschränkung von 77 giebt, nichts gesagt, woraus zu folgern wäre, dass 127 nur für den äusseren sandhi gelte. Auch Kātyāyana verstand es ohne diese einschränkung, bezog es aber, gegen Kirste, ausdrücklich nicht nur auf den inneren sandhi sondern auch auf den in der compositionsfuge geltenden äusseren, denn er sagt zu Mahābh. VI, 1, 127 vārtt. 1: wenn ein suffix mit anubandha *s* folgt, und in gewissen (nitya) compositen darf nur *y, v* gesprochen werden. Das *ik* des sūtra ist aber unverkennbar theoretisch schematisiert, *ṝ, ḷ, ḹ*, über deren behandlung vor vocalen es regeln giebt, kommen weder im auslaute noch im inlaute vor vocalen vor, *ḹ* ist überhaupt reine fiction. Daher sind wir durchaus nicht gezwungen, die geltung des sūtra für *ṛ* mit Kirste als thatsache zu betrachten. Die Kāçikā und der scholiast geben nur beispiele für *ĭ*, *u*, und Kātyāyana spricht nur von *y, v,* nicht auch von *r,* keiner der commentatoren erwähnt *ṛ*. Wahrscheinlich ist also der pratyāhāra *ik,* welcher *i, u, ṛ, ḷ* mit ihren längen umfasst, hier nur deshalb gebraucht, weil er in 77 steht, zu dem unser sūtra einen nachtrag giebt. Thatsächlich aber wird es sich nur um bewahrung von *i, u* und deren längen handeln, von denen allein die commentatoren sprechen. Will man aber mit Kirste aus dem schweigen des scholiasten über *ṛ* vor vocalen ein zeugniss zu gunsten dieses lautes herauspressen — was bare willkür ist —, dann muss man doch vor allen dingen das annehmen, was der selbe scholiast ausdrücklich sagt: 'nur am

wortende *(padāntās)* können *i, u, ṛ, ḷ* — die er nicht einzeln aufzählt, sondern nur in dem pratyāhāra *ik* giebt — unverändert bleiben und deren längen verkürzt werden'. Als gegenbeispiel giebt er *gāuryāu*, dessen inlautendes *ī* auch nach Çākalya zu *y* geworden sei. Er verwahrt sich also, falls er bei dem *ik* überhaupt an *ṛ* gedacht hat, ausdrücklich gegen *pitṛōs, avṛi* u. dgl., bezeugt mithin genau das gegentheil von dem, was Kirste aus ihm heraus liest. Falls er überhaupt *ṛ* vor vocalen kannte, worüber seine worte nichts verrathen, dann kannte er es höchstens am schlusse des ersten gliedes eines compositums, also z. b. in *pitṛartham*. Und hier erklärt sich das *ṛ* als übertragung aus *pitṛyajñá-, pitṛyā́ṇa-* u. s. w., gerade wie unser text des RV. vor *a, ṛ, ō* im zweiten gliede kurz gemessenes *gō* schreibt *gṓ-agra-* u. s. w. gegen *gáv-ishṭi-* u. a. A. Kuhn (beitr. III, 119) liest hier *gŏ*, Grassmann *gav*. Auf jeden fall, auch wenn Kuhn recht haben sollte, hat hier eine übertragung der allein vor consonanten berechtigten form, sei es nur graphisch, sei es auch in der aussprache, vor vocalischen anlaut statt gefunden. Und ebenso ist *pitṛartham* zu beurtheilen, falls es überhaupt durch das sūtra bezeugt ist. Eine aussprache *pitṛōs, avṛi* oder dergl. ist also nirgend bezeugt.

Für diese bleibt als einziger rechtstitel der schluss übrig, welchen man aus der dreisilbigen aussprache von *haryṓs, bāhvṓs* u. dgl. gezogen hat. Ich habe niemals begriffen, wie man einer sprache, welche im innern einfacher worte bei diphthongen den hiatus consequent meidet, welche hier nur *aya, ava, āya, āva*, kein *ēa, ōa, āia, āua* kennt, ohne weiteres massenhafte *ia, ua* u. dgl. aufbürden mag [1]), um so weniger, als dieser allgemeine brauch der vorschrift des Rvprātiç. XVII, 14 = 973. 974 M. direct widerspricht. Dort heisst es:

vyūhēd ēkāksharībhāvān pādēshūnēshu sampadē |
kshāipravarṇāṁçca saṁyōgān vyavēyāt sadṛçāiḥ svarāiḥ ||

Das übersetzt M. Müller: 'Um die richtige silbenzahl in unvollständigen stollen herzustellen, zerlege man die zusammen-

[1]) Zu meiner freude hat sich Roth soeben in dem selben sinne ausgesprochen (ZDMG. 48, 111 anm.).

ziehungen, wo zwei vocale zu einer silbe geworden sind. Auch trenne man consonantengruppen, welche halbvocale [d. h. nach 125—127 und 1 die laute *r, y, v*] enthalten, durch die (den halbvocalen) entsprechenden vocale'. Darnach liest er die vom commentator Uvaṭa gegebenen beispiele als *tríyambakam* RV. VII, 59, 12, *udvátsuv asmāi* I, 161, 11, *páruva* I, 61, 12. Das hier gebrauchte *vi-ava-i* lässt keine andere deutung zu, vgl. *saṁyōgānāṁ svarabhaktyā vyavāyaḥ* 'bei consonantengruppen tritt trennung durch svarabhakti ein' 816 M., ferner 359. 361, wo es heisst *ṛ, r, sh* lingualisieren ein folgendes *n* nicht, welches von ihnen durch palatale, linguale, dentale, *s* oder *ç* getrennt *(vyavētam)* ist; vgl. auch 372. Das im ersten satze gebrauchte *vyūhēt* bezieht sich nur auf die zerlegung langer vocale oder diphthonge in die elemente, aus denen sie entstanden sind, z. b. *prḗta* in *prá ita,* und nur in diesem sinne versteht es der commentator Uvaṭa. 'Einige' bezogen es aber auch auf die verbindungen von *y, v* + vocal und zerlegten diese in *ia, ua* u. s. w., wie Uvaṭa ausführt. Zu diesen 'einigen' gehörte, wie Pāṇini berichtet (s. 160), auch Çākalya. Ihr missverständniss der an sich nicht misszuverstehenden vorschrift scheint durch Prātiç. 527 veranlasst zu sein: *vyūhāiḥ sampat samīkshyōnē kshāipravarṇāikabhāvinām* 'in einem unvollständigen pāda muss man das richtige mass ausfindig machen durch auseinanderlegung der kshāiprabuchstaben und der ēkabhāvins'. Hier begreift *vyūha-* offenbar nur brachylogisch die beiden in 973 und 974 als *vyūha-* und *vyavāya-* specialisierten behandlungen zusammen. Für die aussprache silbebildender *y, v* vor vocalen allein massgebend bleibt also die jedes missverständniss ausschliessende ausführliche vorschrift 974. Mithin ist nicht *hariós, bāhuós* sondern *hariyós, bāhuvós* gesprochen.

Dies wird auch durch die sprache selbst bezeugt. Vṛddhibildungen wie *Vāiyaçvá-* patron., *sáuvaçv(i)ya-m* reichthum an rossen beweisen, dass die zu grunde liegenden, *Vyàçva-, sváçva-* geschriebenen, aber je dreisilbig gemessenen worte zur zeit der vṛddhierung *Víyaçva-, suváçva-* gesprochen sind. **Víaçva-,* **suáçva-,* von welchen Edgren (statistical and discursive notes

on vṛddhi-derivatives in sanscrit, Lunds Univ. årsskrift tom. 17 p. 10) ausgeht, hätten **Vāyaçva-*, **sāvaçva-* ergeben. Als später die alten *iy, uv* zu *y, v* vereinfacht waren, schien es, als ob *y, v* in der secundären nominalbildung zu *āiy, āuv* würden, und man setzte nun letztere auch an stelle solcher *y, v* welche von jeher einfache consonanten gewesen waren, z. b. *sāuvará-* Çat. br. im tone *(svará-)* bestehend, nachved. *dāuvārikā́-* thürsteher (RV. nur *dvā́r-*, nie *duvā́r-*).

Wenn ein so gründlicher kenner der prātiçākhyen wie A. Kuhn die auflösung der geschriebenen *y, v* in *i, u* der in *iy, uv* vorzieht und seiner sache so gewiss zu sein glaubt, dass er mit keinem worte die ausdrücklich widersprechende vorschrift des Çāunaka erwähnt oder seine eigene wahl begründet (beitr. III, 114), dann kann ich mir dies nur so erklären, dass er keine möglichkeit sah von älteren *iy, uv* zu späteren *y, v* zu gelangen. Weil *i, u* in anderer lage nicht schwinden und die in den vedischen handschriften als *iy, uv* geschriebenen verbindungen auch später das *i, u* bewahren, deshalb wird er den ansatz von *iy, uv* an stelle späterer *y, v* für falsch gehalten haben. Daher scheint es nicht überflüssig, einige beispiele beizubringen, in welchen auch ein *uv*, welches nicht, wie man zu sagen pflegt, durch spaltung eines *u* oder *v* sondern durch verbindung eines *u* mit dem ein folgendes element anlautenden *v* zu stande gekommen ist, später vereinfachung zu *v* erlitten hat. Böhtlingk (skr. wtb. kz. fass. I, 68) giebt drei fälle, in welchen die praep. *ánu* ihr *u* vor folgendem *v* verloren hat: *anvartitā́* n. sg. bewerber RV. X, 109, 2, *ánvartishyē* AV. XIV, 1, 56, beide aus *anu-vart-*, aber mit metrisch gesichertem verluste des *u, anvā* das nachwehen Tāṇḍya-Br. I, 9, 8; Gōp. Br. II, 2, 13 aus *anuvā*. In den brāhmaṇa verlieren *tú* und *nú* ihr *u* vor folgendem *vā́i, vā́vá: tvā́i, tvā́vá, nvā́i* aus *tú vā́i, tú vā́vá, nú vā́i*. Hierher gehört ferner die bekannte regel, dass praesensstämme der V. und VIII. classe, deren *u* nur e i n consonant voraufgeht, dies vor den mit *m* und *v* anlautenden personalendungen verlieren können, z. b. *cinumás, cinuvás* oder *cinmás, cinvás* Pāṇ. VI, 4, 107; *kurmás, kurvás*

haben es stets verloren 108; auch *juhmás, juhvás* zu *juhṓmi* werden angegeben, sind aber laut Whitney (gr. [2] § 647 c) nicht belegt. Im RV. kommt nach Delbrücks sammlungen keine einzige form mit erhaltenem *u* weder hinter einfachem *n* noch hinter cons. + *n* vor, mit verlust des *u* nur *kr̥nmahē* (aind. verb. 156), welchem aus BR. *manmahē, ámanmahi* hinzuzufügen sind. Offenbar ist das *u* hier lautgesetzlich nur vor dem *v* der dualsuffixe geschwunden, wie auch J. Wackernagel annimmt (E. Kuhns literaturbl. III, 56*), und bei der engen beziehung zwischen der 1. du. und der 1. pl. der schwund des *u* auf letztere übertragen, ähnlich wie das nur in der 1. du. berechtigte *ā* von *bhárāvas* = got. *bairōs* (ztschr. 26, 11 f.) auf die 1. pl. *bhárāmasi* übertragen ist, wobei allerdings die 1. sg. *bhárāmi* mitgewirkt haben wird. Wie in diesen fällen zweifellos ursprüngliche *uv* zu *v* geworden sind, so dürfen wir ohne das geringste bedenken da, wo spätere *v, y* vedisch eine silbe bilden, nach der vorschrift des Çāunaka ältere *uv, iy* einsetzen, also *bāhuvṓs, hariyṓs* u. s. w. lesen.

Somit fehlt dem von mehreren seiten bereitwillig angenommenen **pitr̥ṓs* jede berechtigung. Nach Çāunakas vorschrift wäre vielmehr *pitr̥rṓs* zu lesen. Indes wissen wir nicht, wie weit auch sie theoretisch schematisiert ist. Verdacht in dieser richtung erweckt der umstand, dass der commentator Uvaṭa beispiele nur für *y, v,* nicht auch für *r* giebt. Da nun überall, wo *i, u* mit *y, v* wechseln, auch *r̥* mit *r* zu wechseln pflegt und alle drei wandlungen unter dem ausdrucke kshāipra zusammengefasst werden, kann dieser auch hier gebraucht sein, selbst wenn er nicht in vollem umfange passte — wie das s. 161 erörterte *ik* von Pāṇini —, oder Çāunaka kann sich zu *iy, uv* ein thatsächlich nicht vorhandenes *r̥r* des parallelismus wegen construiert haben. Doch ist es ebenso überflüssig wie erfolglos, hierüber nachzusinnen, denn da Çāunaka 742 *r̥* erklärt als ein *r,* vor und hinter dem ein vocalisches element steht, welches das Vāj. prāt. als *a* bestimmt (s. o. s. 15), so wird der akustische eindruck seines *pitr̥rṓs* und des von A. Kuhn u. a. angenommenen *pitarṓs* nahezu gleich gewesen sein. Welches

von beiden aber sprachgeschichtlich richtig ist, das ergiebt die beantwortung der frage, ob *bāhuvṓs* mit Çāunaka als auflösung von *bāhvṓs* oder als dessen ältere vorstufe zu fassen ist. Die antwort hierauf kann nicht zweifelhaft sein, d. h. *uv* ist keine spaltung von *u* oder *v* sondern die erste schwächung des idg. *ev* von πάχεϝες = *bāhávas*, und ebenso ist in dem dreisilbig gemessenen *pitrṓs* die silbe *tr* eine schwächung des *ter* von πατέρες = *pitáras*, d. h. enthält reinen vocal, mag er so schwach gewesen sein, wie er konnte, ohne für das ohr zu verschwinden, + *r*, nicht *r̥r*. Das wird im folgenden abschnitte weiter begründet werden.

Von einem silbebildenden *n* weiss, soviel mir bekannt, kein indischer grammatiker, Bartholomaes dreisilbiges *sámn̥as* oder *sámn̥nas* entbehrt also jedes anhaltes.

IX. Lange sonanten und r̥r, l̥l, m̥m, n̥n?

Benfey hat erkannt, dass skr. *īr* und *ūr* in vortoniger silbe entstanden sind (or. occ. III, 40). Ich habe dann die länge als verschmelzung des wurzelvocals mit einem hinter dem *r* stehenden vocale erklärt, z. b. das *ūr* von *pūrṇá-* aus dem *arī* von *párīṇas* = abaktr. *parenaṅh-* hergeleitet (voc. II, 235). Ferner habe ich im griechischen hinter liquiden und nasalen erscheinende lange vocale als verschmelzung zweier einst durch die liquiden und nasale getrennter vocale gedeutet: τλη-παθής aus ταλα-πενθής, ἔστρωται aus aeol. ἐστόροται u. s. w. (voc. II, 314 ff.), δμᾱ-τός aus παν-δαμά-τωρ, θνᾱ-τός aus θάνα-τος (ztschr. 23, 277 ff.) und nachgewiesen, dass diese ρᾱ, λᾱ, μᾱ, νᾱ u. s. w. lange vocale in solchen formen haben, welche von wurzeln des typus στᾱ, δω, θη kurzen vocal haben: τλᾱ-τός gegen στατός u. s. w. (a. a. o. 279 ff.). Später, aber schon vor beginn der sonantenaera, habe ich dann nachgewiesen, dass die kurzvocaligen wurzelsilben στᾰ, δο, θε u. s. w. gesetzmässig nur im tieftone stehen (ztschr. 24, 306 ff.). Daraus folgt, dass die an

entsprechender stelle stehenden *τλᾱ* u. s. w. ebenfalls im tieftone entstanden sind: *τλᾱ-τός* wie *στα-τός*. Irrig waren in meiner darstellung 1. die annahme, dass die zweiten vocale in skr. *párī-ṇas, ταλα-πενθής* u. s. w. erst aus dem stimmtone der liquiden und nasale erwachsen wären und 2. bei den nasalverbindungen die gleichsetzung von *δμᾱτός*, *θνᾱ-τός* u. dgl. mit indischen bildungen wie *dhmā-tá-, ā-mnā-ta-*.

Auf dieser grundlage hat de Saussure eine sehr scharfsinnige und dennoch merkwürdig widerspruchsvolle theorie aufgebaut. Mit recht hält er die zweiten vocale in skr. *párī-ṇas, ταλα-πενθής* u. s. w. für ursprünglich und führt die erwähnten indischen und griechischen erscheinungen auf einen bereits in der indogermanischen ursprache vollzogenen ablaut zurück. Saussure hat richtig erkannt, dass hochtonigem skr. *ári, áni, ámi* tieftonige *īr, ūr, ā, ām* (vor *t ān*) entsprechen. Für diese setzt er (mém. 249 f.) als vorstufen idg. *r̥̄, n̥̄, m̥̄* an, lediglich wegen des vermeintlichen parallelismus von *avi: ū; paví-tra-* seihe: *pūtá-* wie *párī-ṇas: pūr-ṇá-*, wie *jáni-trī: jā-tá-*, wie *dámi-tār-: dān-tá-* (p. 250). Er kann sich aber selbst die lautphysiologischen bedenken, welche dem ansatze von *n̥̄* und *m̥̄* entgegenstehen, nicht verhehlen. *pūtá* sera égal à *pavitá* moins *a;* l'*ū* de *pūtá* contient le *-vi-* de *pavi-*, rien de moins, rien de plus (p. 248). Für skr. *pavi-* setzt er idg. *pa₁w^A*, welches vor dem hochtone sein a_1 verlor und zu *pw^A* ward. Nous constatons que **pw^Ata* ou *pu^Ata,* qui est a *pa₁w^A* ce que *pluta* est à *pla₁u,* s'est transformé en *pūta* (p. 249). Ebenso sei hochtoniges idg. a_1r^A = skr. *ari* zu tieftonigem r^A geworden. Dessen übergang in *r̥̄* est, à l'origine, une prolongation de l'*r* durant l'émission du ^{A}. Pareil phénomène semble impossible quand c'est une nasale qui précède ^{A}, l'occlusion de la cavité buccale, et par conséquent la nasale, cessant nécessairement au moment où le son ^{A} commence (p. 250). Il est concevable aussi, et c'est la solution qui nous paraît le plus plausible, que n^A se soit changé en *r̥̄^A*: il s'agirait donc, exactement, d'une nasale sonante longue suivie d'une voyelle très-faible (p. 251). Dieser übergang von n^A in *r̥̄^A* wird durch nichts gerechtfertigt.

Wie kommt das consonantische *n* dazu sonantisch, syllabisch zu werden und sich zu verlängern, obwohl das folgende ^{A} bleibt? Die selben bedenken gelten natürlich auch gegen den ansatz von *m̥̄;* ob auch hier m^A zu $\bar{m̥}^A$ geworden sein soll, sagt Saussure nicht. Jedesfalls durchbricht der unmotivierte ansatz von $\bar{n̥}^A$, welchem Saussure schliesslich den vorzug vor *r̥̄* giebt, die logik seines systems. Könnte sich eine theorie, welche neben *i, u, r̥, n̥, m̥* auch *ī, ū, r̥̄, n̥̄, m̥̄* gesetzmässig entwickelt, durch die unerbittliche consequenz ihrer logik einschmeicheln, so ist ihr jetzt der zauber abgestreift. $\bar{n̥}^A$, $\bar{m̥}^A$ sind in ihrer silbebildenden länge weder erklärt, noch stehen sie in rationellem verhältnisse zu *r̥̄, ī, ū.* Es ist aber klar, dass kein einziger dieser ansätze weder *r̥̄* noch *r̥̄, m̥̄* oder $\bar{r̥}^A$, $\bar{m̥}^A$ im geringsten begründet ist, denn tieftoniges *ū,* auf dessen angeblichem parallelismus sie allein beruhen, ist ebenso wenig im stande tieftonige lange sonanten *r̥̄, n̥̄, m̥̄* zu erweisen, wie tieftoniges kurzes *u* für die angeblichen kurzen sonanten *r̥, n̥, m̥* in die wagschale fiel.

de Saussures theorie hat aber noch ein loch. Tieftonigem *īr, ūr* vor consonanten entsprechen *ir, ur* vor vocalen, *tīrṇá-: tiráti, pūrṇá-: purú-.* Diese *ir, ur* sollen aus *r̥r* entstanden sein. Vor vocalen habe sich *r̥̄* 'dédoublé' zu *r̥r* wie *ū* zu *uv* (p. 250). *tiráti* und *purú-* geben aber nach de Saussures eigener theorie, wenn man sie consequent fasst, gar keine gelegenheit zur entstehung von *r̥̄,* also auch nicht von *r̥r.* Hochtonigem *avi, ari, ani, ami* vor consonanten entsprechen *av, ar, an, am* vor vocalen, *pavítra-: páv-atē, tári-tum: tár-ati, jáni-trī: ján-as, çrámi-tār-: çrám-a-.* de Saussure lehrt, sein ^{A} = skr. *i* werde vor vocalen 'elidiert', gerade wie *sōmap*^{A}*é* zu *sōmapé* (dat. von *sōma-pā́-*) geworden sei (p. 247). Dann heisst es p. 257: Nous avons vu (p. 247) la règle en vertu de laquelle la racine ta_1r^A élidera le phonème final dans un thème comme *tár'ati.* Les conditions sont tout autres s'il s'agit d'une formation telle que celle de la 6e classe: ici l'a_1 radical tombe, et l'on obtient le primitif tr^A + *áti.* Se trouvant appuyé d'une consonne, l'*r* ne laisse point échapper le son ^{A}: selon la règle

il se l'assimile [d. h. r^4 wird idg. *r̥̄*]. Il en résulte *tr̥̄* + *áti*, et enfin, par dédoublement de *r̥̄*, *tr̥r-áti*. Si la racine était *tar*, la même opération eût produit *tr-áti* (cf. gr. *πλ-έσθαι* etc. p. 9). Ce procès donne naissance, dans les différentes séries, aux groupes *iy, uw, n̥n, m̥m, r̥r*. Le sanskrit garde les deux premiers intacts et change les trois autres en *-an-, -am-, -ir- (-ur-)*. Dann folgen beispiele, skr. *savi-: suváti, tarī̆-: tiráti, vani-: vanēma* u. a., für *am* kein wirklich belegtes, aber s. 275 wird *daçamá-* 'à coup sûr' auf idg. *da_1k_1m̥m$á_2$-* zurück geführt, ohne dass wir die geringste aufklärung erhalten, wie hier überhaupt *m̥m* = *m̥̄* entstehen konnte, da das ordinale mittels suff. *-a-* aus dem cardinale *$dá_1k_1$m̥* mit kurzem *m̥* (p. 29 f.) hergeleitet wird.

Ich constatiere zunächst, dass hier wieder *n̥̄, m̥̄* erscheinen, obwohl kurz vorher *$\bar{n}^4$, $\bar{m}^4$* als le plus plausible aufgestellt waren, von denen doch nicht so ohne weiteres zu *n̥n, m̥m* zu gelangen ist. Der wundeste punkt dieser ganzen theorie sind aber die 'conditions tout autres'. Da es sich augenblicklich nicht darum handelt die thatsachen zu erklären, sondern nur die gegebene erklärung zu prüfen, lasse ich die frage ganz unberührt, ob *tárati*, wie de Saussure will, überhaupt einen vocal zwischen dem *r* und dem *a* verloren hat. Verneint man sie, dann wird der ganzen theorie sofort der boden entzogen. Aber auch im bejahungsfalle steht er nicht fester. Wer **$tá_1r^4a_1ti$* zu *tárati* werden lässt unter berufung auf **sōmap^{4}ē: sōmapē̆* (p. 247), der kann von **$tr^4á_1ti$* folgerichtig nur zu **tráti* nicht zu *tiráti* gelangen, denn der gen. *kr̥shṭiprás* RV. IV, 38, 9 vom st. *kr̥shṭiprā́-* zeigt, dass ein vor folgendem vocale zum schwinden verurtheilter vocal hinter cons. + *r* genau so schwindet wie hinter einfachem vocale (vgl. auch *títratas, táritratas*, wz. *tar(i)* u. dgl.). Die 'conditions tout autres' haben also keinerlei anhalt in den sprachlichen thatsachen. Sie sind aber auch physiologisch unbegreiflich. Nur ein z w i s c h e n c o n s o n a n t e n s t e h e n d e r vocal erleidet eventuell verschiedene schicksale, je nachdem er auf der einen seite von einem oder von mehreren consonanten begrenzt wird, d. h. je nachdem durch seinen

schwund weniger oder mehr, gesellige oder ungesellige consonanten gehäuft werden. Man begreift, dass die 3. pl. **ghasán* zu skr. *kshán, ákshan* wurde, die 2. **ghastá, ághasta* aber den wurzelvocal behielt, weil sein schwund eine ungefüge lautgruppe geschaffen hätte. Ganz unbegreiflich aber ist, wie die erhaltung eines von einem vocale gefolgten vocals davon abhangen soll, ob ihm ein oder zwei consonanten vorhergehen. Konnte **tá*$_1$*r*^{A}*a*$_1$*ti* zu *tárati* werden, dann musste **tr*^{A}*á*$_1$*ti* ebenso zu **tráti* werden, da der schwund des ^{A} hier keinerlei schwierigkeit der aussprache schuf, dem *tr* nach wie vor ein vocal folgte. Diese unerwiesenen und unbegreiflichen 'conditions tout autres' widersprechen endlich de Saussures eigener theorie. Die wurzelvocale von skr. *praç-ná-, grábh-a-, práth-as* sind nach de Saussure (s. 13. 241. 16) in *pr̥cchắmi, gr̥bhṇắmi, pr̥thú-* zwischen cons. + *r* oder *l* und consonantengruppen geschwunden. Wer soll nun glauben, dass eine sprache, welche nach dieser lehre nicht davor zurückschrak durch vocalschwund in *prκsκá*$_2$ fünf consonanten zusammentreten zu lassen, nicht gewagt habe in *tr*^{A}*á*$_1$*ti* das ^{A} zu beseitigen, obwohl nur zwei consonanten vorhergiengen, die auch nach dem schwunde des ^{A} noch an keinen dritten gestossen wären?

Sind de Saussures ansätze der grundformen *tá*$_1$*r*^{A}*a*$_1$*ti* für skr. *tárati* und *ta*$_1$*r*^{A}*á*$_1$*ti* für *tiráti* richtig, dann müssen wir, so lange kein hinderungsgrund nachgewiesen ist, annehmen, dass beide ihr ^{A} zu der selben zeit verloren haben. Geschah dies vor der schwächung tieftoniger vocale, dann fand der reducierende accent *tá*$_1$*ra*$_1$*ti* und *ta*$_1$*rá*$_1$*ti* vor, in letzterem waren also die elemente *r*^{A}, aus denen *r̥̄* und *r̥r* = skr. *ir* entstanden sein sollen, überhaupt nicht vorhanden. Überdauerte dagegen das ^{A} die accentwirkung, dann lagen nach dieser neben einander *tá*$_1$*r*^{A}*a*$_1$*ti* und *tr*^{A}*áti,* d. h. dann enthielten beide die elemente, aus welchen *r̥̄* entstanden sein soll. Ist nun *tr*^{A}*á*$_1$*ti* zu *tr̥̄á*$_1$*ti* geworden, dann muss *tá*$_1$*r*^{A}*a*$_1$*ti* zu *tá*$_1$*r̥̄a*$_1$*ti* geworden sein und die verschiedene vertretung des *r̥̄* im ersteren durch skr. *ir,* im letzteren durch skr. *r* bleibt völlig dunkel. Ist es in *tárati* durch einfaches *r* vertreten, warum nicht auch in der

auf dem suffixe betonten bildung? Ein **tráti* wäre doch lautlich nicht schwieriger gewesen als *kr-ánta* von *kar* machen. Ist dagegen das *ir* von *tiráti* die normale fortsetzung des r̥̄, warum heisst es dann bei wurzelbetonung nicht **tārati* oder **tērati?*

de Saussure hat aber nicht nur die *ir, ur, an, am* vor vocalen unerklärt gelassen, sondern auch das angeblich parallele *uv* aus hochtonigem *avi*, welches an dem ganzen ansatze der *r̥r, n̥n, m̥m* schuld ist, falsch erklärt. Nehmen wir eine wurzel des ablautes *ávi : ū*. Hier haben wir vor folgenden consonanten *savi-túḥ sávī-mani* im antriebe des antreibers: *sū-tá-, prá-sū-ta-* angeregt, vor vocalen *sáv-ana-m* das antreiben: *suv-áti* treibt an, grundformen nach de Saussure *sa*$_1$*w*^{4}*-ana*$_2$*-m* und *sw*^{4}*-á*$_1$*ti*. Wäre letztere zu **sū-áti, suváti* geworden, dann hätte erstere **saū-anam* und weiter **sōvanam* ergeben müssen. Schon hieraus ist klar, dass *suv-áti* nicht aus **sū-áti* entstanden ist. Die modernste grammatik übernimmt hier ohne jede prüfung von der indischen die fast nur für den äusseren sandhi berechtigte lehre, dass *ū, u* vor vocalen zu *uv, v* geworden seien. Wenn die Inder sie auch auf den inlaut einfacher worte erstrecken, so ist dies die natürliche folge des ansatzes von wurzeln und stämmen in der tieftonigen gestalt. Wer von *sū* als wurzelform ausgeht, kann natürlich *suv-áti* nur als umgestaltung von **sū-áti* erklären. Anders muss das urtheil lauten, wenn man die hochtonige gestalt der wurzel oder des stammes zu grunde legt. Für diese galt, wie ich nachgewiesen habe (ztschr. 26, 366. 27, 294, vgl. oben s. 9 f.), schon in der ursprache das gesetz, dass einem vor consonanten erscheinenden diphthonge vor vocalen dessen erstes glied + *v* oder *j* entsprach, vgl. *çáy-ē, ϰέ-αται: çḗ-shē, ϰεῖ-ται; çráv-as, ϰλέϝ-ος*, abulg. *slov-o: çrṓ-tram, ϰλευ-σόμεϑα* Hesych, abulg. *slu-ti*. Welche von beiden gestalten die ältere ist, muss für jeden einzelnen fall besonders festgestellt werden. Das griechische zeigt sowohl wandel alter *αϝ, εϝ* vor consonanten in diphthonge: *αὖλαξ* aus **ἄ-ϝλαξ, εὔληρα* aus *ἔ-ϝληρα* (lat. *(v)lōrum*) u. dgl., als auflösung alter diphthonge vor vocalen: lakon. *ἀβώρ*, pindar.

ἀώς, hom. *ἠώς* aus lesb. *αὔως*, lat. *aurōra* u. dgl. Da hier thatsächlich beide wandlungen vorkommen, müssen wir uns hüten, die indogermanischen vorgänge nach einem einzigen schema regeln zu wollen. Auch hier sehen wir beide vor uns. In *ávōcam, ἔϝειπον* aus **é-ve-v(e)k·o-m* und *maghṓnas* gen. zu *maghávā* ist vocal + *v* das ältere, der diphthong erst aus ihm entstanden, ebenso in *çṛṇṓmi: çṛṇávāni.* de Saussure (mém. 244, dazu Fick GGA. 1881, 442) hat nachgewiesen, dass die indische fünfte praesensbildung oft (nicht immer, s. ztschr. 32, 378) durch einfügung von urspr. *ne* in *u*-stämme entstanden ist. Die beiden am glänzendsten erklärten **çṛ-ná₁-u-ti* aus *çra₁u* (de Saussure), wie wir jetzt sagen idg. *κleu,* und *γᾰ-ν-υ-μαι* aus *γāv* (Fick) setzen aber *κlev* und *gāv,* nicht *κleu* und *gāu* als grundlage voraus. *eu* und *āu* sind so innige akustische verschmelzungen, dass ich ihre zerreissung durch ein infix für unmöglich halte. Ein diphthong besteht ja nicht aus zwei gegen einander abgegrenzten elementen. Die beiden zeichen, mit welchen er geschrieben wird, geben nur den ausgangs- und den schlusspunkt einer bewegung an, welche sämmtliche zwischen beiden liegende mittellaute durchläuft (s. o. s. 8). Zwischen *e, ā* und *u* in den einsilbig, d. h. diphthongisch gesprochenen *eu, āu* ist also gar keine fuge, in welche sich das infix hätte einbohren können. In *ev* und *āv* dagegen sind beide laute gegen einander abgegrenzt, konnten also durch ein infix getrennt werden. Dieser rein lautphysiologischen theoretischen erwägung entsprechen denn auch die thatsachen vollkommen. Einsilbige consonantisch schliessende wurzeln, bei welchen der stets durch den schlussconsonanten gedeckte diphthong gar nicht in die lage kam, mit *ej* oder *ev* zu wechseln, haben das infix *ne* hinter den ungetrennten diphthong gesetzt, aus *reudh* z. b. ist **reu-né-dh-mi, *runédhmi* = skr. *ruṇádhmi* gebildet, nicht **ṛṇōdhmi* wie *çṛṇṓmi.* Die zweisilbigen stämme wie skr. *grabhāi* haben das urspr. *ne* vor den ebenfalls ungetrennten diphthong gesetzt: skr. *gṛbh-ṇ-ā́i-,* schwach *gṛbh-ṇ-ī-* (s. festgruss an R. v. Roth 179 ff.), enden also urspr. auf *-āi,* nicht *-āj.* Ist hiernach die wurzelgestalt von *çráv-as, κλέϝ-ος,*

abulg. *slov-o* die ältere, dann ist auch *çṛṇáv-(āṇi)* älter als *çṛṇṓ-(mi)*. Schliesslich will ich noch ein par beispiele geben, in welchen umgekehrt der diphthong älter ist: in *gắvas, dyắvas* zu *gắus, dyắus* ist *āv* = idg. *ōv, ēv* auflösung des älteren *ōu, ēu*. Den beweis führt der acc. sg. Dessen suffix, urspr. *-em,* verlor seinen unbetonten vocal hinter vocalen: *náva-m νέϝο-ν, gurú-m βαρύ-ν, gáti-m βάσι-ν,* schwächte ihn hinter consonanten *pắd-am πόδ-α, nắv-am νῆϝ-α* (s. 75). Also beweisen *gắ-m βῶ-ν, dyắ-m Ζῆ-ν,* dass hier diphthongische *gōu-, djēu-,* nicht *gōv-, djēv-* zu grunde liegen, mithin die in *gắv-as, dyắv-as* zu grunde liegenden idg. *gṓv-es, djḗv-es* aus älteren *gōu-es, djēu-es* entstanden sind. Näheres eingehen auf diese dinge würde hier zu weit abseits führen. Es genügt die thatsache, dass schon in ältester erreichbarer zeit das gesetz galt: diphthong vor consonanten gegenüber vocal + *j* oder *v* vor vocalen. Wer für die zeit vor wirkung des accentes einen anderen zustand annehmen will, hat die berechtigung dazu erst eingehend zu erweisen. So lange dies nicht geschehen, spricht alle wahrscheinlichkeit dafür, dass jenes gesetz älter ist als die accentwirkung.

Finden wir nun in formen, welche schon vor der accentwirkung bestanden, *u* vor consonanten im wechsel mit *v* vor vocalen, so müssen wir annehmen, dass dieser wechsel mit dem der entsprechenden hochtonigen *eu* und *ev* zusammenhange, d. h. dass *v* vor consonanten nicht auf dem umwege *eu : u : v* zu stande gekommen, sondern directe schwächung von *ev* ist. Ist das *v* von *çṛṇv-ánti* u. dgl. nicht, wie man allgemein glaubt, aus dem *u* von *çṛṇu-thá* wegen des folgenden vocals verwandelt, sondern aus dem *av* von *çṛṇáv-āṇi* wegen betonung der endung geschwächt, so folgt, dass in formen wie *āpnuv-ánti* nicht *u* zu *uv* gespalten ('dédoublé' sagt de Saussure), das *v* kein unursprünglicher 'übergangslaut' zwischen *u* und *a* (Brugmann grdr. I s. 111. 140) ist, sondern das hochtonige idg. *ev* wegen vorhergehender doppelconsonanz nur zu *uv* geschwächt ist, nicht seinen vocal ganz verloren hat. Ebenso haben wir in allen fällen, wo *uv* vor vocalen mit *ū* vor con-

sonanten wechselt und die hochtonigen formen vor consonanten entweder zweisilbig waren (skr. *avi*) oder einen langen vocal + *u* enthielten (skr. *āu*), nicht das *uv* als spaltung von *ū* sondern als schwächung von *a*-vocalen — man gestatte den ausdruck — mit *v* zu erklären. Skr. *suv(áti)* ist nicht auflösung von *sū(tá-)* sondern schwächung von *sáv(ana-m)*. Das selbe gilt natürlich mutatis mutandis auch von *y, iy* im verhältnisse zu *i, ī*, soweit sie aus hochtonigen diphthongen geschwächt sind.

Es gilt auch für das verhältniss von *tir-áti : tīr-ṇá-* u. s. w., d. h. selbst wenn skr. *īr, ūr, ā, ām* vor consonanten aus *r̥̄, n̥̄, m̥̄* entstanden wären — was ganz unerwiesen ist —, könnten die ihnen vor vocalen entsprechenden *ir, ur, an, am* nicht aus *r̥r, n̥n, m̥m* hergeleitet werden.

Nun besitzt das indische wirklich je eine form, in welcher nach der sonantentheorie einst wurzelauslaute *r̥, m̥, n̥* mit suffixalen *r, m, n* zusammen gestossen, also *r̥r, m̥m, n̥n* entstanden wären. Sie sind die gegebenen prüfsteine für de Saussures theorie. Da die zweiten silben von *āpnu-vás* und *āpnuv-ánti* gleich lauten, so müssten, falls de Saussure recht hätte, auch in diesen drei formen *ir, am, an* als historische vertreter der nach ihm anzusetzenden *r̥r, m̥m, n̥n* erscheinen. Es ist aber nicht der fall.

1. Perfectstämme auf *r̥* fügen wie alle mit kurzer stammsilbe im RV. sämmtliche consonantisch anlautenden personalendungen unmittelbar ohne *i* an, die 3. pl. med. aber endet stets auf *-r-irē*, z. b. *cakr̥-má, cakr̥-shḗ*, aber *cakr-irḗ* (s. Delbrück verbum s. 119. 77, Whitney gr. [2] § 297 f.). Alle übrigen perfectstämme mit kurzer stammsilbe haben in der 3. pl. med. *-rē*, nicht *-irē*. Nach *ririk-shḗ : riric-rḗ, dadr̥k-shḗ : dadr̥ç-rḗ*, **juhu-shḗ : juhu-rḗ* u. s. w. hätte man gemäss der sonantentheorie zu *cakr̥-shḗ* ein **cakr̥-rḗ* oder dessen lautgesetzliche umgestaltung zu erwarten. Vielleicht werden die anhänger dieser theorie sagen, **cakr̥-rē* sei, wie de Saussure fordert, wirklich zu **cakirē* geworden, dann durch systemzwang oder der deutlichkeit halber zu *cakrirḗ* umgestaltet. Ein vorbild,

nach dem dies geschehen konnte, ist mir aber nicht bekannt. Allerdings liegen in der 3. pl. neben einander formen wie *jagr̥bh-ré* und *jagr̥bh-rirē* u. dgl. (Delbrück verb. s. 77), nach deren vorbilde hätte jedoch zu etwaigem **cakirē* nur ein **cakirirē,* nicht *cakriré* entstehen können. Man könnte etwa auch sagen, aus den formen mit vocalisch anlautender personalendung wie 1. 3. sg. med. *cakr-é* habe das sprachgefühl einen stamm *cakr-* abstrahiert und nun, wie überall hinter doppelconsonanz, *-irē,* nicht *-rē* angefügt. Dann bleibt wieder dunkel, warum es trotzdem *cakr̥-má, cakr̥-shé* heisst nicht **cakr-ima, *cakr-ishē* wie *jagm-imá, tatn-ishé,* da auch diese personalendungen hinter doppelconsonanz stets *i* haben[1]). Endlich wird man vielleicht auch sagen, die alten sänger hätten gefürchtet, dass ein schwaches glied ihrer gemeinde **cakirē* als 3. pl. zu den s. 53 erklärten perfectformen 3. sg. *caké,* part. *cakāná-* (wz. *kan*) verstehen könnte, und hätten aus barmherzigkeit *cakriré* und weiter 'nach proportionaler analogie' auch *dadhriré, jabhriré* gebildet. Wer sich jedoch der zahlreichen homonymen der vedischen sprache erinnert (z. b. *pāhí* trink, *pāhí* schütze; *píparti* füllt, *píparti* führt hinüber), wird solchen erklärungsversuch verschmähen. Hiermit dürften auch für den leidenschaftlichsten analogisten die wege, auf denen *cakriré* aus einem angeblich lautgesetzlichen **cakirē* hergeleitet werden könnte, erschöpft sein. Keiner von ihnen hat sich als gangbar erwiesen. Ja noch mehr. Das altindische scheut die wiederholung von *r* innerhalb zweier oder dreier auf einander folgender silben so sehr, dass es eins unterdrückte in *trica-* oder *tr̥cá-* aus **tri-r̥cá-, rípsatē* aus **ri-rp-satē* (desid. von *rabh*), *çithirá-* lose aus **çrithirá-, árpipat* aor. zu *arpáyāmi* (s. o. s. 59). Wir müssen also ernstlich bezweifeln, dass wenn ein nach de Saussures theorie lautgesetzliches **cakiré* einst bestanden hätte, dies in das weniger mundgerechte *cakriré* verwandelt wäre. Auch systemzwang und deutlichkeitsrücksichten würde man vergeb-

[1]) Osthoff (perf. 401. 436) scheint diese schwierigkeit nicht bemerkt zu haben. Da er *-irē* bei allen verben aus *-r̥rai̯* herleitet (s. 396), gelangt er für *cakriré* zu einer grundform **qeqrr̥rai̯*.

lich dafür anrufen in einer sprache, welche *cā-k-antu* als 3. pl. zu *cā-kan-dhi* und anderes derart (s. o. s. 53) ertrug. Wir constatieren also, dass der einzige überlieferte fall, in welchem man nach der sonantentheorie berechtigt wäre, ein nicht durch spaltung aus angeblichem *r̥̄* entstandenes einstiges *r̥r* anzunehmen, dies nicht, wie de Saussure fordert, zu *ir* gewandelt hat, auch nicht durch analogistische erklärung eingerenkt werden kann. Thatsächlich protestiert er, wie schon s. 12 bemerkt ist, gegen die ganze sonantentheorie. Das betonte *ē*, durch dessen antritt an die activendung skr. *-ur*, abaktr. *-are* die medialendung entstand, vernichtete deren vocal nur, wenn ihm ein einfacher consonant vorhergieng, vermochte ihn aber nur zu schwächen, nicht ganz zu beseitigen hinter doppelconsonanz, daher *vivid-rḗ : vivid-úr*, aber *cakr-irḗ : cakr-úr* wie *tataksh-irḗ : tataksh-úr* (J. Darmesteter mém. soc. lingu. 3, 101). Vergleichen wir *cakrirḗ* mit *juhurḗ* und *juhūrḗ*, dann zeigt sich wieder, wie wenig die völlige gleichsetzung des verhältnisses von *r : r̥* und des von *v : u* den thatsachen entspricht.

2. Angebliches *m̥m* dürfen wir in ersten personen des plurals von der wz. *gam* erwarten. Im RV. kommen vor *mā́ ganma* II, 28, 7; VI, 61, 14 (dazu 2. pl. *gata, gantá* VI, 49, 11, *gántā* 5 mal betont, *ganta* 3 mal, *gántana* II, 36, 3, Vālakh. 6, 3, *gantana* 8 mal, 2. du. *gatám* II, 37, 5, *gatam* 64 mal, *gantám* V, 43, 8; VIII, 76, 4, *gantam* 11 mal, 1. du. med. *gánvahi* VIII, 58, 7), *áganma* 17 mal, *áganmahi* VI, 51, 16 (dazu 3. pl. *ágman*, med. *ágmata*), endlich die 1. pl. perf. *jaganma* VI, 16, 18 (dazu 3. pl. *jagmur*, du. 2 *jagmathur*, 3. *jagmatur*, med. 3. sg. *jagmḗ*, 3. pl. *jagmirē*, plq. 2. pl. *ájaganta* X, 155, 4, *ájagantana* X, 86, 22). Es fragt sich: enthalten *ganma, áganma, aganmahi, jaganma* die starke oder die schwache wurzelform? Dass auch die schwache wurzelgestalt vor suffixalem *m* ihren nasal bewahren konnte, wird zunächst durch *hanmás* erwiesen. Die praesensflexion von *han* hat nur eine einzige störung der alten verhältnisse erlitten: die 2. pl. imperat. *hantana* zeigt starke statt schwacher wurzel wie sehr viele gleicher endung (s. die sammlung Delbrücks verb. s. 44). Alle übrigen formen, denen

ursprünglich schwache wurzelgestalt zukam, haben diese bewahrt: *hathás, hatás, hathá, ghnánti,* imperat. *jahí, hatám, hatá, ghnantu,* imperf. *ahatam* sind im RV. belegt. Da nun kein einziges ablautendes praesens in der 1. pl. sicher starke stammform hat (s. Delbrücks sammlung, verb. 26), so ist das *an* von *hanmas* wie das von *hanyā́ma, jaghanvā́n, vavanmá, açmanmáya-,* vertreter der 'nasalis sonans'. Ebenso enthält *jaganvā́n,* gen. *jagmúshas* in seinem *gan* zweifellos die gesetzmässige entwickelung der schwachen wurzelgestalt, da kein einziges part. perf. act. mit reduplication starke wurzelgestalt zeigt (s. Delbrücks sammlung, verb. s. 234 f.). Der nur bei *gam* vollzogene wandel von *mv* in *nv* scheint mit der betonung zusammen zu hangen, da der ebenfalls einzige beleg für erhaltenes *mv, kámvant-* lieblich Çat. Br., auf dem vorhergehenden vocale betont ist. Auch bei der 1. pl. perf. *jaganma* ist nicht an starke wurzelform zu denken, da keine entsprechende bildung von anderen wurzeln sie zeigt. Die erst im X. mandala je einmal erscheinenden 2. pl. plusq. *ajaganta, ajagantana* erklären sich leicht als neubildungen zu *jaganma, *ajaganma,* können aber auch die starke wurzelform enthalten, wofür man analoga bei Delbrück verb. s. 43 f. findet. Ich sehe nun den einwand voraus, dass *jaganma* nicht die rein lautgesetzliche entwickelung von angeblichem *m̥m* enthalte, dass **jagm̥ma* nach de Saussures theorie zu **jagamá* geworden, dies aber mit der 1. sg. *jagáma,* wenn beide unbetont waren, zusammengefallen und daher der deutlichkeit halber zu *jaganma* umgestaltet sei. Dagegen ist zu sagen, dass wenn hier irgend eine zweideutigkeit zu beseitigen gewesen wäre, man zu diesem zwecke schwerlich eine so ungewöhnliche form wie *jaganma* geschaffen sondern wohl einfach *jagmimá* gebildet hätte, welches thatsächlich nachvedisch an stelle von *jaganma* getreten ist und schon vedische analoga in *tatnishē, jajñishē* hat. *jaganma* trägt wohl in seiner allen landläufigen analogien widersprechenden gestalt genügende bürgschaft für ungestört lautgesetzliche entwickelung.

Schwerer ist über die imperativ-(injunctiv-) und indicativformen des aorists ins klare zu kommen. Vedisch finden sich

bei diphthongischen wurzeln im activ mehrfach starke formen neben oder an stelle der regelmässigen schwachen, so im imperat. (injunct.) praes. 2. pl. *ḗtana, ḗta, stōta,* aor. *çrṓta, sṓta, sōtana, hēta* (neben *itá, stutám, çruta, çrutám, sutám*), aor. 1. pl. *mā́ chēdma, mā́ bhēma,* indic. aor. *áhēma, áhētana* (s. Delbrück verb. 99 f., der die formen aber nicht ganz genau angiebt). Diesen reihen sich unsere 2. pl. *gánta* (5 mal, *gantá* einmal), *gántana* neben *gata* und 2. du. *gantám* neben *gatám* an. Hiernach sind *ganma, áganma* zweideutig. Aus dem *n* allein auf schwache wurzelgestalt zu schliessen ist bedenklich wegen mangels weiterer beispiele. Aber *aganmahi* und *gánvahi* neigen trotz der betonung des letzteren die schale zu gunsten der schwachen gestalt, da bei überhaupt ablautenden wurzeln die starke gestalt vom medium ausgeschlossen ist. Also in *jaganma, aganmahi* sicher, in *ganma, áganma* wahrscheinlich steht *anm,* nicht, wie de Saussure will, *am* an stelle eines durch die sonantentheorie geforderten *m̥m.* Natürlich sucht man diese thatsache auf analogistischem wege unschädlich zu machen. Brugmann (grdr. II, 894) erklärt das *n* als übertragung aus der 1. du. *gánvahi;* nur *m̥u̯* sei lautgesetzlich *anv* geworden. Da fragt es sich doch vor allen dingen, wie viele beispiele von angeblichem *m̥* vor suffixalem *m* und *v* das skr. überhaupt bietet. Die antwort lautet: kein einziges ausser den hier genannten formen der wz. *gam.* Von diesen belegt der RV. *ganma* 2 mal, *áganma* 17 mal, *áganmahi* 1 mal, *jaganma* 1 mal, *gánvahi* 1 mal, also 21 *ganm-* gegenüber einem einzigen *ganv-,* der AV. kennt nur *áganma* 8 mal, *áganmahi* 1 mal, kein *ganv-.* Schon diese zahlen widerlegen Brugmann. Es ist doch sehr unwahrscheinlich, dass die 21 *ganm-* ihr *n* aus dem nur ein einziges mal belegten *ganv-* übernommen haben[1]). Dass urspr. $_{e}m$ vor *v* lautgesetzlich zu *an* geworden ist, beweist das part. *jaganvā́n,* gen. *jagmúshas,* bei welchem jede störung durch falsche analogie ausgeschlossen ist. Ebenso gut wie vor dem labialen *v* kann *m* aber auch vor dem labialen *m*

[1]) Sogar die 2. pl. *gánta (gantá)* soll laut Brugmann (a. a. o.) *an* an stelle von *a* aus der 1. du. übertragen haben.

zu *n* geworden sein, wenn der silbeneinschnitt zwischen beiden erhalten blieb; *mm* kommt ja ausser zusammensetzungen überhaupt nur in *kimmáya-* vor, welches als sicher nicht-indogermanische, nicht einmal arische bildung (wie auch Brugmann II, 777 anerkennt) hier ausser betracht bleiben muss. Dass aber die schwache gestalt der wz. *gam* vor suffixalem nasale das *m* nicht verlor, gewinnt eine an gewissheit grenzende wahrscheinlichkeit durch die thatsache, dass indog. $_{e}n$, $_{e}m$ vor suffixalen nasalen nie durch skr. *a* sondern durch *an, am* vertreten sind: *hanmás, vavanmá, açmanmáya-, çamnītē, ramṇā́ti, çcamnan; ráṇati* kommt hier nicht in betracht (s. o. s. 92. 118), *jānā́ti* wird sofort behandelt werden. Wenn an den ersten pluralis von *gam* etwas einen leisen verdacht nicht rein lautgesetzlicher entwickelung erwecken kann, so ist es nur die qualität des nasals, nicht sein vorhandensein überhaupt. In allen übrigen formen des indicativs und imperativs aor., deren personalendung consonantisch anlautete, erscheint der nasal der wurzel, falls er überhaupt bewahrt ist, lautgesetzlich als *n:* 2. 3. sg. *gan, ágan,* 3. *gántu,* 2. pl. *gánta, gantá* (neben *gata*), *gántana,* 1. du. *gánvahi,* 2. *gantám* (neben *gatam*). Es wäre also nicht unmöglich, wenn schon ganz unerweislich, dass unter deren einwirkung auch *ganma, áganma, aganmahi n* an stelle von *m* erhalten hätten. Begegnen wir nun aber dem selben *n* auch im perf. *jaganma,* obwohl hier nur die 2. sg. *jagántha* und die unbelegte 1. du. *n,* alle übrigen personen des act. und med. *m* haben, dann wird auch der leise verdacht gegen die rein lautgesetzliche entwickelung von *ganma, áganma, aganmahi* wohl zum schweigen gebracht. Aber selbst wer ihn weiter hegen sollte, hat kein recht *gama u. s. w. als ältere formen vorauszusetzen, sondern nur *gamma, da in keinem einzigen worte $_{e}n$ oder $_{e}m$ vor nasalen durch *a* vertreten ist. Auf jeden fall protestieren unsere formen laut gegen jede herleitung irgend eines indischen *am* aus angeblichem *m̥m,* gegen de Saussures *da_1k_1m̥$má_2$- als vorstufe von *daçamá-* (s. 275), gegen Brugmanns g_2m̥$má_2$- als vorstufe von skr. *gamá-* in *gamḗma* (grdr. I, 195 f.) u. s. w.

3. Endlich *n̥n.* Skr. *jānā́ti,* abaktr. *paitī-zānatā* Y. 29, 11 ihr erkennt an, *paiti-zānen̄ti* Yt. 13, 46, apers. *a-dānā* er erkannte Bh. I, 51, got. *kunna, kunnaiþ,* lit. *žìno* er weiss, preuss. *po-sinna* er bekennt, *er-sinnat* erkennen sind unverkennbar sämmtlich vertreter eines und des selben bereits in der ursprache gebildeten praesensstammes, welcher nach der sonantentheorie nur als *γn̥nā-* oder *γn̥nāi-* angesetzt werden kann (ztschr. 23, 278, festgr. an R. v. Roth 181. 184 f.). de Saussure rechnet aus (256 f.), dass wie *yā, vā* im tieftone zu *ī, ū* werden (*çyā́yati* macht gerinnen: *çīyátē* gerinnt, *çītá-* kalt; *vā́syati* wird weben: *ūti-* gewebe), so *nā* im tieftone zu *r̥̄* = skr. *ā* geworden sein müsse. Hiernach construiert er zu skr. *jñā* = griech. lat. *gnō-,* abulg. *zna-* ein part. indog. *γn̥̄-tó-* = skr. **jā-tá-,* welches nirgendwo vorkommt, denn *jātá-vēdas-,* auf das de Saussure fragend verweist, enthält das part. zu *jā́yatē* 'entsteht' (s. Pischel ved. stud. I, 94 f.). Dann wird weiter gerechnet. Nach dem verhältnisse von *ji-nā́-ti* überwältigt: fut. *jyā-syati,* perf. *ji-jyāu, jyā́-yām̐s-* älter: *jī-tá-*[1]) wird zu dem a priori construierten **γn̥̄-tó-* = skr. **jā-tá-* ein praes. **γn̥-nā́-ti* = skr. **jănā́ti* erschlossen. Nämlich *jyā* wird zerlegt in *γya*$_1$-^{A}, woraus durch infix *na*$_1$ *γya*$_1$*-ná*$_1$-^{A} = skr. *jinā́-* entstanden sei, entsprechend sei *jñā* = *γna*$_1$-^{A} durch infix zu *γna*$_1$*-ná*$_1$-^{A} = *γn̥nā́-* = skr. **jănā-* geworden. Wir haben aber erstens gar kein recht, das verhältniss von *jyā́-yām̐s-, ji-jyā́u: jī-tá-: jinā́-mi* anders zu beurtheilen als das von *prā-yas* (abaktr. *frā-yāo*), *pa-prā́u: pūr-ṇá-: pṛṇā́-mi,* d. h. so wenig die beiden letztgenannten aus *prā* entstanden sind, brauchen *jī-tá-* und *jinā́-mi* aus *jyā* gebildet zu sein. Sie können z. b. auf eine hochstufe zurückgehen, welche skr. **jayi* lauten und sich zu *jyā* verhalten würde wie *párī(ṇas)* zu *prā.* Schon Schleicher (beitr. II, 93) hat *jyā* als erweiterung von *ji* erklärt (über die gutturalen s. ztschr. 25, 115. 161). Zweitens ist die zerlegung von *jñā* = europ. *gnō* in *γna*$_1$-^{A}, d. h. *γnea* sehr unwahrschein-

[1]) Die angeblich analoge reihe *kṛ-ṇā-ti* er verletzt: *krā-tha-* mord: *kīr-ṇa-* verletzt ist in allen ihren gliedern unbelegt.

lich. Drittens hätte das daraus gebildete *γna₁-ná₁-ᴬ* nur got. **knuna,* nicht *kunna* ergeben (oben s. 85). Wollte man auch von allen drei bedenken absehen, so gelangte man immer nur zu skr. **jănāmi.* Aus diesem soll das allein nachweisbare *jānámi* durch einwirkungen nirgend vorkommender formen mit *jā,* wie das oben genannte part. **jātá-* entstanden sein (p. 256), obwohl das part. *çāntá-* seine länge nicht auf *çamnáti* übertragen hat. Das mass der unwahrscheinlichkeiten ist aber noch nicht erschöpft. Wo nämlich nach de Saussures rechnung *jā* zu erwarten wäre, steht überraschenderweise, wieder unter einwirkung 'verlorener worte', in der that *jan.* Le zend a les formes très-curieuses *paiti-zañta, ā-zaiñti.* Il nous semble impossible d'y reconnaître des formations organiques, car celles-ci seraient **paiti-zāta, *ā-zāiti.* Mais, devant les voyelles, *zan* (= *zn̥n*) est effectivement le degré faible régulier de *znā;* en sorte que *-zañta, -zaiñti* ont pu être formés sur l'analogie de mots perdus, où la condition indiquée se trouvait realisée (p. 274 [1]). Got. *kunnum* endlich bleibt ganz unerklärt, es heisst sogar, dass sein *un* 'ein anderes' sei als das von *kunþi* *γνῶσις* (p. 274 [2]), weiter erfahren wir aber nichts darüber. Man braucht diese überall versagenden ergebnisse wohl nur zusammen zu stellen, um zu erkennen, dass die zu ihnen führenden voraussetzungen nicht richtig sein können.

Air. *ad-gén-sa* cognovi, lit. *żén-klas* zeichen, preuss. *eb-sen-tliuns assei* 'du hast bezeichnet' in verbindung mit got. *kunna,* lit. *żìno* erweisen als grundlage unseres praesens skr. *jānámi* u. s. w. eine lautverbindung, deren drei erste glieder in hochtoniger gestalt idg. *γen* waren. Bartholomae (stud. z. idg. sprgesch. II, 108. 203) lässt aus diesem *γen* oder, wie er schreibt, *g₁en* mittels suffixes *nā* einen praesensstamm *g₁n̥-ná-ti* entstehen, dessen *n̥* beliebig lang oder kurz sein konnte, natürlich je nach dem satzaccente, von dem niemand etwas weiss. *g₁n̥̄-ná-ti* sei durch skr. *jānáti* vertreten, während *g₁n̥-ná-ti* in abaktr. *paiti-zanāt* Yt. 13, 50, *ava-zanān* Vd. 6, 45. 8, 2. 10 vorliege. Wir haben aber auch gāth. *paitī-zānatā* Y. 29, 11, *paiti-zāneñti* Yt. 13, 46. Da diese zum apers. *a-dānā*

und zum skr. *jānā́ti* stimmen und sich auch sonst im abaktr. mehrfach *a* für älteres *ā* findet (s. Jackson Avesta grammar § 17. 18 note 1). so dürfen wir die kurzvocaligen formen nicht zu vorhistorischen reconstructionen verwenden. Für die zeit der arischen spracheinheit ist einzig **žānā́ti* mit langer erster silbe durch die übereinstimmung der drei altarischen sprachen gesichert [1]).

Wir dürfen aber zur erklärung dieses praesens auch nicht von einer einsilbigen wurzel *g₁en* ausgehen. Ich weiss nicht, ob eine solche überhaupt irgendwo sicher nachweisbar ist. Got. *kunþs* ist vielleicht überhaupt neubildung zu *kann kunnum,* welche das *nn* aus dem praesens *kunna* verschleppt haben. Sollte es aber aus der urzeit stammen, dann kann sein *un* tieftonige form zu idg. *ena* = skr. *ani* sein, lautgesetzlich also einem skr. *ā* entsprechen wie in *qina-kunda-* = skr. *jātá-, wunda-* = ved. *á-vāta-* unangefochten *(van)*. Das gleiche gilt von lit. *pa-žìnti* kennen; vgl. *rìmti* ruhen: ἠ-ρέμα, skr. *ramṇā́ti* zum stillstehen bringen, *tìmsras* schweissfüchsig: skr. *támisrā, tamisra-*. Also *kunþs* und *-žìnti* lassen sich sowohl aus hochtonigem *γen* als aus *γena* herleiten. Die praesensbildung unserer wurzel nach der IX. cl. aber stammt, wie die übereinstimmung der arischen, germanischen und baltischen sprachen lehrt, aus der urzeit, kann also nur durch infix *ne* aus einer basis *γena* oder *γenāi* gebildet sein, welche eventuell neben einander bestanden haben können wie *pera* und *perāi* verkaufen, *ϰera* und *ϰerāi* mischen (s. festgr. an Roth 185 f.). Die basis *γena* würde im indischen vor consonanten *jani* lauten und liegt in den abaktr. formen, welche de Saussure so wenig befriedigend erklärt hat, wirklich vor. Die angeblichen *n̥* und *r̥* sind im abaktr. genau so vertreten wie im skr. *(jata-* = skr. *hatá-, zāta-* = skr. *jātá-)*, also kann das *an* von *paiti-zañta-*

[1]) Neuerdings sucht Bartholomae (grdr. d. iran. philol. § 142) in *zanāt̰* ein ar. *žan-ā-t* aus angeblichem *γn̥n-ā-t,* d. h. schwache wz. + praesenssuffix *ā,* nicht *nā.* Ich erwähne diese erklärung, welche mich gar nicht überzeugt, nur deshalb, weil auch nach ihr nur die formen mit langem *ā: zānatā, zāneñti* als allein lautgesetzliche vertreter des skr. *jānā-ti* übrig bleiben.

annehmend, *ā-zaiñti-* das wissen nur indischem *an* oder *ani* entsprechen. Bartholomae (BB. 15, 9 f.) hat nun eine reihe von arischen worten zusammen gestellt, deren zweite silbe im indischen ein der qualität nach nicht indogermanisches *i* zeigt, im altbaktrischen aber verloren hat: skr. *jánitā* = ab. *zāthā*, *jaritár-* = *aibi-jaretar-*, *dráviṇas* = *draonō*, *stháviram* = *staorem* u. s. w.; beispiele aus der conjugation habe ich im festgruss an Roth s. 183 hinzugefügt[1]). Hiernach können *paiti-zañta-* annehmend und *ā-zaiñti-* das wissen aus arischen **źanita-*, **źaniti-* entstanden sein. Letzteres wäre gebildet wie ved. *sániti-* erlangung (part. *sātá-*), ersteres wie ved. *dhamitá-* oder wie ab. *vañtāoṅhō* die gattinnen Yt. 17, 10 (so übersetzt auch Geldner drei yasht 97. 103) = nachved. *vanitās* (ved. *-vāta-*). *zañta-* verhält sich hiernach zu skr. *jñātá-* genau wie ved. *dhamitá-* zu *dhmātá-*, d. h. *zañta-* ist aus der basis ar. *źani*, dagegen *jñā-tá-* = *γνω-τός* aus dem wie *dhm-ā*, *pr-ā* u. s. w. durch einen langen vocal vermehrten ausserpraesentischen stamme *jñ-ā* gebildet. Wie nun zu dem part. skr. *grathitá-* geknüpft das praes. *grathnā́ti*, zu *ishitá-* gesandt das praes. *ishṇā́ti*, so gehört zu ab. *zañta-* = ar. **źanita-* ein praes. ar. **źannā́ti*, welches wir nach der sonantentheorie für die idg. ursprache nur **γn̥nā́ti* schreiben dürfen. Es verhält sich zu dem part. skr. *jñ-ā-tá-*, *γν-ω-τός* wie skr. *pr̥ṇā́ti* zu *pr-ā-tá-*, *πλ-η-τός* oder wie *jinā́ti* zu *jy-á-yāṁs-*. Dem ansatze eines **γn̥̄nā́ti* (Brugmann grdr. I, 208; II, 973, Bartholomae stud. II, 108. 203) fehlt jede berechtigung. Die historischen erscheinungsformen dieses idg.

[1]) Bartholomae (grdr. d. iran. philol. § 71. 132) bestreitet jetzt, dass im abaktr. *i* überhaupt schwinden könne, richtet seine polemik aber nicht gegen sich selbst, sondern seltsamerweise gegen mich, obwohl ich mich doch nur auf seine zusammenstellungen, welche er jetzt mit stillschweigen übergeht, berufen habe. Leider erwähnt er dabei die oben angeführten beispiele mit keinem worte, lässt auch *vereñtē*, welches ich aus ar. **varnītái* hergeleitet habe, unerklärt, so dass nach wie vor nichts im wege steht, den in *draonō*, *staorem* u. a. thatsächlich vorliegenden schwund eines unursprünglichen ar. *i* auch in anderen ähnlichen fällen anzunehmen. Es handelt sich überall um den zweiten vocal der sogenannten zweisilbigen wurzeln Saussures; ein abaktr. beispiel, in welchem dieser erhalten wäre, bringt Bartholomae nicht.

*γn̥nāti sind skr. *jānāti,* abaktr. *paitī-zānatā,* apers. *adānā,* got. *kunnaiþ,* lit. *žìno.* Den einwand, dass in keinem anderen worte die tieftonige gestalt von urspr. *en* im arischen als *ā* erscheint, darf man erst dann erheben, wenn man einen fall namhaft machen kann, in welchem diese lautgruppe vor *n* anders vertreten ist. *jānámi* ist eben das einzige wort, für welches die lautfolge $_e$*nn* erwiesen ist, und nichts hindert die annahme, dass $_e$*n* vor *n* anders behandelt sei als vor anderen lauten. Wir kennen ja schon bisher zwei vertretungen des angeblichen *n̥* im arischen, 1. *a* vor den meisten lauten, 2. *an* nicht nur vor *y* und *v* (Brugmann grdr. I, 194 f. 197) sondern auch vor *m: hanmás, vavanmá, açmanmáya-.* Halten wir dazu, dass auch das angebliche *m̥* vor nasalen sein *m* nicht verloren, sondern vor *n* unverändert bewahrt: *ramṇáti, çamnīté,* vor *m* in *n* gewandelt hat: *jaganma* (s. 177), so wird wahrscheinlich, dass *n, m* hinter reducierten vocalen vor folgenden nasalen im arischen noch durchweg erhalten blieben zu der zeit, als sie vor anderen consonanten schwanden. Wir kommen so zu einem ar. **žannámi,* welches schon gemeinarisch zu **žānámi* geworden ist; als analogon dürfte man vielleicht den indischen sandhiwandel von *-ar r-* in *-ār-* vergleichen. Allerdings verlaufen die entwickelungen von $_e$*mm* und $_e$*nn* nicht parallel. So lange aber kein beleg für andere behandlung von $_e$*nn* erbracht ist, sind wir gezwungen *jānámi* als rein lautgesetzliche entwickelung des allseitig durch analogien gestützten idg. *γ$_e$nnámi* zu betrachten. Und so lange zerschellen an *jānámi,* got. *kunna* alle die herleitungen indischer *an,* germanischer *un* vor vocalen aus angeblichen *n̥n* bei de Saussure 274, Brugmann grdr. I, 195 ff. u. a., z. b. in skr. *tanú,* got. *munan,* ags. *þunor* u. s. w., welche heute fast auf jeder seite sprachwissenschaftlicher schriften zu finden sind.

Das ist auch Brugmanns scharfsinn schliesslich nicht entgangen. Er glaubt aber de Saussures theorie durch eine weitere hypothese retten zu können: 'Der vergleich von got. *un-vunands* [welches aus idg. **u̯n̥n-ó-* entstanden sein soll] mit formen wie *kunnum* = idg. **ǵn̥-nu-més* (§ 646) zeigt, dass *n,*

m nach *n̥, m̥* als consonantische übergangslaute schwächer articuliert waren als da, wo sie diese rolle nicht spielten. Man schriebe also genauer **u̯n̥ⁿ-ó-,* wie man auch genauer z. b. idg. **bhuᵘ-o-* (= ai. *bhúv-a-t*), **duᵘō* (= gr. *δύω*) als **bhuu̯-o-, *duu̯-ō* schriebe' (grdr. II, 920[2]). Wie es um die 'übergangslaute steht, haben wir oben (s. 171 ff.) gesehen. Das *v* von *bhúvat* ist ebenso wenig 'übergangslaut' wie das von *bhávati.* Und so lange nicht irgend ein **thatsächlicher** unterschied zwischen den verschieden entstandenen *uv* z. b. von *āp-nu-vás* und *āp-nuv-ánti* nachgewiesen ist, hilft kein gott um die consequenz herum, dass auch angebliches *n̥-n* und angebliches *n̥ⁿ* in jeder sprache gleich vertreten sein müssen, dass also *kunnum* die herleitung von *wunands* aus **u̯n̥ⁿ-ó-* unmöglich macht.

Auch für das griechische ist ganz unwahrscheinlich, dass angebliches *n̥ⁿ* durch *αν* vertreten sei, *ταvύ-* = *tn̥ⁿ-ú-,* da angebliches *m̥* vor *n* den nasal ebenso wenig verloren hat wie im skr., vgl. *δάμνημι, τάμνω* mit skr. *ramṇā́ti, çamnītē.* Ein positiv beweisendes beispiel von urspr. *ₑn* vor suffixalem *ν* steht mir leider nicht zur verfügung.

Nunmehr ist nachgewiesen: 1. dass die *ir, ur, an, am* vor vocalen, welche de Saussure durch die mittelstufen *r̥r, n̥n, m̥m* aus *r̥̄, n̥̄, m̥̄* herleitet, sich durchweg an stellen finden, wo nach seiner eigenen theorie überhaupt weder lange noch kurze *r̥, n̥, m̥* entstehen konnten (s. 169 f.); 2. dass die angebliche spaltung von *ū* in *uv* bei wurzeln des typus *savi* überhaupt nicht stattgefunden hat, also die allein durch sie gestützte annahme einer spaltung von *r̥̄, l̥̄, m̥̄* in *r̥r, n̥n, m̥m* bei wurzeln des typus *tari* u. s. w. in der sprachgeschichte keine analogie hat (s. 171 f.); 3. dass in den drei fällen, wo nach der sonantentheorie *r̥, n̥, m̥* mit folgendem suffixalem *r, n, m* zusammenstiessen, nicht die von Saussure geforderten skr. *ir, ur, an, am* entstanden sind. Hiermit glaube ich so vollständig wie möglich den beweis erbracht zu haben, dass kein einziges der skr. *ir, ur, an, am* oder ihrer lautgesetzlichen vertreter in den übrigen sprachen aus *r̥r, n̥n, m̥m* entstanden ist, vielmehr die ersten vocale in *tiráti, purú-* u. s. w., wie es vorurtheilsloser

betrachtung als selbstverständlich erscheint, schwächungen der in *tárati, párīṇas* u. s. w. durch *a* vertretenen urspr. *e* und die ihnen folgenden *r, n, m* in *tiráti* u. s. w. die alten wurzelhaften *r, n, m* wie in *tárati* u. s. w., keine neu entwickelten 'übergangslaute' sind.

Osthoff (ztschr. 24, 421), Brugmann u. a. haben *r̥r, l̥l, n̥n, m̥m* auch da angenommen, wo in wurzelverwandten worten vor consonanten nicht *īr, ūr, ā, ām (ān)* sondern *r̥* und *a* stehen. So soll z. b. skr. *tanú-, τανύ-* aus **tn̥n-ú-* entstanden sein, trotz *tatá-, τατός* (Osthoff a. a. o.) oder got. *baúrans* aus **bhr̥r-* trotz skr. *bhr̥tá-* (Brugmann MU. II, 155, grdr. I, 241). Çāunakas theoretisch angesetztes *r̥r* (oben s. 165) ist glücklicherweise keinem anhänger dieser theorie bekannt geworden. Für *n̥n, m̥m* hat auch de Saussure (s. 275) durch ansatz von *tn̥nú-, da*$_1$*k*$_1$*m̥má*$_2$*-* = skr. *tanú-, daçamá-* u. s. w. den selben weg beschritten und sich dadurch in widerspruch mit seiner eigenen theorie gesetzt. Nach dem schon gesagten brauche ich darauf um so weniger einzugehen, als bereits Paul (PB. 6, 110, wieder abgedruckt bei Bechtel hauptprobl. 132) den sich sofort aufdrängenden einwand erhoben hat, dass es dann im gotischen **baurrans, *skullum, *munnum, *nummans* u. s. w., nicht *baurans, skulum, munum, numans,* heissen müsste. Paul (PB. 6, 409) hat zwar seinen einwand später ohne grund zurückgenommen, wie richtig er aber ist, lehrt *kunnaiþ*.

Verwunderlich ist nur, dass man selbst durch gebilde wie *g*$_2$*m̥m-m̥mé* (grundform des abaktr. *jimama* laut Bartholomae ztschr. 29, 273, Brugmann grdr. II, 894. 1352; nach der griech. personalendung *-μεν* war sogar *g*$_2$*m̥m-m̥mm̥* anzusetzen! ztschr. 25, 391), *u̯n̥nn̥nu̯n̥tn̥s* (gdf. des skr. *vánanvatas* RV. VIII, 1, 31 nach Brugmann grdr. II, 970), *qeqr̥rai̯* (gdf. des skr. *cakriré* nach Osthoff perf. 396. 401. 436, s. oben s. 175 anm.) an der voraussetzung, auf welcher sie beruhen, nicht irre wird. Gleichzeitig leihen die herren ihrem abscheu vor 'dem hypothesentrüben dunstkreise der werkstätte, in der man die indogermanischen grundformen schmiedet', worte, preisen 'die klare luft der greifbaren wirklichkeit und gegenwart' als einzige quelle

der 'belehrung über das, was die graue theorie nimmer erkennen lässt,' und 'sagen sich für immer los von jener früherhin weitverbreiteten, aber auch jetzt noch anzutreffenden forschungsweise, nach der man die sprache nur auf dem papier betrachtet' (MU. I s. IX f.). Sollte wirklich jemand glauben, dass ein *u̯n̥nn̥nu̯n̥tn̥s* in 'der klaren luft der greifbaren wirklichkeit und gegenwart' sprechbar und, worauf es vor allen dingen ankommt, deutlich hörbar sei?

Nachträge und Berichtigungen.

S. 39 z. 4 v. o. lies 'von' statt 'vor'.

S. 68 z. 16 v. o. füge bei: Die ursprache hat *m* zwischen consonanten erdrückt in der declination der femininen pronomina. Bopp (vgl. gr. I² § 174) hat vermuthet, dass skr. *tásyāi, tásyās, tásyām* aus **tásmyāi* u. s. w. entstanden seien. So begreift sich, dass diese casus, und sie allein, den masculinen stamm *ta-* enthalten. Im compositum *ta-sma-* wurde das genus selbstverständlich nur am zweiten gliede bezeichnet: m. *tasma-*, fem. **tasmī* wie *dēvá-, dēví*. Die casus obliqui hatten consonantisches *j* im gegensatze zum nom. urspr. *-ia* = skr. *-ī* (oben s. 136) und verloren das zwischen *s* und *j* gepresste *m*. So ist *tásyāi* das regelrechte fem. zu *tásmāi*. Diese erklärung ist für mich völlig überzeugend, jedesfalls kann sich das, was Brugmann (grdr. II, 781) an ihre stelle setzt, mit ihr nicht von ferne messen.

S. 89 anm. z. 11 v. o. lies *paç-cā́* statt *pas-cā́*.

S. 103 z. 19 v. o. füge bei: Der bedeutungs- und accentunterschied von *θέλυμνον* grundlage = urspr. **dhélumno-m* und skr. *dharúṇa-s* stützend = urspr. **dhelúmno-s* ist der selbe wie von skr. *tṛ́tīya-m* drittel, *túrīya-m* viertel und *tṛtī́ya-s* dritter, *turī́ya-s* vierter.

S. 104 z. 3 v. o. lies *hallr* statt *hall*.

S. 106 z. 15 v. o. lies *shōithrō-pānō* statt *shōitrō-pānō*.

S. 122 z. 15 v. o. lies *shōithrō-pānō* statt *shōithra-pānō*.

S. 136 z. 22 v. o. füge bei: Ein fernerer beweis für die consonantische natur des *j* im gen. *-jās*, dat. *-jāi* ist der bereits indogermanische schwund des *m* in den urbildern von skr. *tásyās, tásyāi*; s. o. nachtr. zu s. 68.

S. 141 z. 1 v. u. lies *slimákŭ* statt *stimákŭ*.

Register.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

Sanskrit.

Angelsächsisch.

Altsächsisch.

Althochdeutsch.

Litauisch.

Altpreussisch.

Lettisch.

Altbulgarisch.

Serbisch.

Slovenisch.

Russisch.

Polnisch.

Čechisch.




3 2044 021 130 745


WIDENER
SEP 2 0 1993
BOOK DUE

